



Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Kronstädter und Freunde der Kronstädter! Für die Ehre, in diesem Jahr die Quellenrede halten zu dürfen, danke ich den Veranstaltern. Die Bedeutung dieser Ansprache ist mir schon durch meine Beschäftigung mit der Geschichte Kronstadts sehr bewusst, aber auch über meine Besuche des Honterusfestes, an dem ich seit 1989 mit viel Freude teilnehmen konnte. Aber was sind schon 26 Jahre, wird sich Mancher unter Ihnen denken, der eventuell eigene Erinnerungen an eine Zeit hat, als das Fest noch auf der Honteruswiese hinter der Zinne stattfand. Das war das letzte Mal vor 76 Jahren – ein ganzes Menschenalter. Je länger dieses Datum zurückliegt, desto mythischer erscheint uns Nachgeborenen dieser Klassiker unter den sächsischen Volksfesten. Ja, das Honterusfest „der guten alten Zeit“ ist zu einem zentralen Erinnerungsort für viele Menschen geworden, die sich dem historischen Kronstadt verbunden fühlen. Dass dieses Schulfest, das vor genau 170 Jahren zum ersten Mal veranstaltet wurde, eine solche Erfolgsgeschichte werden würde, hätten sich die damaligen Initiatoren wohl kaum träumen lassen. Lassen Sie mich im Folgenden eine kurze Rückschau auf die Entwicklung der Honterusfeste halten.

Als Anlass für das erste Fest diente das 300. Jubiläum der Gründung der Honterusschule, deren Matrikeln in das Jahr 1544 zurückreichen, die ihre Tätigkeit – wie wir heute wissen – allerdings schon um 1541 aufgenommen hatte (die Existenz einer Stadtschule in Kronstadt wurde erstmals im späten 14. Jahrhundert urkundlich erwähnt). Dieser doppelte historische Bezug, einerseits auf den größten Sohn unserer Stadt, andererseits auf seine nachhaltigste Leistung, die Gründung des humanistischen Gymnasiums, war wohl eine wichtige Voraussetzung für die Verankerung dieses Festes im Bewusstsein und in den Herzen der Kronstädter. Dass die Initiative in das Schuljahr 1844/1845 fiel, verwundert nicht, waren doch die Jahre des sogenannten Vormärz, also jene Zeit vor der Märzrevolution von 1848, frühe Gründerzeiten. Dies galt insbesondere für Kronstadt, das nach eineinhalb Jahrhunderten der Stagnation wieder begann, wirtschaftlich und kulturell aufzublühen. Trotz eines guten Beginns hätte jedoch schon nach drei Festen Schluss sein können mit diesem vielversprechenden Ausdruck Kronstädterischen Bürgersinns. Grund war 1848 der Ausbruch der erwähnten Revolution, die dazu führte, dass sich die Sachsen und Rumänen Kronstadts im kaisertreuen, die Ungarn der Stadt im revolutionären Lager wiederfanden. Nach der Niederschlagung der Revolution durch russische



Eduard Morres: *Beim Roggenschnitt* (Öl, o. J.) – Es war Wassily Kandinsky, der sich in seinen kunsttheoretischen Schriften öfters über die Bedeutung der Farben geäußert hat und meinte, Gelb suggeriere irdische Wärme, Blau hingegen himmlische Unendlichkeit.

Auf diesem Bild von Eduard Morres endet das umfassende, sommerlich strahlende Roggenfeld in der blau-grauen „Unendlichkeit“ des schmalen Himmels und der fernen Berge. Die leuchtende Farbe Gelb in allen ihren Stufungen vermittelt hier spürbar die irdische Wärme des Sommers. Gelb wäre aber auch, wie einst Franz Marc schrieb, „das weibliche Prinzip“, nämlich „sanft, heiter und sinnlich.“ In diesem Sinne beleben hier drei junge Frauen die weitgespannte landschaftliche Szene.

Das undatierte Bild könnte in der Zeit des sogenannten Sozialistischen Realismus entstanden sein – dann dürfte es ein herausragendes Beispiel dafür sein, dass auch damals große Kunst möglich war, wenn ein Künstler von herrschenden Dogmen sich thematisch nicht einengen ließ. B.St.

Quellenrede

Honterusfest, 5. Juli 2015, Pfaffenhofen

Dr. Dr. Gerald Volkmer

und habsburgische Truppen war zunächst nicht klar, wie es mit dem Honterusfest weitergehen könnte. Ein Veto des neoabsolutistischen Regimes in Wien gegen die Wiederaufnahme des Festes im Jahr 1851 wäre durchaus möglich gewesen, da die kaiserliche Verwaltung in den postrevolutionären Jahren solchen Großveranstaltungen skeptisch gegenüberstand. Welch ein Glück, dass es nicht so kam. Das Honterusfest konnte zwischen 1851 und 1914 ununterbrochen durchgeführt werden und sich zum größten sächsischen Volksfest entwickeln, an das wir hier und heute anknüpfen wollen. Nur durch diese Entfaltungsmöglichkeit konnte es zum Ausspruch kommen, den wir in Adolf Meschendörfers Roman „Die Stadt im Osten“ finden. Der Quellenredner richtet dort folgende Worte an die Zuhörer:

„Ein Honterusfest ist ein Bekenntnis! Wer hier in diesen Reihen steht, der bekennt sich zu der großen Familie, die unser Reformator gegründet hat [...]“⁴¹

Mit diesem Bezug auf die alle Sachsen einschließende Reformation wurde deutlich zum Ausdruck gebracht, dass das Fest längst den schulischen Rahmen im engeren Sinne verlassen hatte und zu einer Manifestation der sächsischen Nationalbewegung geworden war.

Die nächste Bewährungsprobe hatte das Honterusfest mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges zu bestehen. Zu diesem Zeitpunkt war es jedoch schon lange etabliert und zu einem festen Bestandteil der sächsischen Zivilgesellschaft geworden. So lag es nahe – nach den entbehrungsreichen Kriegsjahren – im Sommer 1920 wieder an diese Tradition anzuknüpfen, nun zum ersten Mal genehmigt durch rumänische Behörden. Auch diesen politischen Umbruch hatte das Honterusfest unbeschadet überstanden und konnte zu seinem schon klassischen Ablauf zurückkehren, der mit den Worten des Kronstädters Emil Dworak wie folgt beschrieben wird:

„Ein Werktag wird zum Feiertag, zum Feiertag für die gesamte Kronstädter Bevölkerung. Ob Rumänen, Ungarn oder Juden, alle legen sie die Arbeit beiseite. In irgendeiner Form nahmen sie an unserem Fest teil und sei es, dass sie nur die bunte Zuschauerkulisse bildeten. Denn es war im Jahr ein einmaliges Ereignis und Schauspiel: das prächtige Banderium – Reiter in Tracht – Kinder und Jugend weiß gekleidet, mit Kränzchen und Blumen geschmückt, das blau-rote Band über der Brust, Frauen in alten Sonntagstrachten, *Coetus Honteri* und *Coetus Merkuri* im festlichen, studentischen Flaus mit eigener Blaskapelle, die vielen Vereine, Abordnungen mit ihren Spielmannszügen und nicht zuletzt die festlich geschmückte Stadt. Alles in

dem ein Fest- und Feiertag der Eintracht, eine Veranstaltung, die zur Institution, zur selbstverständlichen Einrichtung und Gewohnheit für alle Kronstädter geworden war.“⁴²

Also scheinbar ein Fest für die Ewigkeit – kann hinzugefügt werden. Vor diesem Hintergrund könnte man sich fragen, wie viele der Festteilnehmer, die der Quellenrede 1939 lauschten, sich wohl hätten vorstellen können, Zeugen der letzten Ansprache auf der Honteruswiese geworden zu sein. Wahrscheinlich war diese Zahl geringer als jene, die sich nach 1940 auf die Perspektive einer Wiederaufnahme des Festes in der Nachkriegszeit gefreut haben. Welch passender Anlass hätte die hundertste Wiederkehr des Tages, an dem zum ersten Mal das Honterusfest veranstaltet worden war, für eine Feier des Friedens geboten! Doch es kam bekanntlich ganz anderes. Statt sich im Sommer 1945 auf ein Zelebrieren der Kronstädter Zusammengehörigkeit zu freuen waren vor genau 70 Jahren die Gedanken der unter der Zinne verbliebenen Sachsen in erster Linie bei ihren Lieben, die entweder Zwangsarbeit

in der Sowjetunion leisteten oder sich in einem Kriegsgefangenenlager in Deutschland befanden. Dementsprechend standen heuer Veranstaltungen in Deutschland und in Kronstadt im Zeichen des Gedenkens an diese dramatischen Momente, die Kronstädter in ganz Europa erlebten. Von den in die Sowjetunion deportierten Siebenbürger Sachsen stammten ca. 1 800 Frauen und Männer aus Kronstadt. Es sollten noch Monate und Jahre vergehen, bis die in Kronstadt verbliebenen Kinder und Großeltern Nachricht von Mutter und Vater erhielten. Und als diese nach traumatischen Jahren zurückkehrten, mussten sie feststellen, dass ihr Kronstadt nicht mehr dem Bild entsprach, das sie fern der Heimat liebevoll bewahrt hatten. Dazu fallen mir die Worte der Kronstädterin Edda Dora Essigmann-Fantana ein, die in ihren Erinnerungen schreibt:

„Dann ging ich zum Fenster und sah hinaus zur Klostersgasse. Auch da schien es, als wäre von unserer geliebten Heimat nur noch der Abfall übrig. Unsere schöne Stadt bot ein morbides Straßenbild. Die bekannten Gesichter waren verschwunden und mit ihnen das bunte Treiben und die vertraute, sorglose Atmosphäre. [...] An den Mauern unserer Stadt hatte sich der Krieg nicht vergriffen. Sie standen noch alle, die schönen alten Häuser, die Türme, Kirchen und die Zinne, die sich schützend über ihnen erhob. Nur ihre Seele hat er getötet, indem er ihr ihre Kinder nahm, die sie liebten und deren Vorfahren sie geprägt hatten.“⁴³

Nach der kommunistischen Machtübernahme grenzte es fast an ein Wunder, dass genau ein Jahrzehnt nach dem Ende des Krieges wieder ein Honterusfest gefeiert werden konnte – und zwar in Kronstadt! An eine Wiederaufnahme des Festes auf der traditionellen Honteruswiese war trotz der kleinen „Taufwetterphase“ nach Stalins Tod nicht zu denken. Aber immerhin ermöglichte die politische Großwetterlage 1955 die Durchführung des Honterusfestes auf der Rabenspitze mit dem Festredner Dr. Otto Liebhart. Es folgten auf dem Kleinen Hangenstein die Feste von 1956, 1957 und 1958 mit den Quellenrednern Hans Bergel, Erwin Wittstock und Hans Hermannstädter⁴⁴. Obwohl diese Honterusfeste nicht mit jenen der Vorkriegszeit zu vergleichen waren, nährten sie dennoch die Hoffnung auf eine gewisse Zukunft sächsischen Lebens in Kronstadt. Dass die Zulassung der Feste lediglich ein „Experiment“ des kommunistischen Systems war, sollte sich bald herausstellen und die erwähnten vier Veranstaltungen zu einer kurzen Episode in der Geschichte der Honterusfeste werden lassen. Verwunderlich ist, dass nach dem Ungarn-Aufstand von 1956 das Fest noch zweimal durchgeführt werden konnte. Während man im Sommer 1958 zum letzten Mal auf dem Kleinen Hangenstein zusammenkam, saßen bereits zahlreiche Vertreter des kirchlichen und kulturellen Lebens der Kronstädter Sachsen in Untersuchungshaft. Die Inszenierung des „Schwarze-Kirche-Prozesses“, des „Schriftstellerprozesses“ sowie weiterer politischer Schauprozesse 1958 bzw. 1959 war ja nur das sichtbarste Anzeichen dafür, dass das kommunistische System nicht daran dachte, das „Experiment“ der Wiederaufnahme des Honterusfestes weiterzuführen.

Ob es Zufall war oder nicht – just im darauffolgenden Jahr, also 1959, wurde die Stafette zur Feier dieses Festes zu Ehren von Honterus an die in

(Fortsetzung auf Seite 2)



Dr. Dr. Gerald Volkmer

Foto: Ortwin Götz

Postvertriebsstück – Gebühr bezahlt
Verlag Neue Kronstädter Zeitung, Alfonsstr. 2, 85551 Kirchheim
Adressänderungen, die unregelmäßige Zustellung zur Folge haben
können, bitten wir dem Verlag mitzuteilen.



Karl Hübner: Honterusfest

Quellenrede

(Fortsetzung von Seite 1)

Deutschland lebenden Kronstädter weitgereicht. Doch die ersten Jahre waren von Provisorien gekennzeichnet. Das erste Honterusfest in der neuen Heimat fand 1959 in Lechbruck im Allgäu statt, es folgten drei weitere Veranstaltungen im Münchner Raum, nämlich auf der Kugleralm und in Wörnbrunn, die aber aus organisatorischen Gründen keine mittelfristigen Perspektiven aufzeigen konnten. Bezeichnend ist die Auflösung des Festausschusses Mitte der 1960er Jahre aufgrund unterschiedlicher Vorstellungen über die Fortführung der Veranstaltung. Aber nicht zum ersten Mal hat eine solche Situation im Kronstädter Vereinsleben dazu geführt, dass neue Organisatoren gefunden werden konnten und die Wahl auf diesen Waldspielplatz fiel, wo das Honterusfest erstmals 1966 stattfand. Dass einige Kronstädter mit dem neuen Veranstaltungsort noch etwas fremdelten geht anschaulich aus der 1971 von Hans Bergel gehaltenen „Quellenrede“ hervor, die mit den Worten begann:

„Unter den mancherlei Anachronismen, die das Leben der Siebenbürger Sachsen nach außen zu be-

nicht tun, dass es seit 1992 zwei Honterusfeste gibt. Seit 23 Jahren wird das Fest wieder in Kronstadt gefeiert, das – nebenbei bemerkt – heute in einer Pracht erstrahlt, wie es selten in seiner Geschichte der Fall gewesen war. Das Fest wird in Kronstadt wieder in seiner ursprünglichen Funktion als Schulfest begangen, und das ist auch gut so. Folglich kann festgestellt werden, dass dieser Aspekt nicht verloren gegangen ist. Verloren gegangen scheint zumindest der die gesamte sächsische Gesellschaft umfassende Aspekt, der neben Kirche und Schule vor allem die Vereine der Kronstädter Sachsen mit einschloss. Erfreulich erscheint vor diesem Hintergrund die Tatsache, dass zumindest die lange von einer gewissen Zersplitterung geprägte Kronstädter Vereinslandschaft seit einigen Jahren in Bewegung geraten ist. So konnte ich heute bereits mehrere Vertreter der neuen, alle Stadtteile umfassenden „Heimatgemeinschaft der Kronstädter“ sowie der „Kronstädter Zeitung“ begrüßen.

Das Honterusfest ist das Heimattreffen aller Kronstädter und damit auch aller sich für die Zinnenstadt engagierenden sächsischen Vereine



Die Besucher des Honterusfestes lauschen der Quellenrede zu.

Foto: Ortwin Götz

stimmen scheinen, sicherlich einer der auffälligsten ist das Honterus-Fest bei Pfaffenhofen in Oberbayern. Man stellt sich vor: Honterus und Pfaffenhofen!...“⁴⁵

Mittlerweile schreiben wir das Jahr 2015 und können feststellen, dass unser Honterusfest seit 1966 ununterbrochen auf diesem Waldspielplatz stattgefunden hat, der seit fast einem halben Jahrhundert regelmäßig einmal zum Kronstädter Rasen wird. Bedauernd wird manchmal bemerkt, dass dieses Fest ja mit dem „echten Honterusfest“ kaum etwas zu tun habe. Auch in der sehr informativen, 2008 von Ortwin Götz herausgegebenen Dokumentation zur Geschichte der Honterusfeste, wird betont:

„Es gibt kein Glockengeläut, keinen Trommelwirbel, keinen Festzug durch die Stadt, kein „Heil Honterus“ vor dem Honterushaus, und die sportlichen Aktivitäten auf der Festwiese finden auch nicht mehr statt.“⁴⁶

Das ist zweifellos richtig, aber es wäre aus meiner Sicht falsch, dem „echten Honterusfest“ aus der „guten alten Zeit“ sozusagen eine Pfaffenhofener Kopie gegenüberzustellen. Machen wir uns nichts vor: Ein Honterusfest, das nicht in Kronstadt stattfindet, kann keine wirkliche Annäherung an das Originalfest von vor 1939 sein. Ein Festumzug, der an den honterianischen Erinnerungsorten inne hält, ist eben nur in Kronstadt möglich. Auch wenn – wie erwähnt – manchmal bedauert wird, dass außer der Quellenrede (übrigens ohne plätschernde Quelle) und dem geselligen Beisammensein der Menschen nicht mehr viel an das traditionelle Honterusfest erinnern, sollten wir nicht ins Lamentieren verfallen. Das sollten wir auch vor dem Hintergrund

und Gruppen. Seien wir zuversichtlich: Solange das Pfaffenhofener Fest seiner Kernaufgabe treu bleibt, nämlich die Gemeinschaft der Kronstädter, und sei es nur für wenige Stunden, zusammenzuführen, in einer Weise, auf die man sich zwei Jahre lang freuen kann, dann hat unser Fest eine Zukunft! Angesichts der erfreulichen Nachricht, dass sich inzwischen wieder eine neue Generation von Organisatoren zusammengefunden hat, können wir selbstbewusst darauf verweisen, dass sich das Pfaffenhofener Fest, nach 49-jähriger ununterbrochener Durchführung, inzwischen eine eigene Tradition geschaffen hat. Sie ist längst aus dem Schatten des „altbewährten“ Honterusfestes der Vorkriegszeit herausgetreten, das selbst auch nur auf eine maximal 63jährige Vergangenheit ununterbrochener Durchführung zurückblicken kann.

Um uns die Kernaufgabe dieses Treffens nochmals vor Augen zu führen, lohnt sich ein Blick in die erste in Pfaffenhofen gehaltene Quellenrede von 1967. Sie stammt von dem bereits zitierten Emil Dworak, einem der Gründerväter des Honterusfestes in Deutschland. Er verstarb kurz nach dem Besuch „seines Festes“ 2013 mit 102 Jahren. Seine Ansprache von 1967 schloss er mit den Worten:

„Möge nun diese festliche Feier der uns nachfolgenden jungen Generation das Vermächtnis unseres Reformators Johannes Honterus und eine Verpflichtung zugleich vermitteln, die Verpflichtung, den Geist und die Haltung eines echten Honterianers – im weitesten Sinne des Wortes – zu pflegen und weiter zu geben. Möge diese Veranstaltung ein Fest der Freude in Dankbarkeit, ein Fest des Zusammenhaltens, ein Fest der Besinnung in heimatlicher Verbundenheit sein und in Zukunft bleiben.“⁴⁷

Diesen Worten kann ich mich nur anschließen und der Hoffnung Ausdruck geben, dass wir an diesem Ziel festhalten, solange es Menschen gibt, die sich Kronstadt und seiner Geschichte verbunden fühlen.

¹ Honterusfeste einst in Kronstadt/Siebenbürgen und danach in Pfaffenhofen/Deutschland. Gesammelt, geschrieben und gestaltet von Ortwin Götz. Heidelberg 2008, S. 15.

² Ebenda, S. 72.

³ Edda Dora Essigmann-Fantana: Aller guten Dinge sind Dreizehn. Geretsried [1996], S. 153-154.

⁴ Honterusfeste einst in Kronstadt/Siebenbürgen und danach in Pfaffenhofen/Deutschland, S. 19.

⁵ Ebenda, S. 74.

⁶ Ebenda, S. 40.

⁷ Ebenda, S. 74.

Christliche Werte und Vertrauen vermitteln

Für Pfarrer Martin Meyer steht Kinder- und Jugendarbeit im Mittelpunkt

Wenn man eine spannende Aufgabe hat, die viel Hingabe verlangt, vergehen drei Jahre wie im Flug. Und wenn man darüber hinaus auch noch eine neue Stadt und ein neues Land kennenlernt, sind die Monate ruckzuck vorbei. Etwa so erging es Martin Meyer, der vor drei Jahren als Pfarrer der Kronstädter Honterusgemeinde eingeführt wurde.

Zurzeit unterrichtet er die Klassen vier bis sieben des „Johannes Honterus“-Lyzeums Kronstadt in Religion – das macht insgesamt fast eine ganze Lehrernorm – betreut nachmittags die Kinderstunden in der Evangelischen Kirchengemeinde A. B. Kronstadt, hält Gottesdienste und Andachten, besucht regelmäßig die engagierten Teilnehmerinnen des Handarbeitskreises – und macht sich ernsthaft Gedanken über eine Verlängerung seines Aufenthalts in Siebenbürgen.

Seine Familie, die ihn nach Kronstadt begleitet hat, ist genauso gut integriert: „Wir leben hier mitten in einer wirklich angenehmen Gemeinschaft und fühlen uns wohl“, sagt der 36-jährige Pfarrer. Sohn Emil geht in den evangelischen Kindergarten, Tochter Klara ist erst ein halbes Jahr alt, besucht aber bereits die Krabbelgruppe.

Schwerpunkt Kinder- und Jugendarbeit

Gerade die Kinder- und Jugendarbeit stellt Martin Meyer in den Fokus seiner Tätigkeit. „Eine derart enge und spezialisierte Zusammenarbeit zwischen einer Gemeinde und einer Schule, wie ich sie hier erlebe und mitgestalte, ist in Deutschland überhaupt nicht üblich“, sagt der Pfarrer. Das hatte ihn schon 2007 begeistert, als er zum ersten Mal nach Kronstadt für ein mehrmonatiges Praktikum zwischen Studienabschluss und Vikariatsantritt kam. Den Religionsunterricht betrachtet er als eine Möglichkeit, bei den Schülern nicht nur Wissen, sondern vor allem christliche Werte und Vertrauen aufzubauen. Allerdings stehen dort eher nachprüfbar Kenntnisse im Vordergrund, denn „den Glauben kann man nicht mit Noten im Katalog bewerten“. Ob es schwierig sei, die Kinder für mehr als das zu begeistern? „Nein“, antwortet Meyer überzeugt. „Meiner Meinung nach liegt in jedem von uns die Frage nach mehr. Der Sinn des Lebens erschließt sich nicht aus sich selber, das spüren natürlich auch die Kinder.“

In den Kinderstunden wird gespielt, gebastelt, gesungen, und vielleicht auch mal die Abrahams-geschichte in Form von Plätzchen gebacken – Hauptsache, man lernt „zu einer Gemeinschaft zusammenzuwachsen, die über Spiel und Spaß hinausgeht“, wie es der Pfarrer formuliert. Er legt Wert darauf, dass stets ein biblisches Thema den Kern der Kinderstunde ausmacht, denn „dafür sind wir Kirche und dafür bin ich Pfarrer.“ Außerdem handelt es sich bei den Kindern und Jugendlichen um ein Alter, in dem Gemeinschaft eine wichtige Rolle spielt.

„Wenn es gelingt, Aktivitäten anzubieten, in denen sie sich zu Hause fühlen können, dann engagieren sie sich, bringen sich ein, freuen sich und bleiben in der Gemeinschaft verwurzelt“, so Pfarrer Meyer. An passenden Angeboten fehlt es offensichtlich nicht, denn in diesem Jahr soll die Honterusgemeinde erstmalig ein eigenes Sommerlager am Meer organisieren, in den vergangenen Jahren gab es unter anderem eine Reise an die Ostsee und einen Erfahrungsaustausch mit einer Gruppe christlicher Pfadfinder aus Brandenburg. Außerdem werden jährlich sechs Schulgottesdienste mitgestaltet, die jeweils von einem Bühnenprogramm und einem musikalischen Rahmen begleitet werden. Zurzeit wird für „Kantate“ geprobt, den vierten Sonntag nach Ostern, an dem das Jugendensemble „Canzonetta“, geleitet von Ingeborg Acker, ein Kinderchor der Gemeinde, betreut von Steffen Schlandt, und die Teilnehmer der Kinderstunde gemeinsam die Geschichte aus dem Buch Jona inszenieren wollen.

Herausforderung Sprache

Gelegentlich wird die deutsche Sprache zur Herausforderung, wie Pfarrer Meyer berichtet. Es sei nicht immer einfach, die Kinder anzuhalten, untereinander Deutsch zu sprechen. „Viele von ihnen verbinden die deutsche Sprache ausschließlich mit Schule, Lernen und Notendruck, wohingegen ihre Freizeitsprache Rumänisch ist. Andererseits haben Kinder aus den Reihen der Minderheit nicht immer einen Raum, in dem sie mit Gleichaltrigen auf natürliche Art und Weise Deutsch sprechen können.“ Einen solchen Raum zu schaffen sei auch die Aufgabe der Kinderstunde, wie der Pfarrer hervorhebt. Dort soll es selbstverständlich sein, den evan-

gelischen Glauben zu leben und die deutsche Sprache zu sprechen. „Man muss manchmal an den Kindern ‚ziehen‘, aber daher kommt ja das Wort ‚Erziehung‘“, scherzt Meyer.

Er selbst spricht in der Schule, in der Gemeinde, zu Hause und mit seinen Freunden Deutsch und fühlt sich in Kronstadt „eben wie in einer europäischen Großstadt, in der es vom Drogeriemarkt DM über Porsche Autos alles gibt – selbst das, was man beim besten Willen nicht braucht“.

Martin Meyer stört es nicht, dass in der Gemeinde das Durchschnittsalter eher fortgeschritten ist: „Wenn ich als Pfarrer in ein Dorf in Brandenburg gegangen wäre, dann wäre die Auswahl an Menschen im gleichen Alter und mit denselben Interessen auch nicht viel größer gewesen“, sagt er. In-



Pfarrer Martin Meyer

Foto: Christine Chiriac

zwischen reichen seine Rumänischkenntnisse, um „nach dem Weg zu fragen, einkaufen zu gehen oder im Restaurant zu bestellen“ und die Rumänen nimmt er als „überwiegend freundlich“ wahr, doch staunt er immer noch über den hiesigen Fahrstil und über die Selbstverständlichkeit, mit der Fußwege zugesperrt werden: „Da braucht man einen speziellen Sinn für Humor und viel Geduld!“

Viel Gemeinschaftssinn

Meyer selbst ist in Großdittmannsdorf bei Dresden zu Hause und war zwölf, als die DDR zusammenbrach. Er erinnert sich an die aktive Kinder- und Jugendarbeit in seiner eigenen Gemeinde und an „diese Mischung aus Interesse und dem Gefühl, dass man etwas Sinnvolles und Schönes für die anderen tun kann“, die ihn letztendlich dazu brachte, sich der Theologie zu widmen. Nach dem Studium in Leipzig, Erlangen und Berlin wurde er Pfarrer der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz, die ihn schließlich nach Rumänien entsandte.

Gerade in der Honterusgemeinde fand Meyer viel Unterstützung: „Es ist für einen Berufsanfänger eine tolle Sache, dass man nicht sofort alles alleine können muss“, sagt der Pfarrer. „Wir haben eine Verwaltung, die sehr gut funktioniert, ein freundliches Team, eine Struktur, in der das Arbeiten Spaß macht. Außerdem bringen unsere Musiker viel Farbe ins Spiel, es gibt ein reiches Kulturangebot und gerade etwas ältere Menschen engagieren sich sehr aktiv und freuen sich, wenn man sie für gewisse Projekte um Unterstützung bittet, sei es nur, um ein Kostüm zu nähen oder einen Kuchen zu backen.“ Auch der im Vorjahr abgeschlossene Leitbildprozess sei seines Erachtens ein wichtiger Schritt nach vorne gewesen, denn so habe man einen Dialog begonnen und eine gemeinsame Vision entworfen.

Pfarrer Meyer bleibt nur noch wenig Freizeit übrig. Früher sei Handwerk eins seiner Hobbys gewesen, als Student habe er gelegentlich beim Bau mitgearbeitet und ursprünglich habe er sogar eine handwerkliche Tätigkeit in Stein bei Reps für den Verein „Copiii Europei“ aufnehmen wollen, bevor ihn das Angebot in Kronstadt erreichte. „Ich komme vom Dorf“, erklärt er, „es ist ganz klar, dass man da einen Nagel gerade in die Wand bekommen muss.“ Zuletzt habe er ein Kinderbett in Form einer Ritterburg mit Turm für seinen Sohn gebaut. „Emil sieht immer die Turmbläser am Marktplatz und singt sogar manchmal ‚Siebenbürgen, Land des Segens‘ mit. Es ist für ihn ein Stück Heimat geworden.“

Aus: „ADZ“, vom 23. März 2014, von Christine Chiriac

Die Ausgabe 4/2015 erscheint am 20.12.2015.

Redaktionsschluss ist der 17.11.2015

Neue Kronstädter Zeitung

Erscheint vierteljährlich. Verlag: Neue Kronstädter Zeitung e. V. München. Redaktion dieser Ausgabe: Siegrid Kess. Redaktionsanschrift: Alfonsstraße 2, 85551 Kirchheim b. München, Tel.: (089) 903 83 25, Fax: (089) 9096 91 60, E-Mail tuw.kess@t-online.de. Manuskripte sowie alle Mitteilungen an die Redaktion bitte nur an diese Anschrift. Mit Namen oder Signum gekennzeichnete Artikel stellen die Meinung des Verfassers, nicht unbedingt die der Redaktion dar. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe gestattet. Bezugspreis jährlich 20 Euro. Bankverbindungen: Postbank München, Konto-Nr. 15 696-802 (BLZ 700 100 80), IBAN DE50 7001 0080 0015 6968-02, BIC PBNKDE33.

Druck: Druckerei Mayer und Söhne Druck- und Mediengruppe GmbH & Co. KG, Oberbernbacher Weg 7, 86551 Aichach

Geburtstage und „in memoriam“

Wir veröffentlichen gerne Ihren runden oder halbrunden Geburtstag ab dem 70., dann zum 75., 80., 85., 90., danach jedes Jahr. Dafür benötigen wir von Ihnen folgende Daten:

Name und Vorname – bei Frauen auch den Mädchennamen – Geburtsdatum, Geburtsort – früherer Wohnort – derzeitiger Wohnort – bei Todesfall auch das Todesdatum.

Bitte schicken Sie uns Ihren Wunsch schriftlich, damit die Daten fehlerfrei übernommen werden können. Bei telefonischer Beauftragung übernehmen wir keine Garantie einer korrekten Wiedergabe. Ohne Ihren ausdrücklichen Auftrag können wir leider keine Daten veröffentlichen. Dieses kostenlose Angebot steht ausschließlich unseren Abonnenten und deren Partnern zur Verfügung.

Die Schriftleitung

Wir weisen zum wiederholten Male darauf hin, dass der Jahresbeitrag 20 Euro beträgt. Wer nur 15 Euro überwiesen hat, begleicht damit nicht einmal die Kosten für Druck und Versand seiner Zeitungen. Bitte ergänzen Sie den Fehlbetrag. Die Daueraufträge bitte ebenfalls anpassen und die Lesernummer, siehe Adressaufdruck Seite 1 links unten, hinzufügen. Die Redaktion dankt

Nachtrag zu Hans Bergels 90. Geburtstag

Die Annahme der Herausforderung

Der am 26. Juli 1925 in Rosenau bei Kronstadt in Siebenbürgen geborene Schriftsteller Hans Bergel wurde 90 Jahre alt. Literaturhistoriker bezeichnen das von Bergel bisher geschaffene Werk als einmalig in der Literaturgeschichte der Deutschen aus Südosteuropa. Die 50 Buchtitel, die es umfasst, dazu über 1 000 Zeitungsartikel, Funksendungen, Buchbeiträge etc. werden über die Menge hinaus durch die Vielfalt der Gattungen, die Bergel beherrscht, und eine Qualität bestimmt, die Kenner zu hoher Anerkennung bewegen. Seine besten Arbeiten, so z. B. der große Roman „Die Wiederkehr der Wölfe“, 2006, wurden mit bedeutenden Werken der Weltliteratur verglichen, Erzählungen wie „Die Richterin und ihre Söhne“, 2009, antiken Dichtungen gleichgestellt, seine Essays zu den besten der deutschen Gegenwartsliteratur gezählt.

gen, deren historisches Ende in bisherigen Formen ohnehin unabwendbar sei, sondern um Menschen, denen, zu allem anderen, die Freiheit genommen wurde. Er hat sich zu dieser Frage öffentlich in Texten geäußert, die hier nicht wiederholt zu wer-

Ohne zurückzublicken, verließ er auch diese Ebene der Wirksamkeit und wendete seine immer wieder erstaunliche Energie endgültig der Schriftstellerei zu. Er hatte bald nach der Kündigung bei der *Siebenbürgischen Zeitung* auch seine 20-jährige Tä-

Das Elternhaus bot ideale Voraussetzungen für die Entwicklung Bergels, des ältesten von vier Geschwistern, was ebenso nicht zuletzt für seinen als Dirigent zu Weltruhm gekommenen Bruder Erich (1930-1998) galt: Von klein auf täglicher Musikunterricht auf mehreren Instrumenten – Bergel machte später als Cellist die Musik Jahre lang zum Beruf –, parallele Beschäftigung mit Dichtung und Literatur, dazu das Naturerlebnis der zu allen Jahreszeiten unternommenen Begehungen der nahen südkarpatischen Wälder und Berge. Schule und Studium beschäftigten Bergel, wie im Brief eines Freundes zu lesen ist, „nur nebenher“, ja sie erschienen ihm „lästig“, ohne deshalb zum Problem zu werden. Im Geiste siebenbürgischer Traditionstreue aufgewachsen, war das offene Eltern- und Großelternhaus mit den befreundeten Ungarn, Szeklern, Rumänen, Juden zugleich ein Ort der Erziehung zur Interkulturalität. Sie wurde später zu einem „Leitmotiv“ des Schriftstellers.

Ein Bekannter der Familie berichtete, Hans Bergel sei „ein leicht erziehbares Kind“ gewesen, trotz der frühen starken Neigung zum selbständigen, sogar einzelgängerischen Denken und Handeln. Das ließ Konflikte und Gefährdungen voraussehen. Sie hatten prägende, formende Wirkung. Im Juni 1942 wurde der Halbwüchsige, damals Schüler in Hermannstadt, wegen Widerspruchs in Fragen der NS-Erziehung „von der Schule verwiesen“ – schon nur zweieinhalb Jahre später aber führte ihn der Widerspruch gegen die in Rumänien etablierte Sowjetdiktatur zur bewaffneten antikommunistischen Résistance. Er holte 1946 unter abenteuerlichen Umständen das Abitur nach, wurde 1947 wegen versuchter Landesflucht eingesperrt, floh aus dem Gefängnis Temeswar – machte aber schon bald darauf als Leistungssportler in der Sport-Kompanie, dem „Armee-Sport-Club“ Bukarest, von sich reden. Er schied als Rekordläufer und Landesmeister aus dem Wehrdienst aus – und wurde 1950 als alpiner Skirennfahrer Mitglied des Nationalteams und damit auch Teilnehmer von internationalen Wettrennen.

Auch die Niederlassung in Kronstadt, die Ehe mit der Kunstmalerin Susanne Schunn, die Geburt dreier Kinder brachten keine Ruhe in sein Leben. Mitte der 50er Jahre vom Studium exmatrikuliert und wegen „Agitation gegen die Staatsmacht“ verhaftet, stand er nach vorübergehender journalistischer und Aufsehen erregender literarischer Tätigkeit 1959 zum dritten Mal vor Gericht. Der Urteilsspruch in dem über Rumänien hinaus diskutierten „deutschen Schriftstellerprozess“ (Kronstadt, September 1959): 15 Jahre Zwangsarbeit. Die Pointe erscheint typisch für seine Biografie: 1959 wurde Bergel von der Justiz des kommunistischen Regimes für die 1957 von Vertretern eben dieses Regimes preisgekrönte Erzählung „Fürst und Lautenschläger“ hinter Gitter geschickt – die Prämierung hatte das Regime bis auf die Knochen blauiert. Dies sei, so Bergel später, einer seiner größten literarischen Erfolge. „Mit der Doppeldeutigkeit der Erzählung trickste er die Jury aus“, hieß es später. „Nein“, sagt Bergel, „diese hatte vermutlich insgeheim mitgemacht.“

1964 im Zuge allgemeiner Begnadigung entlassen, emigrierte Hans Bergel 1968 nach Deutschland (München), wo seine Familie seit 1965 lebte. Nachtwächter, Tagelöhner am Bau, Bürohelfer, Bücherschreiber für andere, Fernseh-Texter – dies die ersten „Berufsstationen“. Dann erreichte ihn die dringende Bitte der an den Winkelzügen der Ceaușescu-Administration in Menschenrechtsfragen verzweifelnden politisch verantwortlichen Landsleute, die – krankheitshalber verwaiste – Leitung der *Siebenbürgischen Zeitung* zu übernehmen. Bezeichnend für Bergels Lebenshaltung seine Forderung: selbständige redaktionelle Verantwortung. Er brachte als „Gegenleistung“ ein Vierteljahrhundert Erfahrung mit Bukarester Regierungsmechanismen, politische „Schule“ und Furchtlosigkeit mit. Binnen Kurzem verwandelte er die kleine Zeitung in ein politisches Instrument und ließ keinen Zweifel daran, dass ihm der e.V. namens „Landsmannschaft“ nur als „einzig verfügbarer Apparat für offensives Agieren gegen den ahumanitären Kurs Bukarests“ etwas bedeutete. Sein Ton schreckte nicht nur die Politiker in Bukarest auf, sondern beunruhigte auch die in Bonn – und noch mehr nicht wenige der Verbandsfunktionäre.

Die heute nicht mehr vorstellbare Heftigkeit der innersächsischen Auseinandersetzung um „Bleiben oder Gehen?“ kam hinzu. Bergel formulierte als erster die konträren Positionen eindeutig und wurde zum Wortführer des „Gehens“. Denn, sagte er, es gehe nicht mehr um Beharrung auf dem Existenzanspruch der ethnischen Minderheit in Siebenbü-



Eduard Morres: *Schulpause in Zied* (Öl, 1935/39). Dieses Ölgemälde entstand ca. 1935 und ist heute ein künstlerisches „Zeitdokument“. Es vermittelt ein Bild aus einer Zeit, die es so nicht mehr gibt: Eine Szene aus einer Schulpause mit etwa 35 Schülern auf dem Hof der ehemaligen deutschen Schule in Zied. – Damals und auch einige Jahre später, nach dem Zweiten Weltkrieg, stellten die Sachsen in diesem Dorf im Harbachtaler Hochland die Mehrheitsbevölkerung. Im Jahr 2002 lebten dann in Zied (rum. Veseud) nur noch 4 Sachsen und mehrheitlich Rumänen und Roma. Das Bild wird dominiert von der ev. Kirche, einer romanischen Basilika aus dem 13. Jh. – links der Glockenturm, rechts der Wehrturm der Kirchenburg, von der noch Teile der Ringmauer stehen. Auch hier ist Eduard Morres seiner vom französischen Pleinairstil geprägten Malweise treu geblieben – die Licht-Schatten-Effekte zeigen, dass diese „Momentaufnahme“ an einem Nachmittag entstanden ist. B.St.

den brauchen. Und entgegen den Anfeindungen und Verleumdungen gab ihm die geschichtliche Entwicklung recht, was die Massenauswanderung nach 1989/90 bewies: Er hatte diese nicht veranlasst, er hatte sie, gegen alle anderen Thesen, vorausgesagt.

Während Bergels Schriftleitung (1970-1989) wuchs die Abonnentenzahl von rund 6 000 (1970) auf rund 24 000 (1989; Familien-Abos). Der politische Biss, den er der Zeitung gegeben hatte, die klare Benennung selbst heikelster Fragen wurden von den Lesern honoriert. Seine Verhandlungen in Bukarest, Februar 1975, führten zum Hochschnellen der Aussiedlerzahlen, inklusiv der Banater Schwaben (siehe *SbZ* 15.06.1985). Es war Bergel nach vielen Debatten und Polemiken gelungen, den Verbands-Chef Erhard Plesch (1910-1977) für das Konzept offensiver Bukarest-Politik zu gewinnen. Ihnen und ihren Mitstreitern verdanken zehntausende von Siebenbürgern die vorzeitige Befreiung aus dem kommunistischen Großgefängnis „Rumänien“. – Die bevorstehende Wahl eines ehemaligen ranghohen Nazi-Jugendführers und Nazi-Propagandisten zum Bundesvorsitzenden des Verbands nahm Bergel im März 1989 zum Anlass sofortiger Kündigung seines Postens als Chefredakteur der *Siebenbürgischen Zeitung*.

Noch bis 2009 gab er die Zeitschrift „Spiegelungen“ (vormals *Südostdeutsche Vierteljahrsblätter*) des „Instituts für Deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas“ der Münchener Maximilians-Universität mitheraus (seit 1989). Bezeichnend abermals die Eindeutigkeit des Abschieds:

tigkeit als Ständiger Außenmitarbeiter des *Bayerischen Rundfunks* beendet. Seine Leitartikel, seine Funksendungen und seine Zeitschriftenessays blieben als Texte der Sonderklasse Erinnerung. „Der

Kampf um die Würde des Abgangs der Siebenbürger Sachsen von der historischen Bühne kostete mich zehn nichtgeschriebene Bücher“, lautet sein Fazit, „es war auch ein Kampf in eigener Sache.“ Seit 1989/90 veröffentlichte er in atemberaubender Folge 23 Bücher. Es liegt nahe, hier festzuhalten: Kein Siebenbürger schrieb jemals so anerkennend, so neidlos über so viele Künstler- und Schriftstellerkollegen wie Hans Bergel.

War Bergel schon bald nach der Ankunft im Westen viel unterwegs gewesen – allein und in entfernte Weltgegenden –, so wurde ihm im Laufe der Jahre das Reisen zum „zweiten Leben“; zuerst kreuz und quer durch Europa. Seine Reisebeschreibungen aus Südafrika, Kanada, Israel, Jordanien, Neuseeland etc. sind Musterbeispiele solider Kenntnis, genauer Beobachtung, meisterhafter, lebendiger Prosa. Ein Dutzend Jahre nach der Ehetrennung heiratete er 1986 die Norddeutsche Elke Raschdorf. Seine Hinneigung zu den klassischen mediterranen Kulturen ist der Grund häufiger Italienaufenthalte. Sein Leben im Zeichen furchtloser Annahme jeder substanziellen Herausforderung wurde erst in den letzten Jahren ruhiger. –

Es erscheint merkwürdig, dass Bergel, pausenlos im Visier der Securitate, für seinen zwei Jahrzehnte langen Kampf um die Menschenrechte seiner Landsleute hinter dem Eisernen Vorhang nach 1990 nicht von den Landsleuten, sondern vom *nachkommunistischen Rumänien* hohe Anerkennung erfuhr. Zwar erhielt er deutsche, österreichische, italienische Kultur- und Literaturpreise. Doch sowohl die Ehrenbürgerschaft Kronstadts (1996) als auch die Auszeichnung mit dem Titel Dr. h.c. der Universität Bukarest (2001), der Staatsorden Rumäniens für Kulturelle Verdienste im Offiziersrang (2009) oder die Ehrenmitgliedschaft der Academia Civica (2000) – in allen diesen Fällen der erste solcherart ausgezeichnete Siebenbürger Sachse – wurden ihm mit dem Hinweis verliehen, sich nicht erst im Westen, sondern schon in Rumänien gegen die Diktatur gestellt zu haben. „Îndrăzneala nebună“, sagte daher Kronstadts Erster Bürgermeister Dr. Ioan Ghișe 1996, „die Tollkühnheit, während der stalinistischen Dej-Epoche eine Erzählung gegen das Regime zu schreiben“, verdiene „respectul nostru profund“ (mit Blick auf die Preiskrönung 1957 und die Verurteilung 1959 sprach Ghișe von der „Ironie souveräner Schicksalslaunen“). Beim Verleihungsakt 2001 im Festsaal der Rechtsfakultät der Universität Bukarest sagte der Rektor, Prof. Dr. Gh. Mihăilescu: Bergels Verhalten „während der gesamten Diktatur bis zu deren Sturz erinnert an die römische Tugend der Standhaftigkeit“.

Die deutsche Gegenwartsliteratur verdankt diesem Autor herausragende Zeugnisse der europäischen Ereignisse im 20. Jahrhundert. Besonders seine Romane „Der Tanz in Ketten“, „Wenn die Adler kommen“ und „Die Wiederkehr der Wölfe“ (alle drei soeben im Neudruck wiederveröffentlicht) gelten als einzigartige Leistungen. Sie erzählen in kriminalistisch spannenden Handlungen von der dramatischen totalen Wandlung Europas und zugleich von der finalen Wende im Dasein der „transsilvanischen saxonen“ als geschlossener Ethnie. Wenn einer wissen will, wie es über die Jahreszahl und die Namen hinaus im Großen wie im Kleinen war, wird er zu den Büchern Hans Bergels greifen müssen. Helmut Beer, Hamburg

Berichte aus fast 100 Jahren

Zu Adolf Hartmut Gärtners neuem Buch

Der am 3. März 1916 in Kronstadt geborene, seit 1945 in München lebende und hier als Kirchenmusiker zu Ansehen gekommene Adolf Hartmut Gärtner wurde in diesem Jahr 99 Jahre alt. Mit seinem bisher letzten Buch „Nichtalltägliches aus fast hundert Jahren“ tritt er zum dritten Mal als der schreibende Musiker vor sein Publikum, als der er vor allem seinen Kronstädter Landsleuten in zurückliegenden Jahren bekannt wurde. Besonders seine 1997 veröffentlichte Monographie des Kantors der Schwarzen Kirche, Chorleiters und Musikpädagogen Victor Bickerich (1895-1946) blieb in Erinnerung.

„Nichtalltägliches aus fast hundert Jahren“ darf als autobiografischer Text bezeichnet werden. In fünfzehn Kapiteln bewegt sich Adolf Hartmut Gärtner quasi auf den Spuren seines Lebens. Es war eine für seine Generation typische Vita, deren Niederschrift sowohl über die erste als auch über die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts nicht zuletzt auch zu einem Bild der europäischen Epochen des 20. Jahrhunderts wurde, so wie diese sich im Leben eines Deutschen aus Siebenbürgen spiegeln. Gärtner notiert die Wegstrecken sachbezogen und kenntnisreich. Er blickt dabei immer wieder über die persönliche Teilhabe an seiner Zeit hinaus bald auf das siebenbürgische, bald auf das deutsche, bald auf das europäische Geschehen.

Für die Gründlichkeit, mit der dies geschieht, seien hier *pars pro toto* die Buchteile genannt, in denen er sich mit der Familiengeschichte bis ins 18. Jahrhundert zurück auseinandersetzt. Alte Fotos, Zeichnungen, Ortsbilder helfen ihm dabei,

die Niederschrift zu veranschaulichen. Dazu gehört als wesentliches Moment die „Ahnen-Tafel Adolf Hartmut Gärtner“ (Seite 136 und 137). In der „Väterlichen Linie“ (136) reicht: diese bis ins Jahr 1741 zurück, in der „Mütterlichen Linie“ (138) bis ins Jahr 1748. Dem literaturbesseren Leser wird die auf Seite 123 wiedergegebene handschriftliche Fassung der „Siebenbürgischen Elegie“ mit der Widmung des Autors, vom 17.9.1948 „Meinem lieben Adolf Gärtner, sein alter Rektor Adolf Meschendörfer“ Freude bereiten; der „alte Rektor“ war damals 71 Jahre alt – der Verfasser des Romans „Die Stadt im Osten“ (1931) verstarb im Jahr 1963.

Kindheit, Elternhaus, Schulzeit, Krieg (als Obergefreiter der Deutschen Wehrmacht), Kriegsende, Ehe – mit der Musiklehrerin Erika Hildegard Ballmann –, Studium, Nachkriegssituationen etc.: all dies erfährt in Adolf Hartmut Gärtners Buch klare und zugleich vieles bedenkende Aufzeichnung. Gärtners weithin bekannter Humor blitzt auch in diesem Buch überall dort auf, wo der Gegenstand es erlaubt. Alles in allem: das Lebensbild eines Mannes und Künstlers, der – so das Schicksal es will – im kommenden Jahr 2016 zu den Hundertjährigen zählt. Das sei ihm herzlich gewünscht von einem, der vor rund siebzig Jahren von 1941 bis 1944 sein Schüler war und hier zeichnet als

Hans Bergel

Bestelladresse: Susanne Staffler, Junkerstraße 103, 80689 München; E-Mail: susanne.staffler@web.de; Buchpreis: 15,- Euro + Versand 2,- Euro

Unsere Zeitung für neue Leser

Werben auch Sie für unsere Zeitung.

Kennen Sie jemanden der die *Neue Kronstädter Zeitung* lesen möchte, dann wenden Sie sich an:

Ortwin Götz, Keltenweg 7, 6922 Dossenheim

Telefon: (0 62 21) 38 05 24. E-Mail: orgoetz@googlemail.com

Hundert Jahre Schlosserzunft – Fahne

Die Handwerker hatten sich früher in den siebenbürgischen Städten in Zünfte zusammengeschlossen. Es lag ihnen ein Regelwerk, eine Zunftordnung, zugrunde und jene in Siebenbürgen waren mit denen in Deutschland vergleichbar. Das Besondere an den siebenbürgischen Handwerkszünften war die Tatsache, dass sie die Hauptlast für die Erhaltung und Verteidigung der Kirchenburgen trugen. Die Zünfte waren nach Handwerken gegliedert und entstanden zu unterschiedlichen Zeiten. Die ersten Zünfte entstanden bereits 1376, die Goldschmiedezunft entstand zum Beispiel in Kronstadt erst im Jahre 1511. Die Bevölkerung Kronstadts lebte um jene Zeit fast zur Hälfte vom Handwerk. Zwischen 1475 und 1500 gab es in Kronstadt 51 verschiedene Handwerkszünfte mit insgesamt 875 Meistern, 1798 gab es da 43 Zünfte mit 1936 Meistern und 1844 waren es nur noch 38 Zünfte mit 1256 Meistern.

Man arbeitete im Kundenauftrag, aber auf Vorrat hergestellte Waren wurden auf Jahr- und Wochenmärkten verkauft. Manchmal geschah die Zahlung in Naturalien. Begehrte Waren wurden auch ins Ausland exportiert. Dabei spielte das schwach entwickelte Verkehrsnetz in Siebenbürgen eine hemmende Rolle. Von Hermannstadt nach Kronstadt brauchte ein guter Fuhrmann vier Tage.

Als 1867 Österreich die Gewerbefreiheit einführt und den Schutz durch die Zünfte abschafft,

und sein Pech war, dass er den Schlüssel im Tresor liegen hat lassen. Man rief Schlosser Bernhardt, erklärte ihm um was es geht und bat ihn, zu helfen. Der schickte alle Personen aus dem Raum und nach 10 Minuten war der Tresor offen. Bernhardt verlangte 200 Lei und das war der Sparkasse zu viel, da er ja nur 10 Minuten lang gearbeitet hatte. Da schlug Bernhardt den Tresor wieder zu, der Schlüssel drinnen, und ging. Die Sparkasse versuchte es bei anderen Schlossern, aber erfolglos. Schließlich entschloss man sich, wieder Schlosser Bernhardt zu rufen. Der kam, verlangte aber nun doppelt so viel. Schweren Herzens willigte die Sparkasse ein und zahlte. Danach erzählte Bernhardt, dass er während seiner Ausbildungszeit bei der Firma, die diese Panzerschränke hergestellt hatte, gearbeitet hat. Und so wusste er, dass unter einem bestimmten Zierblech an der Außenwand, das mit 2 Schrauben festgeschraubt war, ein Reserveschlüssel versteckt war, den er schnell hervor holen und den Panzerschrank öffnen konnte.

Aber zurück zum Treffen der Kronstädter Schlosserzunft, das eigentlich ein Familienfest der Schlosser mit ihren Ehefrauen und Kindern war. Das Bild hat einen besonderen Wert, da so ein Fest später nie mehr stattfand.

Schlosser es in der Kronstädter Schlosserzunft (Innung) in verschiedenen Jahren gab:

1852 – 27 • 1860 – 17 • 1871 – 17 • 1879 – 20 • 1881 – 16 • 1891 – 20 • 1901 – 18 • 1907 – 28 • 1910 – 30 • 1915 – 27

Anfangs waren es nur Sachsen, die in der Zunft waren, dann kamen auch Ungarn hinzu und ab 1901 auch Rumänen. Die Kunst-, Bau- und Maschinenschlosser aus dem Jahr 1915 möchte ich hier aufzählen. Sie waren wahrscheinlich auch bei der Feier „Hundert Jahre Schlosserzunft“ im Jahre 1935 (neuere Daten habe ich leider nicht) dabei und mancher findet sie auf dem Foto:

Bauer Josef, Bernhardt Walter & Jurak Karl, Blazek Otto, Gromen Michael, Gromen Peter, Horvath & Conradt, Junesch Christian, Kamilli Karl, Kneisel Josef, Köpf Rudolf, Kósa Gyula, Maisel J., Marko Alexander, Notariu Iosif, Roncea Nicolae, Roth Johann, Roth Julius, Schindler Rudolf, Schromm Michael jun., Schwecht Friedrich jun., Schwecht Heinrich, Szóke István, Tartler Michael, Tint Nicolae, Varga & Jurak, Wagner Friedrich und Widmann Alfred.

Erwähnen möchte ich noch, dass Schlosser Adolf Fröhlich die kunstvollen Griffe der beiden Flügeltüren vom Westportal der Schwarzen Kirche geschaffen hat und ebenso den Kronleuchter in der Neustädter evangelischen Kirche. Das hat die HOG Neustadt über einen Artikel aus der „Kronstädter Zeitung“ vom 26. April 1935 herausgefunden, den Dr. Wilhelm Herfurth geschrieben hat und der in den „Neustädter Nachrichten“ vom Sommer 2015 veröffentlicht wurde.

Es war ein „Gnadenleuchter“ für Kerzen vorgesehen. Pfarrer Wolf aus Neustadt hatte die Idee, am ersten Sonntag nach dem Geburtstag eines jeden Gefallenen aus dem Ersten Weltkrieg eine Kerze während des Gottesdienstes anzuzünden und so seiner zu gedenken. Die Kerzenhalter der 50 Gefallenen waren in drei Reihen angeordnet und bei jedem Kerzenhalter stand der Name des Gefallenen auf einem emaillierten Schildchen. In der Mitte, unter dem Kronleuchter standen die Jahreszahlen 1914-1918. Künstlerhand sollte dem Leuchter sein Gepräge geben und so wurde Waldemar Schachl mit der Ausarbeitung betraut. Der Kronleuchter wog etwa 300 kg und die größte Schwierigkeit war die Einführung der elektrischen Stromleitung zu jeder Kerze. Aber jede der 50 Kerzen bekam eine eigene Schaltung. Die Ausführung des Leuchters war ein Meisterwerk des Kunstschlossers Adolf Fröhlich.

Wer kennt wen auf diesem Bild unten?

Auch dieses Foto stammt von Waldemar Fröhlich. Er hat es über eine Zeitspanne von über 75 Jahren gerettet und es ist deshalb von großem Wert, weil es zeigt, wie viele Kronstädter Jungen und Mädchen noch vor dem Zweiten Weltkrieg in den innerstädtischen Kindergärten gingen.

Da wird ein jeder von Ihnen bekannte Gesichter finden, auch wenn sie heute etwas anders aussehen



Türklinke der Schwarzen Kirche.

oder leider nicht mehr leben. Es ist die Serie, die 1938-1940 in diesen Kindergarten gegangen ist. Fangen wir an die sechs Reihen von vorne nach hinten und von links nach rechts durchzugehen und einige Kinder heraus zu suchen.

Da ist in der vierten Reihe ganz links die Kindergärtnerin Auguste Tontsch, genannt Gustetante. Dahinter in der 6. Reihe ganz links ist die „Dorotante“ (Dora Helm) und in der 4. Reihe ganz rechts die „Kindergartentante“ Irene Liwehr. Der bekannte und leider kürzlich verstorbene Sänger Helge von Bömches ist der vierte in der 4. Reihe. Die zweite in der 1. Reihe ist Hanna Albrichsfeld, Waldemar Fröhlich, der mir die Fotos zukommen hat lassen, steht als achter in der 5. Reihe. Zwei Stellen weiter steht Ingo Schunn und noch zwei Stellen weiter ist Brigitte Herfurth zu sehen.

Die fünfte in der 6. Reihe ist Suse Weber, der zweite in der 6. Reihe ist Erich Brooser und der zehnte in der gleichen Reihe ist Wolfgang Krawatzky. Der sechste in der 1. Reihe ist Hans Farsch, der neunte Hermann Gräf. In der zweiten Reihe steht mit dunkler Krawatte Heinz Wittstock als fünfter, Gerhard Gross als 12. und Sebastian Seidel als 15. Die neunte in der vierten Reihe ist Brigitte Knall, die zweite in der 5. Reihe ist Annemarie Wilk und die neunte in der gleichen Reihe ist Hella Bruckner. Ich nenne selbstverständlich die Mädchennamen. Später hießen die Damen anders. Alle will ich auf dem Bild nicht veratzen. Es ist auch Karl „Charlie“ Dendorfer und sonst noch bekannte Kronstädter und Kronstädterinnen zu sehen. Ich wollte nur dem Betrachter und der Betrachterin ein wenig auf die Sprünge helfen.

Im Auftrag „Christof Hannak“



Gruppenbild der Schlosserzunft mit Fahne 1935 im Ragadotal.

brachen viele Handwerksbetriebe wegen der Einfuhr billiger Industriewaren aus Österreich zusammen. Durch das Gewerbegesetz von 1872 wurden die Zünfte aufgehoben und das Handwerk verlor seine besonders hohe gesellschaftliche und wirtschaftliche Stellung. Nur einzelne Handwerker hatten noch den Mut zur fabrikmäßigen Produktion überzugehen, z. B. die Firmen Scherg und Schiel in Kronstadt. So viel als Einleitung zu den Zünften.

Trotz alledem hielten einige Handwerksbetriebe an ihrer Zunft fest, wie das Beispiel der Schlosserzunft in Kronstadt zeigt, die am 12. August 1935 ihr hundertjähriges Bestehen mit der Schlosserzunftfahne im Ragadotal gefeiert hat. Das Foto stammt von Waldemar Fröhlich, dessen Vater auch Schlosser – genauer gesagt Kunstschlosser – und bei der Feier zugegen war. Selbst Waldemar war im Kinderwagen (ganz rechts vorne) mit seinen Eltern dabei, dem Vater mit dunklem Anzug und Krawatte – der fünfte von rechts vorne – mit Ehefrau. Waldemars ältester Bruder Adam ist als neunter von links in der ersten Reihe, mit einem Hasen im Arm, zu sehen. Auch andere bekannte Schlosser waren bei der Feier anwesend, wie beispielsweise Schlosser Schwecht aus der Schwarzgasse, Schlosser Bernhardt aus der Waisenhausgasse (er steht vor seinem Bruder, der seinerseits als fünfter von links in der letzten Reihe steht), und andere. – Wenn von Schlosser Bernhardt schon die Rede ist, möchte ich eine kleine Geschichte erzählen, die beweisen soll, wie wichtig ein Schlosser sein kann. Mein Vater arbeitete vor 1933 bei der „Kronstädter Allgemeinen Sparkasse“ am Marktplatz und erzählte folgendes: Da hatte ein Angestellter eines Tages den Haupttresor zugeschlagen

Schlosser Adolf Fröhlich hatte seine Werkstatt in der Schwarzgasse Nr. 52, zwischen Kasern- und Kniegässchen, neben der Werkstatt vom Orgelbauer Einschenk. Im gleichen Hof der Schlosserei waren neben der Schlosserwerkstatt noch drei andere Werkstätten, die vom Schreiner Arthur Pik, die eines Installateurs namens Kosa Joachim und die vom Drechsler Roth.

Der Bruder von Schlosser Adolf Fröhlich war der Tischler Heinrich Fröhlich der seine Werkstatt auch in der Schwarzgasse, zwei Häuser unterhalb der Apotheke Ecke Zwirngasse, hatte. In der Schwarzgasse, dort wo die Schwarzgasse oberhalb des Transformators wieder schmaler wird, war auch der Schlosser Schwecht, zu dem wir mit unseren Schlosserproblemen immer gingen. Auch in der Waisenhausgasse, wo Schlosser Bernhardt seine Werkstatt hatte, waren noch die Werkstätten vom Tischler Zink, vom Korbflechter Krawatzky und vom Damenfriseur Soos. Diese beiden letzten gehörten zu jenen sächsischen Handwerkern, die ihre Werkstätten die längste Zeit in Kronstadt hatten. Den anderen hatte man die Werkstatt verstaatlicht, aber diese arbeiteten nur noch allein und wurden nicht als „Ausbeuter“ eingestuft. Sie durften also weiter arbeiten.

Unter meinen Unterlagen habe ich herausgesucht, wie viele



Kindergartenbild der Kinder aus den Jahren 1938-1940.

Fotos aus dem Archiv von Waldemar Fröhlich

Oktober

- 16. Oktober, 17.00 Uhr, Marienburg: Michael-Weiß-Gedenkfeier
- 18. Oktober, Honigberg: Erntedankfest
- 18. Oktober, Rosenau: Erntedankfest
- 20. Oktober, 18.00 Uhr, Schwarze Kirche: Konzert des Rachmaninow-Chors Kiel (Deutschland)
- 23.-26. Oktober: Treffpunkt Kronstadt – Theaterfestival in deutscher Sprache für Studenten aus Osteuropa
- 25. Oktober, 10.00 Uhr, Schwarze Kirche: Erntedank (mit der Honterusschule)
- 31. Oktober, 18.00 Uhr, Schwarze Kirche: Gottesdienst zum Reformationstag

November

- 1. November, Honigberg: Reformationsfest

Kronstädter Kulturkalender

Bei den für das vierte Quartal geplanten Veranstaltungen überwiegen jene, die mit kirchlichen Feiertagen verbunden sind. Auch bei diesen lohnt es sich, sie in Reisen nach Kronstadt und das Burzenland einzubeziehen, um sich von der Vielfalt und Qualität der Darbietungen überraschen und überzeugen zu lassen. Die Veranstaltungen finden, falls nicht anders vermerkt, in Kronstadt statt. Weitere Angaben, Ergänzungen und aktuelle Änderungen können dem monatlichen Kulturkalender auf www.forumkronstadt.ro entnommen werden. **uk**

- 1. November, Rosenau: Reformationsfest
- 6. November: Kückenball der Honterusschule
- 8. November, ev. Kirche Blumenau: Martinsfest für die Gemeinde
- 11. November: Martinstag, gefeiert u. a. von der Honterusschule (Schulgottesdienst) sowie in Brenndorf, Fogarasch und Zeiden
- 28. November, Deutsches Forum: Adventsbasar des Frauen-Handarbeitskreises
- 29. November, 11.00 Uhr, ev. Kirche Wolken-

dorf: Gottesdienst zum 1. Advent mit „Cantzonetta“

Dezember

- 5. Dezember, Reys: Adventsingen
- 12. Dezember, 17.00 Uhr: Jugendgottesdienst
- 13. Dezember, 10.00 Uhr, Honterushof: Weihnachtsbasar der Honterusschule und der 12er Schule

- 13. Dezember, 17.00 Uhr, Schwarze Kirche: Weihnachtskonzert des Bachchors
- 17. Dezember, 11.00 und 12.00 Uhr, Schwarze Kirche: Weihnachtsgottesdienste der Honterusschüler
- 17. Dezember, Aula der Honterusschule: Weihnachtsfeier der Honterusschule
- 18. Dezember, 18.00 Uhr, Schwarze Kirche: Weihnachtskonzert mit Kindern
- 19. Dezember, 17.00 Uhr, ev. Kirche Fogarasch: Weihnachtskonzert
- 20. Dezember, Blumenauer Kirche: Krippenspiele (4. Adventssonntag)
- 24. Dezember, 17.00 Uhr, Schwarze Kirche: Christvesper zum Heiligen Abend
- 24. Dezember, 18.00 Uhr, ev. Kirche Petersberg: Krippenspiel der Kinder
- 27. Dezember, 19.00 Uhr, Oper: Honterus-Gala
- 31. Dezember, 12.00 Uhr, Schwarze Kirche: Konzert zur Jahreswende

Es gibt Zufälle die eben nur als Zufall erklärt werden können. Ein Ereignis zeigt seine wahre Tragweite erst nach Jahren. Wenn man sich noch daran erinnert, so scheint sich ein Kreis zu schließen ohne aber dass man erneut am Anfangspunkt angekommen sein muss.

Zwei Beispiele sollen diese Erinnerungen an den Kronstädter Maler Karl Hübner (1902-1981) einleiten. Beide haben den Maler zur Bezugsperson.



Karl Hübner: Glückliches Ehepaar (der Maler und seine Ehefrau Erika)

Das erste Beispiel sind Aufzeichnungen seines ältesten Sohnes Peter, geschrieben in Berlin: „Ich saß an meinem Schreibtisch, versuchte irgendwas auf Papier, und aus dem Radio tönte das Pausenzeichen der *Deutschen Welle*. Plötzlich war das Arbeitszimmer meines Vaters vor meinen Augen. Er stand vor seiner Staffelei und malte, und wie fast immer lief das Radio, sehr oft die *Deutsche Welle*. Ihr Pausenzeichen war mir schon als Kind vertraut. Es war sonderbar, dass dies eine Mal, diese kurze Melodie, die sich ein paarmal wiederholte bis zu der vollen Stunde und den Nachrichten, in so kurzer Zeit einen Wasserfall an Erinnerungen auslöste. Als ob ich für Augenblicke mein Vater gewesen wäre, während ich so etwas wie Malen tat, und dasselbe Programm



Karl Hübner (links) im Gespräch mit Franz Illi im Garten der Familie Illi in der Olteniei-Straße. Foto: Magda Illi

„Viele Eskimos, wenige Robben“

Wir setzen die Nachdrucke aus dem „Deutschen Jahrbuch für Rumänien“ 2013 mit einem von Ralf Sudrigian verfassten Beitrag über Karl Hübner fort, in welcher der Kronstädter Maler aus der Perspektive seines angeheirateten Neffen, dem Kupferstecher Franz Illi vorgestellt wird. Besten Dank an den Autor für seine Zustimmung zu diesem Nachdruck. uk

auf Kurzwellen hörte, wie er es tat. Aber auch dies, nun lebe ich in Berlin, wo er studiert hat, gehe wohl auch da spazieren, wo auch er es getan hat, ohne es zu wissen. Ich weiß nicht, ob sich ein Kreis schließen kann. Berlin ist nun anders, ich bin anders, und die Zeit spielt andere Streiche.“

Das zweite Beispiel erwähnt der Grafiker Franz Illi (geboren 1932 in Bukarest) in einem von Nora Iuga aufgezeichnetem Interview („Volk und Kultur“, November 1985): „Glücklicherweise gibt es im Leben auch ganz sonderbare Zufälle. Als ich zwölf Jahre alt war, fiel mir ein Exlibris von Karl Hübner in die Hände, das ich nachzuahmen versuchte. Wer hätte damals gedacht, dass ich eine Nichte des bekannten Grafikers heiraten werde und dass ich dank dieser neuen Beziehung zu meiner alten Liebe, dem Zeichnen, zurückkehren werde.“

Peter „Petyu“ Hübner der von den drei Kindern des Malers das Meiste an künstlerischer Begabung abbekommen hat, ist leider nicht mehr unter uns. In der Olteniei-Straße 1 in einem ruhigen Kronstädter Wohnviertel, in einem Wohnhaus mit einem Schwimmbekken im Garten, begrüßt mich Franz Illi. Der heute 80-jährige Laienkünstler ist ein bekannter Name unter den Exlibris-Sammlern.

Trotz des deutschen Namens (der Vater stammte aus dem Sathmarer Land, die Mutter war Banater Schwäbin) unterhalten wir uns auf Rumänisch. Illi seinerseits hat mit seinem angeheirateten Onkel Karl Hübner auf Ungarisch gesprochen. So kommt das damalige Ungarische über Rumänisch in eine deutsche Rückübersetzung – ein Umweg auf den mich ein von Karl Hübner benutztes ungarisches Sprichwort aufmerksam gemacht hat. „Viele Eskimos, wenige Robben“, hatte dieser zu seinem Neffen gesagt. Das will heißen: „Es gibt nur wenig davon, was viele haben wollen.“ Der Kontext war folgender: Hübner sah in den 60er Jahren bei Illi eine Begabung fürs Zeichnerische und ermunterte ihn, die Miniaturform des Exlibris zu versuchen – herkömmliche Maler gebe es zur Genüge, da wäre es schwer, sich zu behaupten. Franz Illi, der Ehemann von Magda Illi, geborene Hübner, befolgte diesen Rat und hatte in Karl Hübner einen guten Meister. Hübner seinerseits hatte in Franz Illi nicht nur den Mann seiner Lieblingsnichte Magda (1925-1999), sondern wohl auch einen Vertrauten. Die Beiden wohnten einige Jahre sogar unter einem Dach – und zwar in der Cantacuzinostraße 13. Das war nach 1958, nach der Heirat des Malers mit seiner 30 Jahre jüngeren Ehefrau, Erika Hübner Barth (1932-2011), die später als Autorin von Kinderbüchern bekannt werden sollte. Das junge Ehepaar Illi kam aus Bukarest nach Kronstadt und fand da zunächst im Wohnhaus des Malers seine Herberge. Dort wohnten Karl und Erika Hübner, zusammen mit der Mutter des Malers Rosa Hübner, geborene Honigberger, und der Schwester des Malers, Margit.

Was heute Franz Illi über seinen Onkel und Künstler-Vorbild Karl Hübner erzählt, deckt sich größtenteils mit den Erinnerungen die Karl Hübners Tochter Rose in einem für die Enkelkinder des Malers verfassten Familienalbum („Meinem Vater Karl Hübner zum 100. Geburtstag“) festhält, samt Familienfotos und Gemälde-Reproduktionen. (Zwei davon wurden für die Illustrierung dieses Beitrags übernommen).

Das übliche Klischee einer schwierigen Künstlernatur bleibt im Falle Karl Hübners weiterhin nur ein Klischee. Er sei eher bescheiden gewesen, ohne großen Wert auf Kleidung und Schmuck zu legen, erzählt Illi und hat dafür einen Vergleich (oder vielleicht ein weiteres ungarisches Sprichwort) parat: Je mehr Körner eine Weizenähre trägt, umso stärker neigt sie sich. Eine Ausnahme: bei Familienfesten (vor allem am Heiligen Abend der auch der Geburtstag des Malers war) legte Karl Hübner den Anzug samt Krawatte an. Die Familie bedeutete ihm sehr viel: Ehefrau und drei Kinder aber auch seine Mutter, die ein schönes Alter erreichen durfte, und Geschwister. Wenn er malte und das tat er gern und oft, hieß das nicht, sich von der Außenwelt abzuschotten. Die Anwesenheit der Kinder störte ihn nicht, die Mutter konnte ihm was vorlesen, Schwester Margit konnte ihm seine Lieblingsstücke in einem anderen Raum am Klavier vorspielen oder Musik erklang aus dem Radio. Er liebte es, möglichst früh mit dem Malen anzufangen, eine Beschäftigung die er eigentlich nie als „Arbeit“ empfand, unterstreicht Illi. „Mit frischen Kräften sieht das Auge besser und alles geht besser von Hand“, meinte der Künstler. Bis ins hohe Alter ist er eine sportliche Natur geblieben. Er wanderte gern, er ruderte und vor allem schwamm er regelmäßig. Das war später oft ein weiterer Grund zur Familie Illi zu kommen, da das Schwimmbekken etwas größer war, als das eigene im nur einige Häuser entfernten Garten in derselben Straße. Beim Wandern in die Schulerau, zum Schneckenberg oder einfach auf die Warthe hatte er stets ein kleines, manchmal auch ein größeres Skizzenheft dabei, erinnert sich Franz Illi der damals nur staunen konnte, wie schnell und sicher Hübner erste Eindrücke in seinen Skizzen fast fotografisch aufs Papier bringen konnte. Manchmal hatte er auch Farbstifte dabei, um auch solche Nuancen zu berücksichtigen, sagt Illi. Vor Jahren habe Hübner sogar beachtliche sportliche Erfolge im Eispaarlauf vorweisen können. Das muss Illi aus



Karl Hübner: Dreifaches Selbstporträt Foto: Kunstmuseum Kronstadt

und bittest um Verzeihung. Wenn du einem Lebewesen das Leben genommen hast, so kannst du nicht mehr um Vergebung bitten und kannst auch nichts zurückgeben.“ Imponiert haben dem Künstler fünf Persönlichkeiten der Weltgeschichte und der Wissenschaften. Illi zählt sie auf mit einer kurzen Begründung: Moses (das Gesetz), Jesus (die Nächstenliebe), Marx (die Rolle der Arbeit), Freud (Psychologie) und Einstein (Relativitätstheorie). Zufällig oder auch nicht, das bemerkte auch der Maler – alle waren Juden.

Es waren schöne Zeiten in nicht einfachen Jahren. Zuletzt hat Hübner auch mit Zeichnungen auf Schilder zum Thema Arbeitsschutz zusätzlich Geld verdienen müssen. Vieles hat er als begabter Handwerker selbst erstellen können.

Heute sind die Erinnerungen jener geblieben, die ihn gekannt und geschätzt haben. Und es sind seine Bilder geblieben, manche in den Beständen verschiedener Museen des Landes, andere in Privatsammlungen im In- und Ausland. Darunter auch ein Ölgemälde, das Franz Illi mit einem jungen Wolfshund in den Armen darstellt. Das Bild, das heute nicht mehr im Besitz von Franz Illi ist, erscheint auf der Webseite eines Aktionshauses und wird weltweit zum Verkauf angeboten. Kreise schließen sich ... und werden größer.

Kronstädter Neuerscheinungen

Ciprian Isac u. a.: Porți din Brașov. Patrimoniul discret [Tore aus Kronstadt. Die unscheinbare Hinterlassenschaft]; Bucuresti, 2013, 11 S.

Das fotografisch sehr ansprechende Buch ist eine Hommage an Tore, Türen, Türgriffe, Metallverzierungen etc. in Kronstadt. Es ist gleichzeitig eine Dokumentation von architektonisch und künstlerisch wertvollen Elementen des Hausbaus; ein großer Teil dieser Hinterlassenschaft wird vermutlich durch Renovierungen und Neubauten in den nächsten Jahren verschwinden.

Alina Mandai (Koord.): Kronstädter Schultraditionen. „Coetus Honteri“ am Johannes Honterus-Gymnasium und „Comanda“ am Andrei Saguna Lyzeum; Brașov, 2014

In 2014 hat das Ethnographische Museum Kronstadt eine sehenswerte Ausstellung zu den Schüler-selbstverwaltungen an den beiden Gymnasien sowie dem Coetus Mercurii an der Evangelischen Handelsschule in Kronstadt gezeigt. Dazu ist ein gut dokumentierter und reich bebildeter Ausstellungskatalog erschienen. Auf einer dazugehörigen CD sind Erinnerungen an die Schüler-selbstverwaltungen sowie ihre Feste und die dort gespielte Musik zu hören.

Radu Popica: Friedrich Miess; Brașov, 2014

Qualitativer sehr hochwertiger Katalog zur Ausstellung über den Künstler, welche 2014 im Kronstädter Kunstmuseum gezeigt wurde. Der Katalog enthält umfangreiche Beiträge zum Leben und Schaf-

fen des Künstlers, Abbildungen (größtenteils in Farbe) seiner Kunstwerke, eine Zeittafel sowie eine Bibliographie der Veröffentlichungen zu Friedrich Miess.

Vasile Aldea: Fabricile Hess și Stollwerck. Scurt istoric al ciocolatei brașovene [Die Fabriken Hess und Stollwerck. Kurze Geschichte der Kronstädter Schokolade]; Ghimbav: Haco International, 2014; 65. S.

Gut dokumentierte und reichhaltig bebilderte Darstellung eines interessanten Kapitels Kronstädter Wirtschaftsgeschichte.

Astra 335-336

Das Doppelheft der sehr ansprechend gestalteten Kulturzeitschrift „Astra“ enthält – wie man es von den bisherigen Ausgaben gewohnt ist – eine Vielzahl lesenswerter Beiträge zu Geschichte und Kultur, darunter Karikaturen Kronstädter Persönlichkeiten der Zwischenkriegszeit, zu den Beziehungen zwischen Kronstadt und Österreich (von Gernot Nussbächer) sowie der Festung auf dem Schloßberg. uk

Berichtigung

In der Folge 2/2015 auf Seite 8 im Bericht „Zwei Kronstädter Ehrenbürger post mortem“ ist die richtige Angabe (1903-1984), erster Satz, dritter Absatz. Die Schriftleitung

Die „Tschorkeeser“ – eine ehemalige ortsinterne Gemeinschaftsbezeichnung in Schirkanyen

Bis um 1900 wurde ein Teil der Schirkanyer Sachsen mundartlich „Tschorkeeser“ genannt, welche in der Alt- oder Niedergasse, ab dem „Alleegässchen“ abwärts zum Friedhof hin wohnten, von den restlichen Sachsen der Vorder-, Ober-, und Mühlgasse, so bezeichnet. Dies teilte mir mein Großvater, vor 1990, in Schirkanyen mit. Es war eine abwertende, herablassende Bezeichnung dieser sächsischen Bewohner. Auch das Heiraten der Vorder-, Ober-, und Mühlgässer mit den „Tschorkeesern“ wurde, wenn es nur ging, bis um 1900 gemieden, wie ich ebenfalls von meinem Großvater erfuhr, weil die „Tschorkeeser“ für ärmer als der Rest der Dorfbewohner gehalten wurden, was sie in früheren Zeiten vielleicht auch gestimmt haben mag. Eine ältere Schwester meines Großvaters kam durch ihre Heirat, aus der „Goos“ (= Gasse, Zentrum), also „vum Plotz“ (= Marktplatz) zu den „Tschorkeesern“, wo ihr Ehemann wohnte, also von der vornehmsten und zentralen Ortswohnlage „am Platz“, wo auch meine Familie wohnte, in die untere Altgasse zu den „Tschorkeesern“. Diese abwertende Bezeichnung dieser Dorfbewohner, soll, Gott sei Dank, so mein Großvater, nach dem Ersten Weltkrieg auch im Wortschatz nicht mehr gebräuchlich gewesen sein, wie er es mir mitteilte.

Meiner eigenen Feststellung nach, machte der Charakter der Bewohner dieser Ortslage im Dorf, bis zum Schluss, bis wir alle 1990 nach Deutschland aussiedelten, etwas Besonderes aus. Der Zu-

zwei Quellen wissen, denn Hübners Eistanzpartnerin war Magda gewesen. Lange Zeit blieb er ein Eislauf-Fan und brachte auch seinen Kindern diese Sportart (wie auch Tischtennis) bei. Kein Wunder, dass der Maler Nichtraucher war und selten Alkohol trank. Und dann mit Maß. „Sogar der Likör bekam einen Schuss Wasser“, fügt Franz Illi hinzu und muss auch heute noch darüber schmunzeln.

Wandern ja, Jagen nein – war seine Einstellung. Illi wiedergibt die Argumentation des Künstlers: „Wenn du was gestohlen hast, bereust du das vielleicht am nächsten Tag, kannst es rückerstatten

und bittest um Verzeihung. Wenn du einem Lebewesen das Leben genommen hast, so kannst du nicht mehr um Vergebung bitten und kannst auch nichts zurückgeben.“ Imponiert haben dem Künstler fünf Persönlichkeiten der Weltgeschichte und der Wissenschaften. Illi zählt sie auf mit einer kurzen Begründung: Moses (das Gesetz), Jesus (die Nächstenliebe), Marx (die Rolle der Arbeit), Freud (Psychologie) und Einstein (Relativitätstheorie). Zufällig oder auch nicht, das bemerkte auch der Maler – alle waren Juden.

Es waren schöne Zeiten in nicht einfachen Jahren. Zuletzt hat Hübner auch mit Zeichnungen auf Schilder zum Thema Arbeitsschutz zusätzlich Geld verdienen müssen. Vieles hat er als begabter Handwerker selbst erstellen können.

Heute sind die Erinnerungen jener geblieben, die ihn gekannt und geschätzt haben. Und es sind seine Bilder geblieben, manche in den Beständen verschiedener Museen des Landes, andere in Privatsammlungen im In- und Ausland. Darunter auch ein Ölgemälde, das Franz Illi mit einem jungen Wolfshund in den Armen darstellt. Das Bild, das heute nicht mehr im Besitz von Franz Illi ist, erscheint auf der Webseite eines Aktionshauses und wird weltweit zum Verkauf angeboten. Kreise schließen sich ... und werden größer.

sammenhalt der dortigen Bewohner, ob Sachse, Ungar oder Rumäne, war bis zum Schluss anders, größer, als im restlichen Dorf – ein Charakteristikum dieser Ortslage. Etwas muss von dem Geist der einst ärmeren „Tschorkeesern“ bis zur Auflösung unserer Gemeinschaft dort übriggeblieben sein, denn es war ein gutes nachbarschaftliches Miteinander, auch zwischen den unterschiedlichen Völkern. Auffallend war auch, dass ab diesem Ort, ab dem diese Bezeichnung der Bevölkerung dieser Wohnortes galt, die Länge der Höfe und die der Gärten, durch das stärkere Schlingeln des Gas-senverlaufs, immer kürzer wurden.

Auf die Frage, woher die Bezeichnung „Tschorkeeser“ kommen würde, konnte mir mein Großvater leider keine Antwort geben. Von „Tschorkeesen“ (= Schwatzen, Geschwätz) wird sie wohl nicht abstammen, da diese Bewohner bestimmt keine Schwätzer waren und die Bezeichnung auch anders ausgesprochen worden wäre.

Vielleicht gibt es im Laufe der Zeit irgendwann eine sprachliche Erklärung dafür, wie die Bewohner dieses Schirkanyer Ortsteiles zu diesem abwertenden Namen gekommen sind.

Hans-Günther Kessler, Eisenach, im September 2015

**Zeitung schon bezahlt?
Fast alle Leser ja, und Sie?**

Bevor wir auf einige der von Zoltán Boér erzählten Geschichten eingehen, eine kurze Beschreibung solcher Uhrwerke, um das vom „Uhrdokter“ Berichtete verständlich zu machen.

Die Mechanik der Turmuhr ist am besten verständlich, wenn man sich eine Pendeluhr mit Zuggewichten in einem vergrößerten Maßstab vorstellt. Das Uhrwerk ist im Wesentlichen gleich: Auch im Turm befinden sich meistens zwei Gewichte, eines für das Uhrwerk und eines für das Läutwerk, ein Anker, ein Pendel und meistens auch ein Zifferblatt, allerdings nur um den Zeitstand, ohne nach außen gehen zu müssen, überprüfen zu können. Zusätzlich haben Turmuhrwerke, wenn sie modernisiert wurden, manchmal ein Aufzugsystem mit Elektromotoren, die das Anheben der Zuggewichte automatisch machen. Die Gewichte erzeugen dann, indem sie



Altes Rathaus mit Turmuhr am Kronstädter Marktplatz. Fotos: der Verfasser

ein Zugseil oder Kabel, welches an einer Winde befestigt ist, hinaufzieht, die notwendige Kraft, um das Uhrwerk in Betrieb zu halten und bei voller Stunde oder alle 15 Minuten einen Schlagmechanismus zu betätigen. Die Klänge können dann durch einen Hammerschlag – je nach Bauweise – auf eine kleine Glocke oder auf die Hauptglocke des Kirchturms erfolgen.

Sein Herz für Technik entdeckte Zoltán Boér, 1937 in Kronstadt geboren, schon sehr früh, während er die ungarische Grundschule besuchte, durch seinen Physiklehrer. Es folgten ein Fachgymnasium

Der „Uhrdokter“

Über alte Turmuhrwerke und spaßige Zwischenfälle mit Zoltán Boér

Von Hans Butmaloiu

Seit mehreren Jahren werden kränkelnde und altersschwache Turmuhrwerke in Kronstadt und Umgebung von Zoltán Boér betreut, repariert und restauriert. Sein letzter Eingriff an dem Uhrwerk der Martinsberger Kirche gab uns die Gelegenheit zu einem ausführlichen Gespräch über diese Tätigkeit, welche er mit viel Liebe ausübt.

für Elektrotechnik, später die Hochschule und die Einstellung bei dem städtischen Elektrizitätswerk.

Heute gesteht Zoltán Boér schmunzelnd, dass auch eine finanzielle Aufbesserung der Grund war, sich als Fachlehrer für Elektrotechnik zu bewerben und Lehrstunden im Ausbildungssystem zu übernehmen. Dass gerade aus dieser Richtung der erste Kontakt zu Uhrwerken kommen sollte, träumte er damals mit Sicherheit nicht.

Heute erzählt er rückblickend: „Irgendwann haben einige meiner Schüler meine Bastelleidenschaft herausbekommen und damit begonnen, mir alte Uhren zu bringen. Altersschwach, nicht mehr funktionierend, aber schön im Aussehen, sogar mit kleinen Kunstwerken am Zifferblatt. Wanduhren eben, wie es sie in jeder guten Stube gab.“ Diese reparierte Herr Boér einzeln, brachte sie wieder zum Ticken und erfreute sich ihrer – wie er heute erzählt – als sie alle an einer Wand hingen. Wanduhren sind aber keine Turmuhrwerke und seit der Zeit als Fachlehrer ist es etwas her. Wie kam es also zu den Turmuhrwerken? Ausschlaggebend war dafür ein Zwischenfall, der seinerzeit, 1994, brenzlich war. Heute kann dagegen darüber nur noch gelacht werden.

Das Bürgermeisteramt hatte in jenem Jahr seine Zusage gegeben, dass am Marktplatz wieder einmal der Schlagerwettbewerb „Goldener Hirsch“ stattfindet. Während einer Besichtigung vor Ort hatte jemand vom Fernsehen bemerkt, dass die Turmuhr stand, was bei einer Direktübertragung ein schlechtes Image abgegeben hätte. Der eiligst herbeigerufene Museumsdirektor (die Turmuhr am historischen Rathaus, heute Geschichtsmuseum, gehört logischerweise dem Museum) konnte auf die Schnelle keine Lösung finden und so begann ein Reigen von Telefonaten, die beim Elektrizitätswerk mit der Anfrage endete: „Haben Sie nicht bei Ihnen jemanden, der sich mit so etwas auskennt?“ „Klar, haben wir!“ kam die Antwort, wobei der „Jemand“ niemand anders als Zoltán Boér, fachkundig in Wanduhren und nebenbei Bastler und Tüftler, war. „Das eigentliche Uhrwerk war beschädigt, auseinandergenommen und nicht in Gang zu bringen. Als Betätigung der Zeiger hatte man in den Vorjahren eine technische Improvisation gebaut, welche elektrisch, über ein Zeitrelais die Zeiger um

jeweils eine Minute vorwärts springen ließ. So fand ich die Turmuhr des Rathauses vor. In der kurzen Zeit, die bis zum Beginn der Fernsehübertragungen übrig war, konnte nichts gemacht werden, also improvisierten wir. Zusammen mit meinem Sohn stellten wir uns neben das Uhrwerk mit je einer Stoppuhr in der Hand auf und schalteten von Hand die Zeiger durch einen Elektromagneten, den wir andauernd mit Strom versorgten.

Jeden Abend, stundenlang, bis der ‚Goldene Hirsch‘ vorbei war“, erinnert sich Zoltán Boér.

Heute, nach Ersetzung des Uhrwerkes und einigen kleineren Umbauten funktioniert die Turmuhr wieder genau; ja sogar die Stundenschläge konnten wieder zum Erklingen gebracht werden, selbst wenn dies mehrere Wochen mühseliger Arbeit und auch einen nicht geringen finanziellen Aufwand bedeutet hat.



Zoltán Boér

Doch die spaßigen Zwischenfälle hörten für Zoltán Boér nicht mit den mit Handumschalten verbrachten Nächten auf: „In einer Gemeinde neben Kronstadt, deren Namen lieber nicht genannt wer-



Zoltán Boér bei dem Uhrwerk im Turm der Martinsberger Kirche

den sollte, hatte ich die Turmuhr auch restauriert und das Läutwerk nach mehr als 30 Jahren Unterbrechung wieder erklingen lassen. Ich war mit den Übergabepapieren vor Ort, als mich der Gemeindepfarrer ins Gebet nahm. Einige Dorfbewohnerinnen, irgendwo am Rande der Gemeinde, hatten sich beklagt, dass zwar alles schön und gut sei, auch der Stundenschlag sei wunderbar, doch höre man ihn nicht mehr so gut und laut wie vor drei Jahrzehnten“, erzählt uns Zoltán Boér schmunzelnd. Sauer darüber, empfahl Herr Boér, die Damen mögen doch prüfen, ob die Hörgeräte nicht verstellt seien.

Auch mit dem Ablesen der Zeit hat mancher seine Schwierigkeiten und auch da hat Zoltán Boér eine lustige Geschichte auf Lager: „Der Lieblingsplatz eines älteren Gemeindepfarrers in der Nähe von Bistritz war draußen im Freien, auf einer Sitzbank mit Blick auf die schöne Kirche, genau auf die Turmecke. Er konnte demnach beide Zifferblätter sehen, auf zwei Seiten des Turmes, allerdings abgeschragt. So sah die eine Seite um eine Minute wie verspätet aus, während die andere aussah, als ob die Uhr vorläuft und natürlich machte ihn das irre. In Anwesenheit seines Helfers, des Küsters, welcher auch die Uhr betreute, verlangte er eine Erklärung, die ich ihm zu geben versucht habe. Ich sagte, dass es sich um einen optischen Parallaxenversatz handelt und er antwortete mit ‚Aha!‘. Der Küster versuchte es auch mit einer vereinfachten Erklärung und dem Vorschlag, er solle von vorne auf das Zifferblatt sehen, was ein zweites ‚Aha!‘ als Folge hatte. Seit damals wurde ich zu diesem Thema nicht mehr angesprochen“, kichert Herr Boér.

Spaßige Zwischenfälle scheinen ihn jedoch nur anzuspornen, denn für den kommenden Frühling hat er sich vorgenommen, eine genaue Übersicht der vorhandenen Uhrwerke mit Baujahr, Zustand, Erzeuger und anderen Einzelheiten aufzustellen.

Aus: „ADZ“, vom 17. Oktober 2014

Dokumentation für die Zukunft

Jahrbuch 2013/2014 des Honterus-Lyzeums erschienen

Die 14. Auflage des Jahrbuchs des Honterus-Lyzeums liegt auf. Es sind bleibende Dokumentationen für die Zukunft über eine der traditionsreichsten deutschsprachigen Schulen des Landes. „Bildung und Erfolg sind gemeinsame Aufgaben der Schule, der Lehrer und Eltern, sie sind das Motto und der Leitfaden dieses Schuljahres“ betonte mit Recht Prof. Helmut Wagner, langjähriger Leiter dieser Unterrichtsanstalt. Die Initiative zur Herausgabe eines Jahrbuchs der Honterusschule hatte Prof. Hans Wilk während seiner Amtszeit als Schulleiter aufgenommen. Die erste Ausgabe erschien für das Schuljahr 2000/2001 und das Jahrbuch des Lyzeums wird seither regelmäßig veröffentlicht. Umfasste die erste Auflage rund 50 Seiten, so wurden die nächsten Ausgaben immer umfangreicher, sodass einige sich sogar der 200 Seiten näherten.

Die neueste Ausgabe ist 160 Seiten stark, umfasst alle schulischen und außerschulischen Tätigkeitsbereiche, bietet eingehende Informationen über Lehrplan, Unterrichtsfächer, Lehrer und Schüler, eine Übersicht der besten Schüler der Klassenzüge V.-XII., stellt bildlich alle Klassenzüge von den Vorschulklasse bis zu den XII. Klassen mit ihren Klassenlehrern zur bleibenden Erinnerung vor. „Zweck eines

Vorwortes ist, das Buch kurz vorzustellen und Argumente zu bringen, warum es lesenswert ist“, betont Englisch-Lehrer Prof. Helmut Fugaru in seinem kurzen Vorwort. Und lesenswert ist es auf jeden Fall. Aus der Bibliothek jedes Honterianers sollte es nicht fehlen, denn über lange Zeitabstände bilden diese Jahrbücher nicht nur eine genaue Dokumentation über die eigenen Schuljahre, sondern auch über alle Ereignisse, die manchmal auch aus der Erinnerung entweichen.

Gemeinsam mit dem Lehrerkollektiv ist es Schuldirektor Wagner erneut gelungen, wieder die wichtigsten Fakten des Schuljahres zusammen zu legen, die entsprechende Auswahl zu treffen und mit Hilfe von Prof. Sabine Morres, die die Korrektur des deutschen Textes übernahm – bekanntlich erscheint das Jahrbuch zweisprachig, deutsch und rumänisch –, dem Leser eine von allen Standpunkten her gediegene Ausgabe zu bieten. Durch seine Zweisprachigkeit gelangt die Information über die Schule, ihre Rolle in der Geschichte und die hier fortgesetzten Traditionen in einen weiten Bevölkerungskreis. Wichtig ist dieses auch, wenn man bedenkt, dass an dieser Schule, in der der Unterricht in deutscher Sprache durchgeführt wird, von den über eintausend Schülern und rund 90 Lehrern nur ein sehr geringer Teil Deutsch als Muttersprache spricht. Indem sie so der Öffentlichkeit präsentiert werden, gelingt es auch auf die guten Ergebnisse des Unterrichtsprozesses aufmerksam zu machen. Eine nicht leichte Aufgabe fällt dem Historiker und Archivar Gernot Nussbächer zu, für jede Ausgabe des Jahrbuchs aus der Geschichte der Honterusschule die wichtigsten Fakten zu dokumentieren. Hinzugefügt sind die Listen der bedeutendsten Persönlichkeiten, die an dieser Schule im Laufe der Jahrhunderte bis 1948 „lehrten und lernten“. Anschließend folgt eine Übersicht bis zur Gegenwart.

Es folgen die Unterrichtspläne für jeden Klassenzug des Unterrichtsjahres, der Tätigkeitskalender für das Schuljahr. Letiția Părcălăbescu, Absolventin der Schule, die in Heidelberg studiert, betonte, dass einer ihrer Universitätsprofessoren die Vermutung äußerte, dass sie entsprechend ihren Leistungen wohl von einer Eliteschule kommen müsse. Rückblicke über die Beteiligung an der Michael-Weiß-Gedenkfeier, Ausflüge zum Sankt-Annen-See, nach Bukarest, zum Bärenreservat in Zărnești, nach Seligstadt, Bilderberichte von Karneval und Skipokal, Eindrücke von dem Schüleraustausch mit Kollegen aus Ulm und Bretten bieten Einblick in die vielseitigen Aktivitäten.

Groß geschrieben wird an der Schule die Berufsorientierung, sodass man Berichte über Besuche bei der Firma „INA Schaeffler“ über die Aktion „Fit For

Future“, oder Beteiligung am Tag der offenen Tür an der Uni in Rostock unter Leitung von Prof. Dalboth-Tiersch einsehen kann. Natürlich richtet sich die Aufmerksamkeit der Absolventen vor allem auf das Deutsche-Sprache-Diplom, auf das seit zehn Jahren organisierte Musikcamp an der Schule, und die Beteiligung an Schulolympiaden. Abschließend noch eine Übersicht der erzielten Diplome bei den verschiedenen Wettbewerben. Alles ist aufschlussreich und ansprechend.

Die sehr gute Bildinformation sowie der bei SG Print in Weidenbach erstellte Druck, die von HACO International gebotenen Fotos und das Layout tragen zu der gelungenen Gestaltung des Jahrbuchs bei. Verdienen würde es auch der Galaabend der ehemaligen Honterianer, der nun schon zum zweiten Mal organisiert wurde, in das Jahrbuch aufgenommen zu werden.

Aus: „KR/ADZ“, vom 30. Januar 2015, von Dieter Drotloff

Kronstadt im Internet (XVI)

<http://www.bjbv.ro/calendar/locale/locale2015.php>
Kalender kultureller Jubiläen in Kronstadt im Jahr 2015, viele sind verlinkt zu weiterführenden Informationen über den Jubilar bzw. das Ereignis.

<http://www.brasov2021.ro/>
Informationen zur Bewerbung Kronstadt als Europäische Kulturhauptstadt in 2021.

<http://musica.coronensis.ro/>
Internet-Auftritt des gleichnamigen Musikfests in Kronstadt mit Konzertaufzeichnungen und umfangreichen Informationen zu Kronstädter Musikgeschichte, Komponisten, Künstlern etc.

<http://www.cimec.ro/Istorie/neacsu/rom/default.htm>

Ausarbeitung zum ersten Dokument in rumänischer Sprache, einem Brief von 1521 des Händlers Neacsu aus Campulung an den Kronstädter Stadtrichter Johannes Benkner.

<https://www.facebook.com/comoarascheienilor>
Facebook-Angebot zu den rumänischen Bewohnern im Schei-Viertel von Kronstadt und ihrer Tracht.

Die oben aufgeführten Internet-Adressen sowie jene in den letzten Jahren in dieser Rubrik veröffentlichten Links sowie Hinweise auf Webcams können unter www.freihandel.info/corona abgerufen werden.

Leserbriefe

Ein Irrtum liegt vor

An die Redaktion der „Neuen Kronstädter Zeitung“
Sehr geehrte Damen und Herren!

In der letzten mir zugekommenen Nr. 119, Folge 1/2015 unserer *Neuen Kronstädter Zeitung* vom 31.3.2015 veröffentlichten Sie auf S. 2 den Beitrag „Erinnerungen eines Kronstädter Jungen an Weihnachten 1944 und an den Jahreswechsel 1945“ von Erwin Hellmann.

Im letzten Absatz der ersten Spalte steht zu lesen: „... Hier sei noch bemerkt, dass bei den Großeltern von Edda und Dorchen in Rosenau zwei deutsche Offiziere versteckt lebten, die in späteren Jahren nach Hause gelangten. Der eine von ihnen war der nachmalige Kardinal Franz König, der – als es möglich wurde und solange sie lebten – seinen Rettern monatlich 100 US-Dollar zukommen ließ.“

Ich freute mich zwar über diese Mitteilung, wunderte mich aber gleichzeitig auch, dass der 2004 verstorbene Kardinal mir davon nie erzählte, obwohl er wusste, dass ich Kronstädter bin und wir ein persönlich gutes Verhältnis untereinander pflegten. Ich habe den späteren Vorsitzenden der Österreichischen Bischofskonferenz gefragt und folgende Auskunft erhalten: „Kardinal König war nie Soldat und schon gar nicht Offizier! Zum Kriegsende war er Kaplan in St. Pölten mit allen Schwierigkeiten der Besatzungsmacht. So selten ist ja der Name nicht – also wohl eine Verwechslung – plus Wunsch (7)“.

Könnte der Verfasser E. Hellmann die Gelegenheit noch einmal prüfen (Absender des Geldüberweisers)? Ich selbst hätte mich über seine Bemerkung durchaus gefreut, aber nur, wenn sie wirklich zutrifft, sonst müsste eine Verwechslung zugegeben und korrigiert werden. Für Ihre Bemühungen dankend und mit freundlichen Grüßen

Mag. theol. DDR: h. c. Dieter Knall, Altbischof,
Graz, den 27. Mai 2015

Antwort auf den Brief von Altbischof Knall

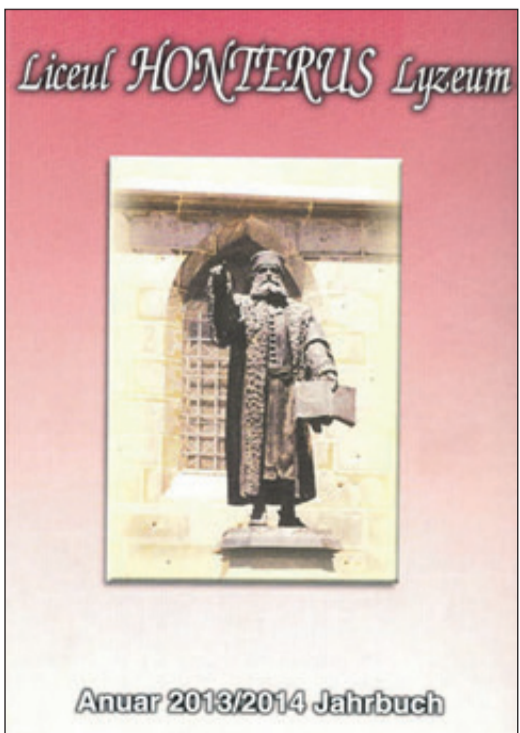
Sehr geehrte Redaktion,

Es tut mir leid, dass ich mich zu einer falschen Aussage hinreißen gelassen habe. Die in dem Beitrag genannten Fakten stimmen, ich wurde durch den Namen irritiert und habe so fälschlich den Kardinal König genannt.

Ich bitte diese Richtigstellung zu veröffentlichen und auch Herrn Altbischof Knall zukommen zu lassen.

Mit freundlichen Grüßen

E. Hellmann, Kronstadt, den 31. August 2015



Jedes Jahr feiern wir das Bartholomäusfest. Das war immer schon so, wohl seit der Einwanderung vor über 800 Jahren, als der Bartholomäusfest unser Kirchweihfest gewesen ist. Es ist in Kronstadt seit jeher Tradition, dass an diesem Fest in keiner anderen evangelischen Kirche ein Gottesdienst stattfindet, wohl auch als Erinnerung an die Rolle, die Bartholomäus als Altstadt von Kronstadt einst gespielt hat. In den letzten 25 Jahren hat sich das Fest auch zu einem Burzenländer Gemeindefest gewandelt, zu dem ich sie nochmals herzlich willkommen heißen möchte. Das Fest ist für uns als Kirchengemeinde immer mehr auch Anlass geworden, Rückschau in die Geschichte der Gemeinde zu halten, der Frage nachzugehen, was unserer Gemeinschaft einen besonderen Anstrich, eine besondere Note gegeben hat und immer noch gibt.

Heuer, obwohl 70 Jahre seit der Deportation der sächsischen Bevölkerung nach Russland (1945) oder ebenfalls 70 Jahre seit den Enteignungen unserer Bauern im Rahmen der Agrarreform von 1945 verstrichen sind, wollen wir trotz ihrer enormen negativen Folgen für unser Volk, eine andere Zeitspanne ins Blickfeld rücken und zwar die Periode 1976-1986, da sie zur Bartholomäer Identität stark beigetragen hat.



Heimatgemeinschaft der Kronstädter
Bartholomae, Blumenau, Innere Stadt, Martinsberg, Obere Vorstadt



Bartholomä vor 30-40 Jahren

Auszüge aus der Ansprache von Dr. Albrecht Klein aus Anlass des Bartholomäusfestes in Kronstadt am 23. August 2015

matisierenden Ereignissen von vor dem Krieg, während des Krieges und nach dem Krieg wieder einen müssen, in der Gemeinde neue Hoffnung auf Aussicht auf Besserung der Lage wecken müssen.

Wir dürfen nicht vergessen, es war die Zeit der großen politischen Prozesse gegen unsere Gemeinschaft. Unsere Gemeinde blieb wohl auch Dank der Vorsicht ihres Pfarrers von Übergriffen der Staatsmacht verschont, wir können bei seinem Wirken sogar von so etwas wie Diakonie sprechen.

In dieser Zeit war die erste Nachkriegsgeneration herangewachsen, die vom Bauern zum Industriearbeiter geworden war, eine Generation von guten Handwerkern, Technikern, Ingenieuren, die der Kirche nicht so traditionsgemäß verbunden waren

mayer. Die Wahl wurde durchgeführt in einer feierlichen Sitzung der Gemeindevertretung, im Chor der Kirche vor dem Altar. Feierlicher konnte es nicht sein. So kam Pfarrer Obermayer im März 1976 nach Bartholomä.

Das ganz große Verdienst von Pfarrer Peter Obermayer war, dass es ihm gelang, schnell einen tiefen Einblick in die Gemeinde zu erhalten und zu erkennen, wie es um sie stand. Er erkannte, wie die Menschen zu mobilisieren sind, sah, dass sie bewusst oder unbewusst eigentlich nur darauf gewartet hatten, in den Dienst der Gemeinschaft genommen zu werden. Da war der Ingenieur und Musiker Gerhard Schromm. Wie sich das Verhältnis zwischen dem Musiker und dem Pfarrer entwickelt hat, wissen wir nicht, aber der Pfarrer war noch kaum ein Jahr in Bartholomä, da gingen die Zehntfrauen von Haus zu Haus und baten um Spenden für den Aufbau einer Blaskapelle.

Die Leute spendeten und aus diesem Geld wurden die Instrumente gekauft, gleichzeitig die Bläser angeworben und unterrichtet, so dass bald der erste öffentliche Auftritt der Blaskapelle am Bartholomäusfest 1977 stattfand. Es war etwas gelungen, was die ganze Gemeinschaft begeisterte. Nach den ersten Auftritten der Blasmusik bei Beerdigungen, in der Silvesternacht in der Mittelgasse, kamen die Leute um nochmals Geld für die Blasmusik zu spenden. Sie hatten ja nicht gedacht, dass so etwas Wunderbares aufgebaut wird. Diese Blasmusik hat Auftritte gehabt in der Redoute, wo sogar Jugendliche als Klatschmädel mitmachten. Diese Blasmusik war auch nach Herrn Schromms Auswanderung noch lebensfähig, dirigiert wurde sie auch von Professor Ernst Fleps.

Der zweite große Erfolg in den ersten Jahren von Pfarrer Obermayer war die Befreiung des Pfarrhauses von den vielen Mietern, die sich seit dem Krieg im Pfarrhaus drängten. Im großen Pfarrhaus war damals kein Platz für Gemeindefest und Arbeitszimmer, da überall die vom Staat aufgezwungenen Mieter saßen. Es bestand wenig Hoffnung, die Mieter loszuwerden, da es in der Stadt keine freien Wohnungen gab und das Recht auf der Seite der Mieter stand.

Unverhofft tat sich eine Möglichkeit auf, die von den Mietern besetzten Räume leer zu bekommen.

Diese Räume wurden renoviert mit geringem materiellem Aufwand und viel freiwilligem Dienst.

Das nächste Projekt, das in Angriff genommen wurde, ist die erste Ausmalung einer Kirche durch die eigene Gemeinde (ohne staatliche Mitwirkung) nach dem Projekt von Architekt Fabini. Um dieses

zu bewerkstelligen, brauchte es Geld. Es wurde wieder um Spenden gebeten und diese kamen auch.

Am 9. Mai, es war der Muttertag des Jahres 1981, ist der letzte Gottesdienst in der großen Kirche gehalten worden. Davor war bereits die Totenhalle unter dem Turm vorbereitet und in eine kleine Kirche verwandelt worden, in welcher 80 Personen für die Teilnahme am Gottesdienst Platz fanden.

In den nächsten drei Monaten war freiwilliger Arbeitsdienst dauernd organisiert. In der großen Kirche mussten die Gerüste dauernd ab- und an anderen Stellen wieder aufgebaut werden, elektrische Leitungen und Gasrohre verlegt, der viele Schutt beseitigt werden und vieles andere mehr. Nach dem Herrichten der Wände und dem Ausmalen folgten die Fensterscheiben, dann das große Anstreichen der Gestühle, der Orgelempore, der Kanzel usw. Und dies alles binnen dreier Monate!

Das Bartholomäusfest 1981 war der Tag der Wiedereinweihung der frisch ausgemalten Kirche.

Heute, nach über 30 Jahren, sitzen wir in dieser Kirche und merken, dass man so eine Aktion bald wieder machen müsste. Heute kann man alles nur noch durch bezahlte Arbeiter erledigen. Leider – denn jedes Gemeinschaftsprojekt schweißte die Beteiligten zusammen, und das Gelingen stärkt das Selbstbewusstsein.

Was wir abschließend noch sagen müssten, ist, dass Gott seine Arbeiter in seinen Weinberg schickt und jeder arbeitet nach seinen Möglichkeiten darin.

1982 ging die Renovierung außen an der Kirche und am Kirchendach weiter. Nebenbei, zwischen durch wurde auch die Front des Pfarrhauses erneuert.

Die ganze Erneuerung der Dachrinnen und der Simsüberzüge aus Blech am Turm sind in den nächsten zwei Jahren erfolgt, ohne dass die Gemeinde finanziell ausgeblutet wäre.

Im Gegenteil – die Gemeinde hatte Unglaubliches mit ihrem Pfarrer geleistet. Es sei hier auch erwähnt, dass 1983, trotz auf Hochtouren laufender Renovierung, die Bartholomäer Gemeinde, wie wohl das ganze Burzenland, gerufen war, 5% der gesamten Jahreseinnahmen für die Reparatur der Schwarzen Kirche zu spenden.

Rückblickend kann man zu Obermeyers Zeit in Bartholomä sagen: „der rechte Mann zur rechten Zeit am rechten Ort“. Dasselbe kann aber auch von der Gemeinde gesagt werden.

Dass die Behörden all dies duldend zur Kenntnis nehmen ist verwunderlich, aber wenn eine Arbeit im Endeffekt dem Ruhme Gottes dienen soll, dann ist es immer so, wie wenn Engel einen Ausflug machen – es ist immer schönes Wetter – immer ein Gelingen. Gott hat Herrn Pfarrer Peter Obermayer, diese Gemeinde durch diese Erfolge, in seinen Weingarten genommen, eine Aussaat getätigt, die heute noch aufgeht und Früchte trägt. Wir danken Pfarrer Obermayer für den Dienst in Bartholomä und beenden den Bericht mit der Zusage Gottes, die Herr Pfarrer Obermayer bei jeder Taufe uns zurief „Fürchte dich nicht – ich habe dich erlöst, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein!“

Auch wir Bartholomäer sind sein.



Pfarrer Johannes Hallmen hält die Ansprache vor den Besuchern des Festes.

Foto: Peter Simon

1976 wurde Pfarrer Walter Schullerus verabschiedet. Er ging in den wohlverdienten Ruhestand nach 23-jährigem Dienst allein in unserer Gemeinde.

Diese 23 Jahre waren eine sehr schwere Zeit für unsere Gemeinde, es war eine Zeit, wo Seelsorge besonders nötig war. Und dafür war Pfarrer Schullerus genau der richtige Mann zur richtigen Zeit am richtigen Ort. Er hat die Gemeinde nach den trau-

wie vor dem Krieg, eine Generation die viel arbeitete, und es auch zu etwas gebracht hatte. Die Häuser waren repariert worden, man trachtete danach so zu leben, dass man sich gut fühlte, dass man auch die Früchte der Arbeit genießen konnte. Motorräder und Autos tauchten auf, es war ein wirtschaftlicher Aufschwung spürbar. Und nun kommt es zur Wahl eines neuen Pfarrers für Bartholomä. Gewählt wurde Herr Pfarrer Peter Ober-

Willkommene Schwestern und Brüder aus dem Burzenland

Das Bartholomäer Kirchweihfest – ein übergemeindliches Fest
Von Ralf Sudrigian

kirchendechant, der Bukarester Stadtpfarrer Dr. Daniel Zikeli, die deutsche Konsulin in Hermannstadt Judith Urban, der Vorsitzende des Siebenbürgenforums Martin Bottesch, die Vorsitzenden des Kronstädter Kreis- und Stadtforums, Wolfgang Wittstock bzw. Thomas Şindilariu, Bezirkskirchenkurator Ortwin Hellmann, evangelische Pfarrer und Kuratoren aus dem Burzenland.

Die Festpredigt hielt der Schäßburger Stadtpfarrer Johannes Hallmen. Er drückte seine Freude aus, beim Kirchweihfest dabei sein zu können, in einer Kirche „schön wie eine Braut“ geschmückt für Christus als himmlischer Bräutigam. In seiner Predigt bezog sich Pfarrer Hallmen auf den Apostel Bartholomäus – Glaubenszeuge und Märtyrer, Namensgeber für die Kirchengemeinde und den Kronstädter Ortsteil. Wenn Bartholomäus jetzt in die Kirche käme, wäre wohl seine Botschaft, dass auch schwache, fehlerhafte Menschen, Leute die zweifeln, den Weg und die Chance zum Glauben finden und dann zu diesem Glauben auch stehen und ihn durch ihren Zusammenhalt bekennen und

stärken. Bartholomäus selber, seine Kirche, sein Erbe seien und müssten ein untrennbarer Teil dieses Glaubens bleiben, betonte Pfarrer Hallmen. Musikalisch wurde der Gottesdienst von Bartholomäer Kirchenmusiker Paul Cristian begleitet und durch Einlagen von Andreea Gurguiatu (Sopran) bereichert.

Nach dem Festgottesdienst, der mit dem Erteilen des Heiligen Abendmahls endete, hielt Albrecht Klein in der Kirche den traditionellen Festvortrag bei



Gute Stimmung, schmackhaftes Essen und ein volles Festzelt.

dem eine Rückschau auf die jüngere Geschichte (die Zeitspanne 1976-1986) dieser Kirchengemeinde gehalten wurde – eine Zeitspanne in der Renovierungsarbeiten, die Gründung einer eigenen Blaskapelle, andere Projekte verwirklicht werden konnten, eine Zeit in der der freiwillige Einsatz den Zusammenhalt der Gemeinde in nicht einfachen Zeiten festigte. Vieles des damals Geleisteten ist mit dem Namen des damaligen Pfarrers Peter Obermayer verbunden, der heute in Deutschland lebt, aber leider aus gesundheitlichen Gründen nicht der Einladung zum Bartholomäusfest Folge leisten konnte.

Das diesjährige Bartholomäusfest wurde am Sonntag, dem 23. August, am Vorabend des Bartholomäustages gefeiert. Vor der Wende war dieses der heute umstrittene Nationalfeiertag an dem mit Aufmärschen und anderen propagandistischen Massenveranstaltungen den kommunistischen Machthabern gehuldigt wurde. Aber bereits vor der Wende feierten die Bartholomäer am Sonntag der dem Stichtag (24. August) am nächsten stand, das Fest ihrer seit 1863 eigenständigen evangelischen Kirchengemeinde.



Eröffnet wurde das Bartholomäusfest mit einem von Pfarrer Johannes Hallmen geleiteten Gottesdienst.

Trotz der nach 1989 stark geschrumpften Mitgliederzahl, trotz der Tatsache, dass in den letzten Jahren diese Gemeinde keinen eigenen Pfarrer hat, bleiben die Bartholomäer Sachsen eine starke, selbstbewusste Gemeinde.

Das hat auch das jüngste Bartholomäusfest beeindruckend zur Schau gestellt. Es ist inzwischen zu einer übergemeindlichen Festveranstaltung geworden, zu dem die Mitglieder der Kronstädter Honterusgemeinde, die Mitglieder der anderen Burzenländer Kirchengemeinde und alle anderen, die sich zu Bartholomä verbunden fühlen, als gern gesehene und liebe Gäste empfangen. Rund 300 Teilnehmer wurden am Sonntag in der festlich geschmückten Bartholomäer Kirche von Kirchenvater Albrecht Klein im Namen des Presbyteriums begrüßt. Der Einladung leisteten Folge: Bischofsvikar und Kronstädter Bezirks-



Pfarrer Christian Reich, Pfarrer Andreas Harwig und Bischofsvikar Dr. Daniel Zikeli (von links) bei der Erteilung des Heiligen Abendmahls.



Die Zeidner Tanzgruppe bei ihrem Auftritt.

Nach dem Vortrag ertönten neben dem Festzelt im Kirchhof die Klänge der Burzenländer Blaskapelle – ein Ensemble das, wie jedes Mal, den Ansprüchen dieses Festes gewachsen war und immer wieder mit reichem Applaus während der nachfolgenden Stunden belohnt wurde. Die Gottesdienstteilnehmer (jeder hatte die Essensbons beim Eintritt in die Kirche erhalten) konnten im geräumigen und angenehm schattigen eigenen Festzelt der Bartholomäer ein schmackhaftes Mittagessen samt Getränken genießen. Später konnte am Kirchhof die Darbietung der Zeidner sächsischen Volkstanzgruppe verfolgt werden, wobei ältere und jüngere Semester die Gelegenheit nutzten, nicht nur zuzuschauen sondern auch selber zu tanzen. Bei Kaffee und Kuchen wurde anschließend gemeinsam gesungen, begleitet an dem Elektroklavier von Paul Cristian. Das diesjährige Bartholomäusfest hat bewiesen, dass es ein fester und mit Interesse erwarteter Termin in der Burzenländer deutschen Agenda ist – eine Feier, die auch mit finanzieller Unterstützung seitens des Kreisforums Kronstadt, erneut als gelungen bezeichnet werden kann.

Aus: „KR/ADZ“, vom 27. August 2015

Die „Via carpatica“

Der Siebenbürgische Karpatenverein hat im Juli das Projekt „Anschluss der rumänischen Karpaten ans europäische Fernwandernetz“ gestartet, das zu 90 % von der Schweiz finanziert wird. Dabei geht es um die europäischen Wanderwege E3 und E8 „Via carpatica“.

Der Anteil von 10 % des Siebenbürgischen Karpatenvereins wird zur Hälfte durch freiwillige Einsätze der Mitglieder und zum Anderen vom Kreisrat Kronstadt erbracht (etwa 14 000 Euro). Am Projektstart waren auch zwei Schweizer Berater vom Verein Schweizer Wanderwege beteiligt, der alle Wanderwege der Schweiz plant und instandhält. Der Verein ist Partner im Projekt und wird mit seinem Wissen beratend tätig sein.



Die beiden europäischen Wanderwege E3 und E8 „Via carpatica“. Fotos: viacarpatica.wordpress.com

Im Rahmen des Projektes wird der SKV den Wanderweg E8 definieren und wird die Arbeiten am E3 fortsetzen. Die Länge des rumänischen Teils der beiden Wanderwege beträgt 1 800 km. Es werden Wanderwege auf einer Länge von 250 km markiert, es werden Karten erstellt und es werden Seminare, Arbeitsbegegnungen und Aktionen mit informellem und erzieherischem Inhalt, besonders für Jugendliche, organisiert. Somit werden zwei der zwölf von der Europäischen Wandervereinigung (EWW) ausgewiesenen europäischen Wanderwege durch Rumänien führen. Die EWW vereint 60 Vereine aus 35 Ländern und hat über drei Millionen Mitglieder. Rumänien wird in der EWW vom SKV vertreten. 2017 wird die jährliche Versammlung der EWW in Kronstadt stattfinden.

90 % der Touristen auf rumänischen Wanderwegen sind Ausländer, die von deren Ursprünglichkeit und der schönen Landschaft beeindruckt sind, erklärt Marcel Șofaru, der Geschäftsführer des SKV.

Seit Juli sind zwei SKV-Mitglieder, Vlad Spiru und Andrei Dumitrescu, dabei, den Weg E8 entlang der Karpaten von Serbien durch Rumänien und dann durch den ukrainischen, polnischen, tschechischen und slowakischen Teil der Karpaten zurückzulegen, um Ende September in Bratislava bei der Jahreskonferenz der Europäischen Wandervereinigung (EWW) dabei zu sein. Während eines wohlverdienten Ruhetags in Kronstadt berichteten die beiden der ADZ über den ersten Teil ihrer Fernwanderung.



Von links: Andrei Dumitrescu, Vlad Spiru und SKV-Geschäftsführer Marcel Șofariu in Kronstadt am 12. August während der Ruhepause neben dem neuen SKV-Dacia-Duster, erworben durch Förderung seitens des Schweizerisch-Rumänischen Kooperationsprogramms. Foto: Ralf Sudrigian

Der 24-jährige aus Törzburg stammende Kronstädter Vlad Spiru ist Mitglied des Siebenbürgischen Karpatenvereins (SKV) und erfährt, wie auch sein vier Jahre älterer Freund Andrei Dumitrescu (ebenfalls SKV-Mitglied, in Târgoviște geboren, inzwischen zum Kronstädter geworden), von dem Via-carpatica-Projekt während der Geodäsie-Datenaufnahmen im Banater Bergland im vorigen Sommer, an denen sie mitbeteiligt waren. Damals ging es um die Datenerfassung für die Festlegung der E8-Trasse. Der Anschluss der rumänischen Karpaten ans europäische Fernwandernetz, die För-



Noch rund 2000 Kilometer stehen den beiden ab Kronstadt auf der Via carpatica bevor.

Kronstädter Nachrichten aus der Presse Rumäniens

Liebe Leser der „Neue Kronstädter Zeitung“

Wir sind bemüht Ihnen die aktuellsten Nachrichten aus Siebenbürgen, vor allem dem Burzenland, nicht vorzuenthalten. Vor Allem nachdem uns diesbezüglich schwere Vorwürfe erreicht haben, dass unsere Zeitung nur alte Themen behandelt aber keine Beiträge aus dem jetzigen Leben Kronstadts und seiner Umgebung bringt, haben wir beschlossen, diese der rumänischen Online-Presse zu entnehmen.

Wir können aber nicht jede Nachricht auf ihren

Wahrheitsgehalt überprüfen und wollen unseren Lesern die Nachrichten so vorstellen, wie sie in der rumänischen Presse erscheinen.

Diese ausgewählten Beiträge vertreten nicht die Meinung der Redaktion.

Sie können als Leser Ihre Meinung äußern und niederschreiben, wir werden diese mit Ihrem Einverständnis als Leserbrief veröffentlichen.

Wir sind Ihnen dafür sehr dankbar.

Die Redaktion

derung einer „Via carpatica“ nach dem Vorbild der „Via alpina“ sind ehrgeizige Projekte, die der SKV mit Unterstützung der EWW und durch Förderung seitens des Schweizerisch-Rumänischen Kooperationsprogrammes in Angriff genommen hat.

Damit Vlad und Andrei Ende September in Bratislava ankommen, müssen sie einigen Strapazen gewachsen sein. Erfahrung im Bergwandern haben sie, was ihnen auch die notwendige physische Kondition mitbringt. Sie nahmen auch an verschiedenen Bergmarathons teil, ein- bis zweistündiges Dauerlaufen im Wald steht jede Woche in ihrem Programm, um in Form zu sein. Hinzu kommt eine gesunde Ernährung, kein Rauchen, Willenskraft und psychische Ausdauer. Dass das nicht so leicht ist, haben sie auch während ihrer Wanderung feststellen müssen. Ciprian Brînzoi, der jüngste (22) und der Dritte im Bund beim Start im serbischen Soko Banja, hat sich irgendwann beim Durchlaufen der Fogarascher Berge zurückgezogen. Er hatte genug vom endlosen Wandern, von der Abgeschiedenheit, von dem Auf-sich-allein-gestellt-sein und zog sich zurück von dieser Expedition, zum Leidwesen aber mit dem Verständnis seiner zwei Kameraden. Nun haben sie die Ostkarpaten vor sich. Die vorgesehene Trasse: Hohenstein – Ciucaș – Siriu Vancei – Nemira – Ciuc und dann weiter bis in die Maramuresch, wo sie über Sighet in die Ukraine gelangen. Manche Teilstrecken, die Verbindungen zwischen den einzelnen Massiven, die ausgedehnten, schwach besiedelten Waldregionen sind eine Herausforderung für Vlad und Andrei, der sie sich aber gewachsen fühlen.

Bilder und Eindrücke von der Via carpatica der beiden gibt es in unregelmäßiger Folge auch auf ihrem Blog: <https://viacarpatica.wordpress.com>

Aus: „*Bună ziua Brașov*“, vom 6. August 2015, von Ovidiu Vrânceanu und „*ADZ*“ vom 22. August 2015, von Ralf Sudrigian, zusammengefasst von Bernd Eichhorn

Eine App vermittelt Informationen über 48 Gebäude aus Kronstadt

Dank einer mobilen App werden die Touristen, die Kronstadt besuchen, mehr Informationen über die Gebäude erfahren, an denen sie vorbeigehen. Die App „Urbane Geschichte“ (Poveste Urbană), die auf Smartphones und Tablets gespeichert werden kann, enthüllt die Geschichte der alten Gebäude aus Kronstadt und anderen 6 Städten Rumäniens, die einen besonderen architektonischen Wert haben.

Die App versteht sich als moderner Reiseführer für diejenigen, die interessiert sind, welche Geschichten sich hinter den Wänden der historischen Gebäuden aus Bukarest, Kronstadt, Jassy, Klausenburg, Temeswar, Craiova und Konstanz verborgen. Aus Kronstadt werden 48 Gebäude vorgestellt, darunter die Zitadelle, der weiße und der schwarze Turm, die Weberbastei, der Turm beim Katharinentor, aber auch modernere Gebäude wie das Hotel „Aro Palace“, das „Star“-Kaufhaus oder die Sporthalle.

Alle Informationen, die mittels der App vermittelt werden, wurden von einem Team aus Architekten und Historiker geprüft und sind in rumänischer oder englischer Sprache verfügbar. Die App „Urbane Geschichte“ kann kostenlos aus den virtuellen Läden PlayStore (für Geräte mit Android) oder AppStore (für iPhone) heruntergeladen werden.

Aus: „*ADZ*“, 26. Juli 2015, von Elise Wilk

Das Geheimnis der Zisterzienserabtei Kerz

Das gesamte Anwesen, im Fogarascher Land gelegen, ist die östlichste aller dem Zisterzienser Orden gehörenden Bauten. Im Jahre 2014 zählte man 8 000 Besucher

Die Zisterzienser Abtei Kerz ist die einzige in Rumänien, die nicht gänzlich zerstört worden ist. Jeder der rund 8 000 Besucher zahlte 5 Lei Eintritt, um sich über die Geheimnisse des Ordens zu informieren. Die Geschichte der Anlage ist außergewöhnlich, man spricht über die Erbauung auf Moorboden. Mönche, die aus einem Orden stammten, bei dem Armut das höchste Ziel des Daseins war, aber außergewöhnliche Bauten errichtete, lebten Jahrhunderte lang zufrieden in der Abtei. Im Unterschied zu vielen siebenbürgischen Kirchenburgen, deren Zugang schwer erreichbar ist und kein Hinweis auf eine Stelle zu finden ist, wo ein Schlüssel zu bekommen ist, hat die Zisterzienserabtei Kerz sogar einen Infostand mit kleiner Bar.

Die Tür zur Klosterkapelle ist ständig geöffnet, schreibt „*Bună ziua Făgăraș*“.

„Die Mönche lebten 35-40 Jahre, mussten in diesem kurzen Leben aber Nachfolger suchen und finden, um ihnen das Handwerk beizubringen, wie andere Abteien zu errichten sind. Sie arbeiteten von morgens bis abends in der Landwirtschaft, im Handwerk und Bau“ berichtet Pfarrer Michel Reger, Betreuer der Zisterzienserabtei.



Die Abtei von Kerz, noch immer ein großer Anziehungspunkt.

Gemäß einer alten Legende soll es einen unterirdischen Gang beginnend unter dem Alter gegeben haben, der bis zum Alt-Ufer führte. Dort seien Kähne gewesen, mit denen die Zisterzienser die Flucht ergreifen konnten, wenn Gefahr drohte, z. B. von den türkischen Feinden, aber auch von Rumänen aus Arpașul de Jos, die einmal Feuer gelegt hatten.

Im Jahre 1462 lebten 19 Mönche in Kerz. Zu mittelalterlicher Zeit gab es noch eine Abtei in Egresch (Banat), die von Türken vollständig zerstört und nicht wieder aufgebaut wurde.

Am 27. Februar 1474 geriet Matthias Corvin in Streit mit dem letzten Abt und löste die Abtei auf. Ein einziger Überlebender soll angeblich 1509 in Kronstadt ins Katharinen Kloster gelangt sein.

1550 wurde die Kerzer Abtei von evangelischen Geistlichen übernommen. Heute finden alle zwei Wochen Gottesdienste statt, weil Pfarrer Reger noch andere sieben Gemeinden betreut und in den meisten auch Dienst tut.

Strenges Verhalten, hohe Mönche

„Im östlichen Teil der Abtei, also unter dem Kapitelsaal, wurden fünf Skelette gefunden, die Ordensbrüdern zugeordnet wurden. An jeder Hand war ein Finger beringt, der die Insignien des Ordens aufweist, worauf die Vermutung basiert, dass es Äbte gewesen sein müssten. Alle Skelette waren von überdurchschnittlicher Länge, gemessene zwei Meter Körperhöhe und darüber. Zufällig war auch mein Vorgänger hier sehr hoch, einen Zentimeter höher als ich. In den letzten Jahren war er Pfarrer in Österreich“ erklärt der evangelische Pfarrer Michel Reger, der auch immerhin 1,96 m hoch ist. Niemand kann sich diese Körperhöhen der Äbte erklären, Menschen, die kein Fleisch aßen, lange Fastenzeiten einhielten, Hirsebrei und Blättersud zu sich nahmen, und obendrein am Boden schliefen, sogar im Winter ohne Feuer.

Aus: „*Bună ziua Brașov*“, vom 29. Juli 2015 von Iulian Cuibar, frei übersetzt von O. Götz

Ein Streich, der schlimme Folgen hätte haben können

Wie Johann Boschner Nicolae Ceaușescu Überwachungsapparat veräppelte

Kürzlich besuchte uns in den neuen Räumen der Redaktion der „*Karpatenrundschau*“ in Kronstadt Johann Boschner (73), heute Rentner in Rottenburg am Neckar und oft auch unterwegs in seiner Heimatstadt Kronstadt.

Da er einer meiner sehr alten Bekannten ist, noch aus der Zeit der Grundschule, war es eine willkommene Gelegenheit, Erinnerungen aus alten Tagen aufzufrischen, vor allem einen Streich, den sich Misch, wie er genannt wurde, erlaubt hat.

Johann Boschner hatte die Grundschule Nr. 10 in der Langgasse in Kronstadt besucht und anschließend die Berufsschule für Gastronomie. Sehr jung schon spielte er Handball und nach einem Jahr bei dem ehemaligen „Carpați-Trust“ wechselte er als Handballspieler den Arbeitsplatz zum Traktoren-

werk. Auch den Wehrdienst leistete er als Sportler, bei der Dinamo-Einheit und später als ausgewiesener Spieler der Handballmannschaft „Tractorul“. Dienstlich wurde er im Traktorenwerk in die Versorgungsabteilung verfrachtet und blieb, bis er 34 wurde, einer der sehr guten Spieler der Stadt. Anschließend wurde er Schiedsrichter und Pfiff bei Spielen der A Liga bis 1986.

„Im Kreis der Kollegen, aktiven Handballschiedsrichtern oder auch nicht mehr, haben wir uns immer zu Jahresende, gemeinsam mit der Familie, einmal getroffen und gefeiert. Es war das Jahresende 1988, es hatte geschneit und wir waren in dem Hotel, welches in Predeal an der Nationalstraße liegt und zu dem ein großer Sportplatz gehört. Man kann es von der Straße im Vorbeifahren gut sehen, ich weiß nicht, wie es heute heißt, und wie es vor 1989 hieß, habe ich vergessen.“

Das Hotel wurde vor 1989 oft von Nicu Ceaușescu belegt und von seinem Vater, dem damaligen Präsidenten und Generalsekretär der Kommunistischen Partei nur dann besucht, wenn er dort mit dem Hubschrauber auf dem Sportplatz landete und in den Wagen umstieg, mit dem er zu seiner Jagdhütte gefahren wurde. Als wir in dem besagten Jahr feierten, stand der Hubschrauber schon in der Mitte des Sportplatzes, umkreist von frierenden Soldaten mit Maschinengewehren und einem Offizier sowie zwei Gruppen von Sicherheitsleuten, eine bei der Einfahrt zum Sportplatz und noch eine direkt am Tor, das durch den Maschendrahtzaun führte.

Von dem Hotel aus, wo wir feierten, konnte man alles sehr gut überschauen: Landstraße, Einfahrt, Sportplatz, Wachen und Hubschrauber. Gefeiert haben wir, ohne zu übertreiben, bis in den Morgen und uns unendlich über Spiele und Spieler unterhalten und gestritten. Gegen Morgen, als die Stimmung nicht mehr so angeregt war und die Blicke sich öfters der Uhr zuwandten, auch die Müdigkeit machte sich bemerkbar, da wollte ich wieder etwas Schwung in die Runde bringen und hatte eine Idee: Ich sagte zu den Kollegen (wir waren immer so um die 20 Personen), dass ich an allen Kontrollen vorbei bis zum Hubschrauber gelange und auch zurück. Da wurden plötzlich alle quicklebendig und widersprachen heftig, dass so etwas überhaupt möglich sei und sie prophezeiten mir, ich werde mein blaues Wunder erleben.

Also machte ich mich daran, das Gegenteil zu beweisen. Ich zog mich um, in graue Hosen, hellblaues Hemd und – darauf hatte ich gebaut – ein dunkelblaues Sakko, ein Geschenk von „draußen“, von meinem Onkel. Als Schlips hatte ich auch eine dunkle Krawatte, ohne jede Verzierung. Einen Aktenkoffer habe ich mir ausgeliehen und so bin



Johann Boschner zu Besuch in der Redaktion der „*Karpatenrundschau*“

ich aus dem Hotel direkt, sehr geschäftig und wichtigtuertisch auf die erste Kontrollmannschaft zugegangen. Ich sah genau wie ein „Securist“ aus! Die haben mich natürlich in Empfang genommen, was ich denn dort wolle. Ich sagte ihnen, meine Aufgabe sei von allerhöchster Dringlichkeit, da ich sofort den Hubschrauber vom „Șefu“ zu überprüfen habe, weil dieser, sobald es hell wird, starten wird. Sie verlangten eine Bewilligung, ein Papier, irgendwas und ich konterte, man hätte ihnen das schon mitgeteilt und meine Unterlagen krame ich nicht aus meinem Aktenkoffer hervor, wo die Wagenkolonne gleich auftauchen kann. Sie ließen mich passieren! Wenige Schritte weiter war das Tor des Sportplatzes, wo sich die Prozedur wiederholte, doch ich hatte den Vorteil, die erste Kontrolle hinter mir zu haben. Ich sagte also, man könne die anderen Kollegen fragen, wenn man mehr über mich wissen wolle, und passierte auch das Tor.

Der Ring von Soldaten war die letzte Hürde, doch die hatten mich ja schon im Sichtfeld und wollten nur noch wissen, was ich denn genau am Hubschrauber sehen wolle. Na, ob alles in Ordnung sei, habe ich forsch geantwortet und mich daran gemacht, diesen zu „begutachten“. Ich habe mich rundum bewegt, mir alles genau angesehen, als ob ich ein Fachmann gewesen wäre, hineingeschaut und zufrieden genickt. Das war eigentlich alles, was ich wollte, denn alle Kollegen drückten sich unterdessen die Nasen an den Fenstern platt und kamen nicht aus dem Staunen! Der Rückweg war die leichteste Übung, alle salutierten mit dem obligaten „Să trăiți“ und fort war ich. Ich hatte es geschafft!

So erzählt Hans Boschner belustigt über den Streich, ein Geschehnis, über welches bis zu seiner Ausreise 1991 geschwiegen wurde: Die Kollegen, weil sie Angst hatten, solch einen Coup nicht gemeldet zu haben, die Wachen, weil sie es dachten, sie hätten irgendwelche Anweisungen wohl nicht mitbekommen. Sie dachten vielleicht auch gar nicht daran, dass jemand so unverfroren sein kann.

Aus: „*ADZ*“, 20. August 2015, von Hans Butmaloiu

Ich stelle mir immer wieder die Frage, ob es bloß Glück oder vielmehr das Quäntchen gesunden Menschenverstandes war, das, gepaart mit meiner christlichen Erziehung in einer Kronstädter siebenbürgisch-sächsischen Familie, mich vor den kommunistischen Beeinflussungen und ihren Folgen weitgehend bewahrt haben. Vermutlich haben beide Faktoren dazu geführt, dass ich mir auch in 30 Jahren ideologischer Indoktrination, die Weltanschauung der stalinistischen Machthaber nicht zu Eigen gemacht habe. Wie leicht hätte man zum „Sympathisanten, Mitläufer aus Dummheit, aus Feigheit, aus Opportunismus“ werden können, wie es Lew Kopelew in seinem Werk „Aufbewahren für alle Zeit“ treffend formuliert. Ich kann sicher von Glück sagen, dass ich noch rechtzeitig die unmenschliche, ja menschenverachtende Seite der kommunistischen Geisteshaltung bewusst empfunden und erkannt hatte. Diese Einsicht war nicht selbstverständlich. Würde doch nichts unversucht gelassen, mit allen nur erdenklichen Mitteln, schon aus Kindern und Jugendlichen überzeugte Kommunisten zu machen. In ihren Methoden unterscheiden sich Diktaturen nur unwesentlich.

Ich empfinde jedenfalls heute noch eine tiefe Dankbarkeit, so erzogen worden zu sein, dass mir die relativ passive Verweigerung gelang. Die entscheidende Rolle in unserer ablehnenden Haltung zur kommunistischen Denkart spielte vor allem die Tatsache, dass das kommunistische Regime für die Deportation unserer nächsten Angehörigen als Zwangsarbeiter in die Sowjetunion verantwortlich war. Und dass es wiederum die Kommunisten waren, die uns unsere deutschen Schulen genommen hatten, die die deutsche Bevölkerung drangsaliert, entrechtet und des gesamten Vermögens beraubt hatten.

Auch gab es einen Konflikt in meinen Gefühlen, als wir in der Schule regelmäßig aufgefordert wurden, Dankesbriefe an den kommunistischen Gewaltherrscher, den Genossen Generalissimus Jossif Wissarionowitsch Stalin zu schreiben. Wofür sollte ich ihm dankbar sein? Dass er unsere Mutter von uns gerissen und in einem Kohlebergwerk im Donezbecken als 29-jährige Zwangsarbeiterin jämmerlich hat umkommen lassen? Dafür hassten wir ihn, schrieben aber gezwungenermaßen brav die von uns geforderten Lob- und Danksagungen. Ob er wohl unsere deutschen Schreiben gelesen hat? Schreiben in denen wir unseren Abscheu nicht einmal zwischen die Zeilen packen durften.

In diesem Zusammenhang muss auch die Jugendarbeit unserer evangelischen Kirche Erwähnung finden. Der Konfirmandenunterricht und vor allem die kirchlichen Jugendstunden vereitelten die Ablösung unseres christlichen Glaubens durch die neue Staatsreligion. Wie wir heute wissen, bewegten sich einige unsere Pfarrer mit ihrem Freizeitangebot auf einem schmalen Grat.

Trotz allem: Wie ungeduldige Kinder vor der Weihnachtsbescherung, konnten wir es kaum erwarten, in den Kreis der neuen Jugendorganisation, der Pioniere, aufgenommen zu werden. Als erster Jahrgang in der Martinsberger Schule erhielten einige von uns das rote Halstuch der am 30. April 1949 gegründeten Rumänischen Pionierorganisation. Und wir waren mächtig stolz darauf, zu den Besten der Klasse zu gehören. Wir sorgten dafür, dass das rote Seidenhalstuch möglichst oft gewaschen und gebügelt wurde. Auch das golden schimmernde Abzeichen durfte seinen Glanz nicht verlieren. Aber mit der herrschenden Ideologie haben wir das kaum in Verbindung gebracht. Wenn einige von uns das rote Halstuch anfangs sogar in den ersten Ferientagen trugen, hat die Euphorie bald nachgelassen. Aber als fleißiger und erfolgreicher Schüler konnte man es in der siebenten Klasse bis zum Einheitskommandanten bringen und bei der angeordneten Mai-Demonstration drei rote Streifen am linken Jackenärmel tragen. Man hat es als Anerkennung der schulischen Leistungen aufgefasst, ohne über die politische Seite dieser Funktion nachzudenken. Hierzu fand ich im Epos über die Kriegsjahre in Europa „Die Wiederkehr der Wölfe“ von Hans Bergel folgende Überlegung: Der Schüler Peter Hennerth äußert sich zur nationalsozialistischen Beeinflussung: „Oder bin ich nur dabei, weil ich mich im Haufen mitzuschleifen lasse? Weil wir zum Haufen wurden?“ ...

Heute erst kann ich die Ängste und Sorgen unserer Eltern richtig einschätzen, wenn sie tatenlos zusehen mussten, wie ihre Kinder manipuliert und indoktriniert wurden, wie sie schutz- und alternativlos der kommunistischen Dialektik ausgeliefert waren. Erst in späteren Jahren riskierten sie es, gegenzusteuern.

Waren wir als Mitglieder der Pionierorganisation schon Kommunisten? Oder einfach nur angepasste Kinder? Wir fühlten doch selbst immer mehr und mehr, dass wir in zwei Welten lebten. Die eine, außerhalb der Familie und des Hauses, wo man regimiekonform auftrat und möglichst den Mund hielt. Die andere Welt, innerhalb der Familie, in der man seine kritische Meinung äußern konnte und nicht jedes Wort vorher bedenken musste. Zum selben Thema, allerdings mit nationalsozialistischem Vorzeichen, äußerte sich die Schriftstellerin Christine Brückner in „Mein schwarzes Sofa“: „Vorsicht war geboten. In meiner Familie wurde kein Widerstand geleistet. Es hat aber auch keine Mitläufer gegeben, man stand beiseite.“

Diese beiden Welten spiegelten sich auch in der Auswahl unseres Lesestoffes. Für die Schule lasen wir die Bücher sowjetischer Autoren aus dem Moskauer Verlag für Fremdsprachenliteratur und dem Jugendverlag Bukarest – ich erinnere mich an Arkadi Gaidars „Tschuk und Geck“ sowie an „Timur und sein Trupp“, „Der Weg ins Leben“ von Makarenko

Jugendjahre im Kommunismus

Rückblicke, Folgerungen, Fragen

Es ist für mich befremdend, dass in aktuellen oder auch früheren Publikationen unserer Gemeinschaft das im Titel genannte Thema kaum Erwähnung findet. Dabei waren unsere Kindheit, unsere Jugend und die Jahre danach doch wesentlich davon betroffen. Wie sich das Problem der kommunistischen Erziehung und Indoktrination für viele unseres Jahrganges darstellte, hierzu einige Gedanken.

oder Ostrowskis „Wie der Stahl gehärtet wurde“ – in privaten Kreisen fanden sich immer noch die Jugendbücher aus der Vorkriegszeit, die wir bevorzugt und ohne Schulzwang lasen. Karl May, Erich Kästner, Graf Luckner, Karl Köster, Peter Winkler, Manfred von Richthofen, Karl Piepho, Paul Kapp, Elly Rosemeyer-Beinhorn, Edwin Erich Dwinger u. v. a.

An die vielsagenden, sorgenvollen Blicke unserer Eltern während der oft regimiekritischen Aussprachen, erinnere ich mich heute noch. Dabei kam es immer wieder auch zu heftigen Auseinandersetzungen. In Anlehnung an den heutigen Generationenkonflikt, sollte jedoch erwähnt werden, dass „dieser bei uns noch mit Argumenten und nicht mit Pflastersteinen ausgetragen wurde“ (Hans Bergel).

Mit dem Wechsel ins Gymnasium kam der mehr oder weniger unter Druck erfolgte „freiwillige“ Eintritt der Fünfzehnjährigen in den 1948 gegründeten „Verband der Arbeiterjugend“ (UTM), der sich später in „Verband der kommunistischen Jugend“ umbenannte (UTC). Wir erhielten ein rotes Mitgliedsbuch und wählten uns wieder als zur Elite gehörig. Einige wurden, nach wenigen Schulungsstunden, auf Geheiß der Leitung des Gymnasiums als Pionierstrukturen in die Schulen abkommandiert, die wir vorher als Pioniere verlassen hatten. Hier waren wir nun die „Größten“.

Im Sinne der Partei hatten wir die Aufgabe, unsere jüngeren, einstigen Schulkameraden von den kommunistischen Ideen zu überzeugen, wir waren angehalten ihnen vom kommunistischen Klassenkampf zu erzählen, ihre Freizeit zu planen und zu organisieren. Wir fühlten uns fast in Lehrerfunktion und genossen es, wie solche behandelt zu werden.

Zudem gab es regelmäßig stundenlange, mit endlosen Debatten und Reden vollgestopfte, bis in die späten Abendstunden dauernde Sitzungen und Wahlveranstaltungen. An denen jeder versuchte sich bei anstehenden Wahlen möglichst vor Führungsposten zu drücken.

Doch genau in dieser Phase der staatlich gelenkten Funktionärsausbildung begannen einige von uns die politische Wirklichkeit bewusster wahrzunehmen, dabei vermehrt ihren Verstand zu nutzen und zaghaft zu opponieren. Wir wollten uns unsere Freizeit nicht durch unsinnige Sitzungen, Schulungen und fremdbestimmte Gestaltung nehmen oder verderben lassen. Der von geltungsbedürftigen Jungfunktionären vortragene dialektische Materialismus war uns sowieso zu hoch gestochen und mit verordnetem Schach- und Mühlespiel waren wir nicht mehr zu begeistern.

Doch es gab auch welche, die auf diese Art sich später mit dem kommunistischen Parteibuch rücksichtslos nach oben gemogelt haben. Der Weg wurde ihnen dabei durch die verordnete Minderheitenquote erleichtert. Als Angehöriger der deutschen Minderheit reichte es fast immer aus, den Finger im richtigen Augenblick zu heben und man wurde in die „Reihen der besten Söhne der Arbeiterklasse“ aufgenommen. Unter ihnen waren dann z. B. die Delegierten zu den Jugendweltfestspielen im kommunistischen Ausland anzutreffen. Und wer auf dieser Linie fleißig weiter machte, konnte mit guten Pöschchen im Berufsleben rechnen. Zurück zur Mitgliedschaft in der Rum. Kommunistischen Partei. Wer mit den Wölfen heulte, hatte es in vielerlei Hinsicht leichter. Schon die Tatsache, dass man den Terror los war, der durch die bohrenden Fragen nach dem Grund der Verweigerung der Mitgliedschaft in der Partei gegeben war, mag den einen oder anderen bewogen haben, diesen Schritt zu tun. Ist er damit auch glücklicher geworden? Hat er es immer auch mit seinem Gewissen vereinbaren können?

Selbst der deutsche Philosoph Karl Jaspers, hat – allerdings in Verbindung mit dem Nationalsozialismus – zum Parteibeitritt in der Diktatur gemeint: „Die moralische Schuld im äußeren Mitgehen, das Mitläufertum, ist in irgendeinem Maße sehr vielen von uns gemeinsam. Um sein Dasein zu behaupten, seine Stellung nicht zu verlieren, seine Chancen nicht zu vernichten, wurde man Parteimitglied und vollzog andere nominelle Zugehörigkeiten. Niemand wird dafür eine restlose Entschuldigung finden, zumal angesichts der vielen Deutschen, die solche Anpassung in der Tat nicht vollzogen und die Nachteile auf sich genommen haben ...“

Der siebenbürgische Erzähler, Essayist, Publizist und Herausgeber Hans Bergel sagt zu den Gründen des KP-Beitritts eines erheblichen Teils vor allem der Intellektuellen unter den Deutschen Rumäniens: „Die innere Hemmschwelle, die bei Parteibeitritt vom

Großteil der Deutschen überwunden werden musste, ist eine Tatsache. Angst um Berufsstellung und Familie nötigte die meisten zu diesem Schritt ... Die Frage eventueller Schuldhaftigkeit lediglich wegen KP-Mitgliedschaft stellt sich im Rückblick nicht. Sie stellt sich jedoch im Zeichen des humanitären Gebots entschieden überall dort, wo sich Personen mit Hilfe der von Partei und Securitate abgesegneten Karriere auf Kosten anderer Vorteile verschafften: um den Preis des Unglücks einzelner oder ganzer Familien. ... (Denn) in einem Punkt stimmen die Erkenntnisse in allen ehemaligen kommunistischen Ländern des Ostens überein: Keiner musste sich würdelos verhalten.“

Unzählige sind die Beispiele derer – und sie überwiegen die Zahl der Konformisten – die es durch ihr Wissen und Können, durch ihre gewissenhafte und qualifizierte Arbeit „zu etwas gebracht haben“. Auch wenn sie damit – notgedrungen – zur Konsolidierung des Systems beitrugen. Doch sie taten es, ohne ihre Seele zu verkaufen, ohne ihre Gesinnung gegen besseres Wissen dem Zeitgeist anzupassen. Diese Haltung wurde von etlichen rumänischen Parteifunktionären insgeheim auch respektiert.

Freilich, der ideologische Druck war immer gegenwärtig. Und die durch Lenin als „Schwert und Schild“ der Revolution und durch den rumänischen Diktator als „Faust der Revolution“ definierte Überwachungs-, Einschüchterungs- und Repressionsorganisation sorgte für andauernde Unsicherheit, allgegenwärtige Angst und ließ ein menschenwürdiges Dasein nicht zu. Das Bespitzelungssystem im totalitären Staat funktionierte einwandfrei. Alle waren ihm ausgesetzt, es gab, auch in den Reihen der Organisation selbst, kein Entrinnen. „Mit der Angst als zentralisiertes Kampfmittel der kommunistischen Politik, ließ sich die Bevölkerung trefflich in Schach halten“ (Zitat).

Ich zolle all jenen, die in der einen oder anderen Form dem neuen System Widerstand leisteten, hohen Respekt. Diejenigen aufrechten Charaktere, die zu jenen Zeiten ihre Meinung offen äußerten, hatte sich das System früher oder später geschnappt und stellvertretend auch für alle Deutschen zu empfindlichen, langjährigen Kerkerstrafen und Zwangsarbeit verurteilt.

Wenn jedoch heute vereinzelt aus den Reihen der Siebenbürger Sachsen meiner Generation, nach 1977 ausgewandert, behauptet wird, in den Jahren davor das System bekämpft zu haben, so ist das in meinen Augen, in den meisten Fällen Wunschdenken. Leider gefallen sich diese Landsleute, nach über 40 Jahren in der Pose des Widerstandskämpfers, die sie als Angepasste nie waren. Wie sagte schon Max Frisch: „Jeder Mensch erfindet sich früher oder später eine Geschichte, die er für sein Leben hält. Oder eine ganze Reihe von Geschichten“.

Andererseits, wer von uns erinnert sich nicht der uneingeladen bei unseren privaten Unterhaltungen von Zeit zu Zeit auftauchenden Gestalten – ortsansässige Siebenbürger Sachsen – mit der scheinheiliger vorgetragenen Bitte, mitfeiern zu dürfen. Auf unsere sprichwörtliche Gastfreundschaft spekulierend, horchten sie auf diese Weise in unsere Gespräche hinein und sammelten belastendes Material für die Berichte an ihre Auftraggeber. Und heute, bei der ersten sich bietenden Gelegenheit ausgewandert, behaupten sie in der Positur des biederen Neu-Bundesbürgers, nie etwas mit der berüchtigten Organisation zu tun gehabt zu haben. Wenn leugnen nicht mehr hilft, da ihre schmutzigen Tätigkeiten mit der Zeit doch bekannt geworden waren, dann wird heuchlerisch erklärt, alles nur zum Wohle seiner Landsleute getan zu haben.

Ich entsinne mich heute noch einer Begebenheit, die wir zusammen mit meinen Eltern, über längere Zeit nicht einzuordnen wussten. Erst seit ich den Bericht von Rainer Eppelmann, einem der profiliertesten Vertreter der unabhängigen Friedens- und Bürgerrechtsbewegung in der DDR gelesen hatte, fand ich unseren Verdacht bestätigt. Wie auch von ihm in dem Buch „Fremd im eigenen Haus“ (Kiepenheuer & Witsch, 1993, Seite 289) beschrieben, gab es offenbar bei allen Geheimdiensten in den Staaten des Ostblocks dieselben Methoden der Überwachung der Bevölkerung. Eines Abends erschien völlig überraschend und unangemeldet ein meiner Eltern zwar seit ihren Jugendtagen bekanntes, jedoch nicht zum engeren Freundeskreis gehörendes deutsches (siebenbürgisch-sächsisches) Ehepaar aus Kronstadt, mit dem Ansinnen, sich doch bei einem Glas Wein zusammenzusetzen und über alte und die neuen Zeiten zu plaudern. Sie hatten eine Flasche Wein schon gleich bei der Begrüßung überreicht und unter Ausnutzung der Über-

raschung meiner Eltern, im Wohnzimmer Platz genommen, wo sie es sich bequem machten. Meinen Eltern war dieser überfallartige Besuch reichlich unangenehm, da es auch zu keinem vernünftigen Gespräch kam. Die Gäste wussten es geschickt einzurichten, dass ihrerseits fast nur Fragen gestellt und zur Diskussion animiert wurde, ohne selbst konkret zum Gespräch beizutragen. Ein un gutes Gefühl meiner Eltern bewog sie dazu, die Diskussion in fast unhöflicher Form zu beenden. Man ging sich in Zukunft so weit wie möglich aus dem Wege, es kam jedoch auf Drängen der „neuen“ Bekanntschaft doch noch zu einigen Treffen. Aber man war vorsichtig geworden, sprach nur über Belanglosigkeiten und vermied tagespolitische Themen. Hinweise aus dem Freundeskreis bestärkten meine Eltern in ihrem Verdacht, dass die abendlichen Besucher gezielt auf sie angesetzt worden waren. Die Besuche brachen ab, als die Konversationen für die Informanten und ihre Auftraggeber zusehends unergiebig wurden.

Über die Einschüchterungsmethoden der rumänischen Sicherheitsbehörden aus Kronstadt möchte ich noch von einem fast grotesk anmutenden, nahezu filmreifen Vorgehen berichten, das mir ein Studienkollege, viele Jahre nach unserem Berufseintritt in einem Vieraugengespräch anvertraute. Um den Druck auf seinen Vater zu einem Parteieintritt zu vergrößern, wurde dieser mit verbundenen Augen, in einer verdunkelten, schwarzen Limousine sowjetischer Bauart in einem mörderischen Tempo in ein ihm unbekanntes Gebäude, der zurück gelegten Strecke nach zu schließen, in die Schulerau verbracht, um ihn da einer regelrechten Gehirnwäsche zu unterziehen. Als letztes Druckmittel wurde ihm unmissverständlich angedroht, seinen Sohn von der Hochschule zu exmatrikulieren, – ein „glaubhafter“ Grund würde sich schon finden! – sollte er sich weiterhin weigern der Kommunistischen Partei beizutreten. Trotz der psychischen Belastung und der Sorge um seine Familie, hat er sich nicht einschüchtern lassen und ist seinen Grundsätzen treu geblieben. Sein Sohn durfte weiter studieren. Ab dann konnte der Vater seiner verantwortungsvollen Tätigkeit in der Leitung einer lokalen Behörde, auch als Nicht-Parteimitglied, relativ unbehelligt, jedoch weiterhin dauernd bespitzelt, seiner Arbeit nachgehen. Dass die Last dieser Bespitzelung einen Menschen bis zum Suizid treiben konnte, wurde meinem ehemaligen Kommilitonen erst klar, als sein Vater, Jahre nach diesen Ereignissen ihm eine Nachricht aus dem Ausland übermitteln ließ, in der er bat, die in einem Versteck seiner ehemaligen Wohnung gehorteten großen Mengen von Schlaftabletten zu „entsorgen“, da er sie nun nicht mehr benötige!

Während meines Studiums am Kronstädter Polytechnikum – heute Universität Transilvania Braşov – hatte ich anlässlich eines Seminars im Fach Dialektischer Materialismus leichtfertig eine Diskussion vom Zaun gebrochen, die ins Auge hätte gehen können, wenn der Dozent mir Böses gewollt hätte. Es ging im Wesentlichen um Planerfüllung, bzw. –übererfüllung. Ich wies auf den Widerspruch hin, der sich aus den üblichen vorzeitigen Planerfüllungen anlässlich und zu Ehren großer kommunistischer Feiertage ergab. In meinen Augen waren entweder die Planung eines solchen Projektes und die entsprechenden Zeitvorgaben falsch, oder wurde bei der überhateten Fertigstellung gepfuscht, geschludert oder minderwertige Qualität geliefert. Da beide Varianten nicht der gängigen Lehre entsprachen, wurde ich vor den anwesenden Studienkollegen abgekanzelt, meine politische Unreife angeprangert und es wurde auf die „Mobilisierung ungeahnter schöpferischer Kräfte beim beschleunigten sozialistischen Aufbau des Vaterlandes“ verwiesen. Damit war allerdings die Sache für den Dozenten auch erledigt – vielleicht stimmte er insgeheim meinen Überlegungen sogar zu. Jedenfalls hatte die Diskussion keine weiteren Folgen für mich.

Abschließend hier noch die Anmerkung, dass es für mich schockierend war, nach der rumänischen Fernsehrevolution am Jahresende 1989 von einem Beteiligten hören zu müssen, in Rumänien wäre das kommunistische Parteibuch eine Notwendigkeit und so unverbindlich wie der Personalausweis – das Bulletin – gewesen. In meinen Augen und aus der eigenen Erfahrung kommt es einer leichtfertigen Diskriminierung all derer gleich, die auch ohne diesen „Persilschein“ ihr Leben in den Jahren des Kommunismus, mit all seinen Mängeln, Schikanen und Benachteiligungen gemeistert haben. Diese unzähligen Lebenswege sind ein Beispiel dafür, dass man nicht Parteigänger oder Mitläufer gewesen sein musste um zu überleben.

Welche Widersprüche all diese Überlegungen bei mir hervorrufen, sind in folgenden Zitaten belegt: Im Jahre 1932 hatte sich der Schriftsteller Erich Kästner mit folgenden Versen mahnend an potentielle Opportunisten gewandt: „Was auch immer geschieht: / Nie dürft ihr so tief sinken, / von dem Kakao, durch den man euch zieht, / auch noch zu trinken!“

65 Jahre später äußerte sich Hans Bergel in einem Gespräch mit Stefan Sienerth: „Jeder, der ernsthaft wollte, konnte sich verweigern. ... Natürlich lief das auf kein Honigschlecken hinaus.“

Und nicht zuletzt zitiere ich Wolf Biermann: „Ob man sich in der Zeit, in der man lebt, anständig verhält, ob man tapfer oder feige ist, ob man aufrecht oder gebeugt geht – das hat jeder selber zu entscheiden.“

Abschließen möchte ich mit einer Formulierung aus dem Babylonischen Talmud: „Verurteile deinen Nächsten nicht, bevor du nicht in der gleichen Lage warst.“ Peter Paspas, Schopfheim. 2015



Kronstadt, geschmückt, vor 26 Jahren zu Ehren des „23. August (Libertate ne-a adus)“ 1989.

Bild aus: „Buna ziua Braşov“, vom 21. August 2015

Die Briefe aus Brenndorf, 40. Jahrgang. 79. Folge, Pfingsten 2015, machen den Anfang.

Eine Postkarte aus Brenndorf, 1925, mit einem Teil der alten Schule, dem Predigerhaus und der Kirche bilden das Deckblatt. Gut zu sehen sind die Strommasten. Die Straßenbeleuchtung wurde 1914 eingeführt.

Eingangs lesen wir den Pfingstgruß von *Pfarrer Helmut Kramer*, der seiner geschrumpften Gemeinde mit der Pfingstbotschaft Mut macht, dass Gott neue Kräfte verleihen kann und das Leben eine neue Wertigkeit und Sinnhaftigkeit erhält.

Der erste Artikel handelt von der Deportation der Siebenbürger Sachsen vor 70 Jahren. Es wurden 75 000 Deutsche aus Rumänien, davon über 30 000 Siebenbürger Sachsen zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion verschleppt. Der Deportation gedachte *Reinhart Guib*, der Bischof der evangelischen Kirche A. B. in Rumänien am 11. Januar 2015 in einer Kanzelansprache. Mit diesem Ereignis begann die größte Tragödie in der Geschichte der Siebenbürger Sachsen und der Evangelischen Kirche.

Es folgt die Liste der Deportierten aus Brenndorf. 240 Sachsen hat *Otto Glibe* in der Liste vermerkt, davon sind 15 % im Donbas oder auf dem Heimweg verstorben.

Wir lesen einen Auszug aus der geplanten Dokumentation „Die Elektrifizierung des Burzenlandes 1900-1934 von *Karl-Heinz Brenndorfer*.“

Über die Einführung des elektrischen Stromes in die kirchlichen Gebäude wird auszugsweise in 18 Presbyterialprotokollen berichtet. Weiter erfahren wir von dem besonderen Ereignis der Einweihung des Vereinshauses im Dezember 1929. Infolge der Nähe der Zuckerfabrik gehörte Brenndorf zu den wachsenden Gemeinden mit einem besonders regen Gemeindeleben. Dafür war der Saal für 100 Personen zu klein und man entschloss sich zum Bau des Vereinshauses, das 1929 unter der Leitung des Kronstädter Architekten Albert Schuller gebaut wurde.

Es folgt die Einladung zum großen Brenndorfer Treffen, zum 12. Brenndorfer Nachbarschaftstag am 26. und 27. September 2015 in Brackenheim.

Die weiteren Tätigkeiten zählen wir auf: Tätigkeitsbericht des Vorstandes (2012-2015). *Siegbert Bruss* berichtet über die Aktivitäten der „Dorf-gemeinschaft“ der Brenndorfer.

Bericht über den 11. Nachbarschaftstag in Brackenheim, – Brenndorfer Wörterbuch, – Dokumentation des Brenndorfer Dialektes, Mundartsendung auf „Radio Siebenbürgen“

Hervorgehoben wird die Tatsache, dass der Burzenländer Heimatkalender schon im Mai versandt wurde und auf dem Titelblatt der Brenndorfer Abendmalkelch prangt.

Weitere Kurzberichte: Fotoarchiv, Adressenverzeichnis, Brenndorf im Internet, Beiträge und Spenden.

Brenndorf bekommt ein neues Denkmal, das an die Opfer des 2. Weltkrieges und die der Deportation in die Sowjetunion erinnert. den Entwurf für das neue Denkmal auf dem Friedhof erstellt der Brenndorfer Künstler *Reinhardt Schuster* (Bonn). Die Gedenktafeln werden in der Kirche angebracht.

Ein längerer Bericht befasst sich mit der Kirchen- und Kirchturmrenovierung, die am Sonntag dem 26. Juli 2015 von einem Dankesgottesdienst ihren feierlichen Abschluss findet.

Planung eines Begegnungsfestes 2016 in Brenndorf, vorgeschlagen von Bischof Guib, dem Beispiel anderer Gemeinden folgend. Eine Busreise wird geplant und organisiert.

Lektüre in der Mundart bietet der Text in „Geschichten, die das Leben schrieb“, „der Batull als magisches Wort“ und der „Burzenländer Kirchenmantel“.

Familiennachrichten, Gratulationen und Spendenlisten bilden den Schluss.

Mit dem Heft **Wir Heldsdorfer**, Ausgabe Nr. 112, Pfingsten 2015, fahren wir fort.

Ein vollbesetzter Kirchenraum, stimmungsvoll erleuchtet, die schöne Heldsdorfer Kirche vor dem Ostergottesdienst, ein erfreulicher Anblick wie in früheren Tagen.

Das Vorwort von *Hanni-Martha Franz* unter dem sinnreichen Spruch: Traditionspflege heißt nicht Asche bewahren, sondern eine Flamme am Brennen halten, verbreitet von Anfang an Optimismus.

Frau Franz bedenkt die alten Leute bei Jubiläen mit einem Heimatgruß und erntet viel Freude und Dank. Sie ist stolz darauf, dass Heldsdorf beim Dinkelsbühler Trachtenumzug die jüngste Blaskapelle präsentiert.

In der Rubrik „Mitteilungen, Kurzmeldungen und Lesermeinungen“ lesen wir den Aufruf zur Beteiligung am Trachtenzug in Dinkelsbühl, ebenso die Einladung zum Heldsdorfer Wochenende im Juni 2015 in der Rhön.

Karl-Heinz Gross veröffentlicht den Rechenschaftsbericht des Presbyteriums der evangelischen Kirchengemeinde Heldsdorf für das Jahr 2014.

Aus der *ADZ* übernommen ist der Artikel von *Wolfgang Wittstock* über die positive Bilanz des Heltia-Vereins im Geschäftsjahr 2014.

Von farbigen Fotos begleitet, erfahren wir von zwei gelungenen, gut besuchten Ausflügen: zum einen, die Skisause in die Wildschönau im Februar 2015 und zum zweiten Rafting 2014 im Öztal.

Lesenswert und interessant ist die Dokumentation „Das Burzenland und seine eigenartige Natur“ von *Karlheinz Gross*. Bild und Text veranschaulichen Fauna und Flora des Burzenlandes, klären auf über geschützte und bedrohte Arten, über Naturschutz.

Karl-Heinz Brenndorfer, der auch über Johann Lucas Hedwig, den Vertoner des Siebenbürger-



Heimatortsgemeinschaften

Berichte • Informationen



Durchgelesen und notiert ...

Was die Heimatblätter der Burzenländer berichten

Die Kurzfassungen der HOG-Hefte erfolgen wie gewohnt in alphabetischer Reihenfolge. Sie werden in jeder Folge, in der sie erscheinen, akribisch von Traute Acker bearbeitet und wiedergegeben.

Liedes, im Weihnachts-HOG-Heft Heldsdorf geforscht und berichtet hatte, erzählt nun in dieser Ausgabe von Maximilian Leopold Moltke, dem Textdichter unserer „Hymne“

Auch der folgende Beitrag stammt von Brenndorfer und kündigt eine neue Serie an, die den Titel trägt: „Es stand vor über 100 Jahren in der *Kronstädter Zeitung*“ Die *Kronstädter Zeitung* hatte auf jedem Dorf einen Berichterstatter, der je nach Fleiß über das gesellschaftliche Leben berichtete. Es beginnt im Jahre 1910.

Spannend ist auch die Lektüre über den Streik zu Weihnachten 1976 vor der rumänischen Botschaft. *Johanna Schlesiger* beschreibt den Hungerstreik für die Ausreise ihrer deutschen Angehörigen aus Siebenbürgen.

Erwin Franz eröffnet mit dem ersten Teil seiner Kindheits- und Jugenderinnerungen eine neue Serie von Heldsdorfer Familiengeschichten.

Das letzte Sachthema, aus der *Karpatenrundschau* übernommen, betrifft die 25 Jahre seit der Revolution von 1989, geschildert von *Ovidiu Sperlea*. Mit Familiennachrichten und Spendenlisten endet das Heft.

Was erzählt uns die 29. Ausgabe des **Honigberger Weihnachtsbriefes?**, Pfingsten 2015

Schon das Gewicht lässt ahnen, dass er etwas Besonderes ist. Es handelt sich um den 30. Geburtstag.

Schlagen wir die Broschüre auf, sehen wir das Titelbild der 1. Ausgabe 1985 und darunter lesen wir die Danksagungen. Gelungen ist auch der Einband mit den 30 abgebildeten Miniaturfotos des Heimatbriefes.

Auf den nachfolgenden Seiten findet man neben den üblichen Vorkommnissen aus 2014 auch Querweise aus den früheren Heimatbriefen.

Ausführlich und mit zahlreichen Farbfotos illustriert, wird das 17. Honigberger Heimattreffen (11. bis 12. Oktober, 2014) in Rothenburg ob der Tauber geschildert. Dort fand es schon zum 4. Mal statt. Alle Generationen waren vertreten, was heutzutage nicht selbstverständlich ist.

Anneliese Madlo, die Nachbarschaftsmutter, hielt die Begrüßungsansprache, gefolgt von dem Grußwort der Evangelischen Kirchengemeinde A. B. in Honigberg. Daraus zitieren wir einige bewegende Worte: „es ist nur schade, und das hat die Zeit mit sich gebracht, dass zwei Gemeindeglieder parallel zueinander den Weg in die Zukunft antreten. Einerseits die Kirchengemeinde in Honigberg, die mit ihren Restkräften das erhalten will, was da ist – und andererseits die Honigberger in der neuen Heimat, die mit neuen Kräften einen Weg der Integrierung gehen und dennoch Heimat verbunden bleiben wollen“ ...

Pfarrerinnen Katharina Winkler hielt eine bewegende Predigt in der Rothenburger Heilig Geist Kirche. Eine Fotocollage beendet diesen Bericht.

Es schließen an: Dinkelsbühl Pfingsten 2014; Klassentreffen des Jahrgangs 1974/1975; Regionalgruppe Burzenland wählt Vorstand und stellt den blauen Burzenländer Kirchenrock vor.

Wir fahren fort mit dem traditionellen Bericht zum Richt- und Sitttag 2015, den Kuratorin *Erika Popescu* hielt. Es folgt die Beschreibung des gelungenen dritten Begegnungsfestes in Honigberg.

Pfarrer Kurt Boltres hielt den Festgottesdienst, Organist *Dr. Steffen Schlandt* ließ die vor einigen Jahren restaurierte Orgel in voller Pracht erklingen. Eine hervorragende Darbietung des Kirchenchors unter der Leitung von *Dana Baldea*, darf nicht vergessen werden.

Einen bewegenden Bericht lesen wir unter dem Titel: Ansprache am Heldengedenkmal zu Honigberg am 10. August 2014, die *Pfarrer Boltres* für die vielen Opfer von Honigberger Vätern, Müttern, Verwandten und Bekannten hielt. Er gedachte speziell des unbekanntes Mädchens, das 1848 schuldlos bei kriegerischen Auseinandersetzungen leiden und sterben musste und somit zu einer unbekanntes Heldin wurde. Das Heldendenkmal in Honigberg wurde 1973 auf Anregung von *Pfarrer Baldur Knall* unter schwierigen Umständen aufgestellt. Die Namen der in die Sowjetunion verschleppten Opfer war den Behörden nicht genehm.

Weiteren Lesestoff bietet die Konzertreise des Honigberger Kirchenchores nach Bukarest; die Muttertags Feier und Erwachsenen Konfirmation 2014 in Honigberg; Das 10-jährige Jubiläum der Orgelbauschule; der Besuch von *Prinz Charles* in Honigberg. Die Probleme fest im Griff behalten, *Erika Popescu* baut auf Zusammenarbeit im Gemeinchaftsleben. Sehr gut klappt die Zusammenarbeit mit *Anneliese Madlo*, der HOG-Vorsitzenden aus Deutschland.

Viele Seiten Familiennachrichten, Einladungen zu Klassenfeiern, geschichtliche Ereignisse Honigberg betreffend, Namensverzeichnisse schließen sich an.

Herauszuheben sind die Listen der nach Amerika Ausgewandeten und die pfiffige Idee mit den gelben Etiketten, die eigenartige, aber wissenswerte, Kurzmeldungen enthalten.

Eine lohnende Lektüre auch für Nicht-Honigberger.

Mit den **Neustädter Nachrichten**, Nr. 206, Jahrgang 58, Sommer 2015 fahren wir fort.

Das von der Sonne erleuchtete Königstein-Massiv auf dem Umschlag des Heftes lässt unser Herz höher schlagen.

Dieses Glück währt nicht lange, wenn wir das Heft aufschlagen und das Vorwort des Nachbarvaters, *Helfried Götz*, lesen. Zuerst bedankt er sich bei allen, die mit Beiträgen und Fotos beigetragen haben, dass die *Neustädter Nachrichten* zustande gekommen sind.

Im zweiten Beitrag äußert er seine tiefe Enttäuschung und die des ganzen Vorstandes über die Absage zahlreicher Neustädter des Heimattreffens im Juni 2015. 83 Personen hatten sich angemeldet und wurden zutiefst enttäuscht, dass abgesagt werden musste. Die anfallenden Kosten für das Berghotel, Kirche, Musik, Blumenschmuck und die Konventionalstrafe nach Ablauf von 90 Tagen wären sehr hoch ausgefallen. Der Vorstand hatte keine Mühe gescheut und einige Male im Heimatblatt aufgerufen, einen „Geschworenen Montag“ zu machen. Leider keine Reaktion. Ohne Landsleute mittleren Alters und ohne Jugendliche gibt es keine Nachfolger im Vorstand und somit würde Neustadt die erste HOG im Burzenland sein, die nicht mehr bestehen kann und sich auflöst.

Renate Götz schreibt unter dem Titel: Quo vadis (wohin gehst du) HOG Neustadt???? einen flammenden Aufruf an die Neustädter, sich zu besinnen und sich an ihren einstigen Zusammenhalt zu erinnern.

Es folgen 10 faszinierende Seiten über Bergwanderungen ins Königstein Massiv, Bucegi und Hohenstein.

Aus der *ADZ* übernommen und von *Ralf Sudrigian* verfasst, ist der Artikel „Villa Hermani“ – ein Vorreiter des rumänischen Ökotourismus.

Im zweiten Teil des Heftes „Neustädter Nachrichten“, kommt man in den Genuss von Lebenserinnerungen. Lesenswert sind die von *Christian Boltres-Lieser*, aufgeschrieben von Tochter *Ehrentraut Zerelles*. Der geschilderte Zeitraum umfasst 1905 bis 1973.

Weiteren Lesestoff in Aufzählung: „Berichte, Informationen, Einladungen“. „Die Burzenland-Tagung 2015“ mit Vorstellung des blauen Burzenländer Kirchenmantels; 2 Konfirmationsjubiläen; „Dinkelsbühl 2015“; Einladungen zum Blasmusiktreffen und zur Herbstwanderung.

Wichtig zu erwähnen ist der Bericht „kirchliches Leben 2014“ von *Pfarrer Uwe Seidner*.

Auf die Frage nach der Herkunft des berühmten Neustädter Kirchenlusters im vorherigen HOG-Heft, bekommen wir ausführlich Antwort aus der *Kronstädter Zeitung*, 1935.

Familiennachrichten schließen das Heft

Wir richten unser Augenmerk auf **Die Zeitung der Rosenauer Nachbarschaft e.V.**, Nr. 80, Sommerausgabe 2015, Jahrgang 52.

Im Vorwort beklagt das „Zeitungsteam“, dass kurz vor dem Termin des Erscheinens der Sommerausgabe nur Glückwünsche und einige Anzeigen verfügbar waren. Ohne zugeschicktes Material – keine Zeitung. Öfter schon hat *Horst Boltres* an die Rosenauer appelliert, Anekdoten, Berichte Erinnerungen und Geschichten an die Redaktion zu schicken. Nun ist trotz anfänglicher Zweifel doch eine Zeitung entstanden.

Den sinnlich-religiösen Teil bestreitet, wie immer gekonnt, *Christa Goldbach*. Beeindruckend sind ihre „Zeitlosen Gedanken“. Manchmal wünscht man sich einen Ort ohne Zeitdruck und ohne quälende Gedanken im Hier und Jetzt. Frau Goldmann bedient sich der biblischen Geschichte von den beiden ungleichen Schwestern Maria und Marta, deren unterschiedliche Lebenseinstellung bei Jesu Besuch offenbar wird. Marta ist geschäftig, immer in Bewegung, immer besorgt. Maria nimmt sich Zeit für sich selbst, für andere und Gott. Sie hat deswegen ein schlechtes Gewissen. Welche von Beiden ist die Glücklichere?

In unserer schnelllebigen Zeit, haben wir ständig Angst etwas zu verpassen, nicht mehr zeitgemäß zu sein. Wir verplanen unsere Zeit und finden keine zum „Still verweilen“, zum Zuhören, zum Staunen, zum Nachdenken und Dankbarsein. Der passende Text eines Kirchenliedes schließt das Wort der Besinnung.

Marita Rothbacher schildert uns im nächsten Artikel das Dinkelsbühler Heimattreffen 2015. Sie wählt den schönen Titel: Pfingsttage sind Heimattage. Wir erfreuen uns an den Fotografien des Trachtenumzuges.

Bernddieter Schobel schreibt über die Vorstandswahlen der Regionalgruppe Burzenland und stellt den blauen Burzenländer Kirchenmantel vor. Das Regionaltreffen wurde positiv gewertet. Bedauerlich, dass es nicht gelungen ist, die Jugend einzubinden. Die nächste 33. Arbeitstagung findet vom 22. bis 24. April 2016 in Crailsheim statt. Ihre Themen werden die Frauentracht und die Gestaltung der Heimatblätter sein.

Ausführlich wird im nächsten Beitrag erklärt, wie man als Ausgesiedelter bei seiner gewesenen Kirchengemeinde Mitglied werden kann, außerdem Durchführungbestimmungen zur Regelung der Mitgliedschaft von Ausländern in der evangelischen Kirche A. B. in Rumänien, sowie zur Regelung der Mitgliedschaft von Gliedern der Kirche, die außerhalb der verfassten Kirchengemeinden wohnen.

Weitere Berichte: Die Rosenauer Zahnradbahn wurde eingeweiht; Deportation 2015; die Nachbarschaft; Weise Gedanken und kühne Vorhaben aus Übersee.

Sechs Seiten Jugendforum handeln von Erfahrungen siebenbürgischer Jugendlicher in der Arbeitswelt Deutschlands.

Familiennachrichten beschließen die *Rosenauer Zeitung*.

Was erfahren wir aus dem **Tartlauer Wort**, Heimatbote der Tartlauer Nachbarschaft, 33. Jahrgang, Nr. 66, Pfingsten 2015?

Im Vorwort berichtet Nachbarvater *Volkmar Kirres* über ein überaus erfolgreiches Treffen der Tartlauer in Rothenburg o. d. Tauber, wo der neue Vorstand der Tartlauer Nachbarschaft gewählt wurde und seine Tätigkeit gleich aufnahm. Man beschloss bereits gestartete Projekte fortzuführen (Genealogie, Sicherung des Kirchenarchivs). Neue Projekte wie Neuordnung des Archivs, Überarbeitung der Satzung, Radio-sendung der Tartlauer Mundart, Beteiligung an der Orgelrestaurierung, wurden diskutiert und vorbereitet. Lobend erwähnt V. Kirres die gute Anwesenheit bei den Vorstandssitzungen.

Er bedauert, dass ein ausführlicher Bericht aus Tartlau nicht vorliegt. Schmerzhaft ist auch der Verlust des *Pfarrers Andreas Pal*, der die Gemeinde wechselte.

Auf der nächsten Seite schreibt *Ursula Philippi*, dass die Tartlauer Orgel eine von den wenigen im Burzenland ist, die nie restauriert wurde. Sie belegt ihre Worte mit Fotos, die z. B. die kreuz und quer stehenden Orgelpfeifen zeigen. Bedauerlich, wenn man bedenkt, dass die Tartlauer Burg und Kirche zu den schönsten des Burzenlandes gehören.

Einen erfreulichen Anblick bietet das neu renovierte Gästehaus, das seit dem 1. Juli 2015 in Betrieb ist und gebucht werden kann.

Das nächste Kapitel heißt „Aus dem Vereinsleben“. Der Tartlauer Chor der Kreisgruppe Böblingen feiert sein 40-jähriges Jubiläum. Die Tartlauer Chormitglieder sind vielseitig und sehr gefragt auch in anderen „nicht-siebenbürgischen“ Chören, genauso wie die Musikanten der Blasmusikkapelle. Jährlich gestalten sie den „Siebenbürgischen Muttertags-Gottesdienst“ in der Böblinger Stadtkirche, das Erntedankfest, den „Kulturellen Nachmittag“ und andere Veranstaltungen.

Nach der Einladung zum 4. Burzenländer Blasmusiktreffen im März 2016 und den Ratschlägen zur Beschaffung von rumänischen Personenstandsurkunden und effizienten konsularischen Dienstleistungen, lesen wir im Pressespiegel einen Beitrag zum Treffen von Klaus Johannes mit Angela Merkel und die Veränderungen seit seiner Wahl zum rumänischen Präsidenten.

Zu Herzen gehenden Lesestoff liefert *Hermine Batschi* mit ihrem ausführlichen Bericht über die 5-jährige Zwangsarbeit in der Sowjetunion. 70 Jahre sind verstrichen seit den schlimmsten Tagen für die Siebenbürger Sachsen. Ein Heimatlied aus dem Arbeitslager und 2 Gedichte eingesandt von *Frau Schenker (Hermann)* schließen sich an.

Familiennachrichten ergänzen und beenden das *Tartlauer Wort*.

Wir blättern im **Weidenbacher Heimatblatt**, 62. Ausgabe, Juni 2015, herausgegeben von der Heimatortsgemeinschaft Weidenbach e.V. in Deutschland.

Das Deckblatt des „*Heimatblattes Weidenbach*“ verrät uns bei genauerem Hinsehen, dass es vor etlichen Jahren entstanden ist und das genau vor 30 Jahren. Im Hintergrund entdecken wir das älteste Weidenbacher Haus, dessen Geschichte im Heft erzählt wird. Da nächtigte Kaiser Joseph der Zweite im Jahre 1783.

Eingangs bedankt sich *Klaus Oyntzen* bei allen Mitwirkenden und Organisatoren und bei allen, die Beiträge eingesandt haben.

Das Weidenbacher Blatt feiert 30-jährigen Geburtstag. Die abgebildeten Illustrationen unter dem Vorsatz von *Ernst Schmidts*, bildeten einen neuen Abschnitt in der Geschichte der Weidenbacher in der Bundesrepublik Deutschland und im westlichen Ausland. Der Text der ersten Publikation ist in diesem Heft wiedergegeben.

Birgit Wagner Kirr erzählt ausführlich von dem gelungenen 11. Weidenbacher Musikantentreffen in Sindelfingen und die vielen Fotos zeigen fröhliche, zufriedene Gesichter, ebenso das Gruppenbild beim Skitreffen im Brixental.

Die nächsten 3 Beiträge beschäftigen sich mit Weidenbacher Begebenheiten. Wir lesen das Porträt der Nahllehrerin *Anna Gutt* (geb. 1880). Erinnerung an die Hilfsleistungen des Dorstener Lionsclubs.

Sehr interessant sind die Kommentare zum Buch „Die Landwirtschaft des Burzenlandes“ von *Otto Dück*.

Nach der Begutachtung des Manuskripts schrieb *Hon. Prof. Dr. Konrad Gündisch*:

„Mit diesem Buch haben Sie eine Fleißarbeit vorgelegt, die den Fleiß unserer Vorfahren belegt.“

Mit dem Thema: Philosophie für jedermann, macht uns *Gerhard Römer* mit der Philosophie von neun Denkern bekannt.

(Fortsetzung auf Seite 11)

Kronstadt und seine Erinnerungskulturen – Fortsetzung

In der Folge 1/2014 dieser Zeitung hatten wir uns mit dem in der Überschrift genannten Thema beschäftigt. Dabei haben wir versucht, die Denkmalkultur Kronstadts in groben Zügen – ausgenommen Architekturdenkmale – in verschiedenen, politisch definierten Zeitfenstern dar zu stellen. Die weiterführende Beschäftigung mit dem Thema hat zu der Erkenntnis geführt, dass sich Fortsetzungen zu dem Beitrag thematisch anbieten.

das geschriebene von seinem Orte in der Zeit sieht und zu verstehen sucht. Nicht nur korrigieren neue sachliche Erkenntnisse die alten, der Erkennende selber wandelt sich.⁴²

In dem ersten Beitrag zu diesem Thema haben wir bereits auf die identitätsstiftende Wirkung der Erinnerungskultur hingewiesen. Sie wird, das haben die Ausführungen bezweckt, im ersten Beitrag zu dem Thema offensichtlich. Im Sinne dieser Betrachtung liegt es nahe zu verstehen, dass Geschichtsschreibung, als weiteres identitätsstiftendes Unterfangen, darauf ausgerichtet ist oder sogar ausgerichtet sein muss, mit den Schilderungen historischer Ereignisse das gleiche Ziel zu erreichen. Identität zu stiften. Die Instrumentalisierung aus politischen Interessen ist naheliegend und leider viel zu häufig anzutreffen. Auch die Geschichtsschreibung ist eng mit Fragen der Legitimität von Machtansprüchen und jener einer nationalen Identitätsstiftung verbunden.³ Das Moment des funktionalen Gebrauchs der Vergangenheit für gegenwärtige Zwecke tritt in den Vordergrund.⁴

Unseren Ausführungen liegt, bedauerlicher Weise, nur eine historische Quelle zugrunde. Trotz intensiver Recherchen konnten keine zusätzlichen Informationen zu den Vorgängen gefunden werden. Den Ausführungen liegen Schilderungen aus den Lebenserinnerungen des letzten deutschen Bürgermeisters von Kronstadt, Dr. Karl Schnell (1866-1936),⁵ zugrunde. Das Kernthema der folgenden Ausführungen ist in der Vergangenheit bereits bearbeitet worden. Christof Hannak hat sich in einem Beitrag in der Kronstädter Zeitung von 1998 mit dem Thema beschäftigt. Darüber hinaus haben wir einen sehr lesenswerten Beitrag von Bogdan - Florin Popovici, Archivar in Kronstadt, veröffentlicht im „Magazin Istoric“ 2008 den Ausführungen zugrunde gelegt.

Beginnen wir mit dem erstgenannten Denkmal. Es steht heute noch auf den Resten des Heldenfriedhofs von Bartholomae. Dieser ist nur noch in Teilen vorhanden, da 1972 im Zuge der Neugestaltung der Verkehrsführung in Bartholomae sterbliche Überreste der dort begrabenen rumänischen Soldaten auf den russischen Heldenfriedhof (2. Weltkrieg) hinter dem Gesprenberg umgebettet wurden.

Bekanntlich ist Kronstadt im August 1916 im Handstreich durch Verbände der rumänischen Armee erobert worden. Dies geschah im Zuge des Eintritts Rumäniens, als bislang neutraler Staat, auf Seiten der Entente in den 1. Weltkrieg. Durch seine strategische Lage musste Siebenbürgen, bzw. Kronstadt durch die Zentralmächte zurückerobert werden. Vom 8. bis 10. Oktober 1916 wurde das von der rumänischen Armee besetzte Kronstadt durch die vereinigten Truppen der Zentralmächte erobert. Die rumänischen Verbände wurden in Richtung Predaalpass zurückgedrängt. Den anrückenden Truppen der Zentralmächte leisteten rumänische Heeresverbände bei Bartholomae Widerstand. Nach erbitterten Kämpfen gelang es Soldaten der Zentralmächte im Schutz der Dunkelheit, Maschinengewehre in die Flanke der Stellung der rumänischen Soldaten zu postieren, um dann im Morgengrauen durch ihren gezielten Überraschungsangriff eine große Zahl rumänischer Soldaten (die Zahlen sind, je nach Quelle, sehr unterschiedlich) getötet haben. Ein sehr tragisches Ereignis. Obgleich Krieg immer mit Toten, Verletzten und Überlebenden, mit

Siegern und Besiegten verbunden ist. Es ist und bleibt ein sehr tragisches Ereignis. Ob Sieger oder Besiegter. Es sind Väter, Söhne, Ehemänner, unschuldige Dritte, die ihr Leben für „Gott, König und Vaterland“ opfern. Mit der Schlacht bei Bartholomae wollen wir uns in einem gesonderten Beitrag beschäftigen.

Die rumänischen Gefallenen wurden vor Ort beerdigt. 1920 kam als Vertreter der rumänischen Kriegsgräberfürsorge der Hauptmann⁶ Ion Iorga nach Kronstadt mit dem Auftrag, am Ort des Geschehens eine Gedenkstätte anzulegen.

Recherchen im Archiv des Bürgermeisteramtes von Kronstadt haben zu der Erkenntnis geführt, dass das Vorgehen von Hauptmann Iorga nicht im Einklang mit gemeinde- und verwaltungsrechtlichen Bestimmungen der damaligen Zeit stand. Es konnten kein Vorhabenplan, auch kein Baugesuch oder ein Genehmigungsantrag für die Maßnahme gefunden werden. Auffallend im Schriftverkehr zwischen der Stadtverwaltung Kronstadt und Hauptmann Iorga ist der „imperative“ Ton des Letzteren, was die Überzeugung nahelegt, dass zwischen den Kontrahenten ein sehr angespanntes Verhältnis bestand.⁷

Die Art und Weise, wie er seinen Auftrag glaubte erledigen zu müssen, muss als unkonventionell und eigenmächtig bezeichnet werden. Sein Vorgehen hat zu wiederholten Konflikten mit der Kronstädter Stadtverwaltung geführt. Die Auseinandersetzungen zwischen Ion Iorga und der Stadtverwaltung wurden von

Schilderungen von Dr. Schnell in seinen Lebenserinnerungen zurückgehen.

„Geschichtsschreibung ist erfahrungsgemäß wenig auf zwingende und allgemeine Wahrheiten angelegt“ haben wir Alfred Heuß weiter oben zitiert. Ist es nun die Rache von Dr. Schnell, erwachsen aus dem sehr angespannten Verhältnis zwischen ihm und Hauptmann Iorga, die den ehemaligen Bürgermeister von Kronstadt veranlasst, eine so pikante Geschichte in seine Memoiren aufzunehmen? Ist es die Arroganz der Macht, die Hauptmann Iorga veranlasst sich wie der Elefant im Porzellanladen aufzuführen? Ist es das fehlende Verständnis der Rumänen aus dem Altreich für demokratische Gegebenheiten, dass Lucian Boia in einem seiner lesenswerten Bücher moniert?⁹

Dr. Schnell war 15 Jahre, bis 1926 Bürgermeister von Kronstadt. Er war noch Jahre nach dem Anschluss Siebenbürgens an das Altreich im Amt. Man darf sicherlich daraus schließen, dass er großes Vertrauen bei allen politischen Kräften der Stadt besaß. Den biographischen Angaben von Michael Kroner ist zu entnehmen, dass Dr. Schnell nicht nur das Vertrauen der Siebenbürger Sachsen, sondern auch das der Rumänen und Ungarn genoss. Seine Amtszeit fällt in die Zeit der stringenten Magyarisierungspolitik der ungarischen Regierung, gegen die er, im Verbund mit rumänischen Mitstreitern Kronstadts, gekämpft hat. Nach dem Anschluss Siebenbürgens an das Altreich musste er sich aber auch gegen den strikten Zentralismus der Bukarester Regierung zur Wehr setzen.¹⁰

„Immer hat Geschichte zwei Komponenten: das, was geschehen ist, und den der das geschriebene von seinem Orte in der Zeit sieht und zu verstehen sucht“, haben wir weiter oben Golo Mann zitiert. Wir wollen mit diesem Zitat den Beitrag beenden. In einem weiteren Beitrag wollen wir uns mit dem zweiten Denkmal, dem Honved- oder Dorobanzen-Denkmal, beschäftigen.

Werner Halbweiss



Denkmal am Heldenfriedhof in Bartholomae.

Bildarchiv: K.-H. Brenndörfer

nischen Stil) nach Plänen der Architekten Moritz Wagner und Constantin Nanesco errichtet.

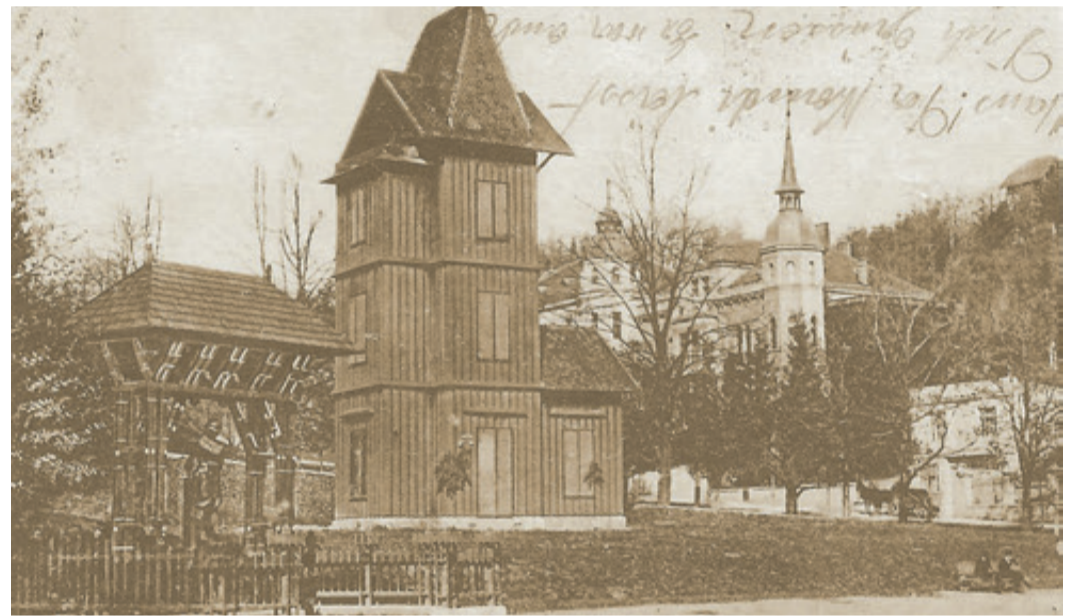
Aus dem Bemühen heraus, als geschichtlicher Laie den Versuch zu unternehmen, Geschichte zu verstehen, stoßen wir wiederholt auf eine Konstante, die uns in unserem Bemühen immer wieder aufs Neue begegnet. Die, wie auch immer eingefärbte Darstellung geschichtswürdiger Ereignisse durch den jeweiligen Schreiber. Unzweifelhaft unterliegen wir hier einer Fehleinschätzung. Dem Glauben, es gäbe eine, die richtige Geschichte. Den Ausführungen aus-



Die neue Inschrift. Bildarchiv: K.-H. Brenndörfer

gewiesener Fachleute folgend, finden wir auf diese Frage die uns befriedigende Antwort. Der Mitherausgeber der Propyläen Weltgeschichte Alfred Heuß schreibt dazu: „Geschichtsschreibung ist erfahrungsgemäß ein recht unphilosophisches Geschäft und deshalb wenig auf zwingende und allgemeine Wahrheiten angelegt“⁴¹

Und hier noch eine weitere Aussage des zweiten Herausgebers der Propyläen, Golo Mann: „Jede Generation muss sich ihren Begriff von der Vergangenheit selber machen. Keine begnügt sich mit dem, was andere vor ihr leisteten, mögen sie auch Meister gewesen sein. Immer hat Geschichte zwei Komponenten: das, was geschehen ist, und den der



Honved-Dorobanzen-Denkmal

Ansichtskartensammlung: Werner Halbweiss

der rumänischen Presse zu propagandistischen Zwecken aufgegriffen, mit der Folge, dass sich der rumänische Innenminister in den Vorgang einschaltete.

Eine pikante Information zu dem Vorgehen von Hauptmann Iorga kann den Lebenserinnerungen von Bürgermeister Schnell entnommen werden. In seinen Ausführungen zu dem Vorgang erwähnt Dr. Schnell, dass in Kronstadt, durch den Beauftragten der deutschen Armee, Leutnant Ing. Stump, ein Denkmal gefertigt wurde, das für den Heldenfriedhof auf der Schützenwiese unter der Zinne bestimmt war (siehe Foto aus dem Bildarchiv K.-H. Brenndörfer). Nachdem die politischen Verhältnisse dessen Aufstellung auf dem vorgesehenen Ort nicht mehr zuließen, bemächtigte sich Hauptmann Iorga dieses Denkmals und ließ es am Heldenfriedhof in Bartholomae aufstellen. Der Hinweis auf die Urheberschaft von Leutnant Stump wurde entfernt. An seine Stelle wurde der Name des Hauptmanns Iorga angebracht (siehe Foto aus dem Bildarchiv K.-H. Brenndörfer).⁸

Weiter oben haben wir darauf hingewiesen, dass die Ausführungen zu den beiden Denkmälern auf die

¹ Heuß, Alfred: in: Propyläen Weltgeschichte, Hrsg. Golo Mann u. Alfred Heuß, Erster Band, Frankfurt a. M./Berlin 1961, S. 14

² Golo Mann: ebenda S. 13.

³ Wikipedia: Erinnerungskultur, 2013. de.wikipedia.org/wiki/Erinnerungskultur (Stand 19.11.2013)

⁴ Vgl. Cornelissen, Christoph: Erinnerungskulturen, Version 2,0, in: Docupedia – Zeitgeschichte, 22.10.2012.

⁵ Schnell, Karl: Aus meinem Leben, Erinnerungen aus alter und neuer Zeit, 1935

⁶ Dr. Schnell spricht in seinen Erinnerungen vom „Rittmeister“ I.

⁷ Vgl. Popovici, Bogdan-Florin: Monumentul Eroilor de la Bartolomeu, Braşov, in: Magazin Istoric, August 2008.

⁸ Schnell, Karl: a.a.O. S. 207.

⁹ Boia, Lucian: Warum ist Rumänien anders? Bonn-Hermannstadt 2014.

¹⁰ Vgl. Kroner, Michael: Schnell, Karl Ernst in: Deutsche Biographie (http://www.deutsche-biographie.de/sf114567.html)

Deutschland im Oberen Havelland (Vietmannsdorf). Weiter geht es mit dem Zeidner Nähkreis und mit der Aktivität der Kirchenmusik.

Erwähnenswert ist auch das 80-jährige Jubiläum der Rumänischen Staatsschule, in deren Gebäude das Deutsche Lyzeum Heimat fand.

Das neue Staatswappen wird vorgestellt und erklärt.

Zum alle zwei Jahre stattfindenden Richttag, zum 22. großen Zeidner Treffen nach Dinkelsbühl (4.-6. Juni 2015) mit Programm-Veröffentlichung wird die Nachbarschaft eingeladen.

Die Blaskapelle feiert 175-jähriges Jubiläum.

Auch der Zeidner Gruß gedenkt dem grausamsten Schicksalsschlag für die Siebenbürger Sachsen, der Deportation in die Sowjetunion vor 70 Jahren. Viele Seiten Erlebnisberichte zeugen von dem Leid, das bis zum heutigen Tag nicht vergessen ist. Es betraf drei Generationen und fast jede sächsische Familie.

Das letzte Thema befasst sich mit den Hilfsaktionen vor 25 Jahren. Wie war es damals zur Wende 1989/1990? Berichte von der Revolution. Berichte von der Hilfsaktion.

Erinnerungsjubiläen, kulturelle Berichte, Buchbesprechung, Buchempfehlung, Familiennachrichten und Spendenlisten beenden den Zeidner Gruß.

(Fortsetzung von Seite 10)

Das Programm für das 14. Weidenbacher Treffen im September 2015 in Rothenburg ob der Tauber wird bekanntgegeben

Die Teilnahme der Weidenbacher beim Heimatstag in Dinkelsbühl zu Pfingsten 2015, war sehr rege. Erika Nagy beschreibt ihre Eindrücke.

Goldene Konfirmationsfeiern, Gratulationen, Todesanzeigen und Spendenlisten schließen das Heft

Am Ende steht nach alphabetischer Reihenfolge der Zeidner Gruß, Nr. 118, Jahrgang 62, Pfingsten 2015.

Nimmt man das Heft in die Hand, scheint es recht dünn. Das täuscht, denn es sind 65 engbeschriebene Seiten reichhaltigen Lesestoffes.

Auf dem Deckblatt kann man den Titel des Hauptthemas lesen: „50 Jahre deutsches Lyzeum“, kleine Rückschau auf eine besondere Einrichtung. Man hielt sich an Victor Hugos Ausspruch: „Nichts ist mächtiger als eine Idee, deren Zeit gekommen ist.“ Hans Unberath erzählt die Entstehungsgeschichte der Lyzeumabteilung in Zeiden

Ab dem Schuljahr 1964/1965 galt eine neue Strukturierung des Schulwesens im kommunistischen Rumänien. In Zeiden gab es damals schon seit über 10 Schuljahren an der deutschen Abteilung



Heimatortsgemeinschaften

Berichte • Informationen



2 große Parallelklassen I-VII mit bis zu je 36 bis 45 Schülern. Von den 70 bis 80 deutschen Absolventen der Allgemeinschule gingen in der Regel mehr als die Hälfte in weiterführende Schulen nach Kronstadt, davon jedes Jahr 17 bis 20 in das Theoretische Honterus-Gymnasium.

Dank geschickter Verhandlungen und klugen Eingreifens von wohl gesonnenen Leuten an Schlüsselstellen, gelang der Kraftakt der Gründung einer deutschen Lyzeums Abteilung.

Ein kluger Schachzug bestand darin, die geforderte Schülerzahl, die in Zeiden nicht vorhanden war, aus den Gemeinden Weidenbach, Wolkendorf, Rothbach und Nussbach aufzunehmen. Zeiden hatte auch das Glück über ein Internat zu verfügen, wo die Schüler unentgeltlich wohnen konnten. Befremdlich liest man, dass einige Kronstädter Sachsen anonyme Reklamationen gegen das Lyzeum in Zeiden anmeldeten. Man glaubte den geschichtlichen Konkurrenzkampf, den es immer zwischen

Kronstadt und Zeiden gab, überwunden zu haben. Dem war nicht so. Es ist eine besondere Geschichte und eine großartige Leistung.

Wir lesen 5 spannende Erinnerungen von ehemaligen Schülern: „Deutschunterricht am Gymnasium“, „Wie war das nur vor 50 Jahren?“, „Erinnerungen an meine Gymnasialzeit 1974-1976“, „Eine pädagogische Maßnahme und ihre Folgen“, „Als sich der letzte Jahrgang zum ersten Jubiläum traf“.

Der Rechenschaftsbericht der evangelischen Gemeinde A. B Zeiden für das Jahr 2014 ist reich an Themen und Ereignissen

Es fanden 55 Hauptgottesdienste und 28 Kindergottesdienste statt. Ein besonderer Gottesdienst konnte zu Pfingsten gefeiert werden. Er wurde von der Blaskapelle aus Höhenkirchen-Siegertsbrunn musikalisch begleitet.

Rege war auch die Jugendarbeit. In Holzungen fand der 9. evangelische Jugendtag statt. Ein Höhepunkt des Vorjahrs war die Jugendbegegnung in

In memoriam

Carmen Schmidt, geboren am 25.03.1937 in Reps, gelebt in Kronstadt, gestorben am 06.01.2015 in Heilbronn

Katharina Wagner, geborene Brenndörfer, geboren am 28.11.1924 in Petersberg, gelebt in Kronstadt, gestorben am 31.05.2015 in Traunreut

Ilse Barth, geboren am 08.07.1927 in Schlatt, gelebt in Kronstadt, gestorben am 04.06.2015 in Frankfurt

Werner Frank, geboren am 09.08.1925 in Toplita, gelebt in Kronstadt, gestorben am 10.06.2015 in Bad Schönborn

Enna Marie Christiansen, geborene Kramer, geboren am 21.02.1923 in Schorsten, gelebt in Kronstadt, gestorben am 17.06.2015 in Bonn

Ada Nussbächer, geborene Neustädter, gestorben am 21.06.2015 in Kronstadt+

Ingeborg Gärtner, geborene Liebhart, geboren am 06.06.1932 in Rosenau, gelebt in Kronstadt, gestorben am 23.06.2015 in Berlin

Dieter Reimesch, geboren am 29.06.1935 in Kronstadt, gestorben am 23.06.2015 in München

Horst Jakobi, geboren am 26.10.1928 in Agneteln, gelebt in Kronstadt, gestorben am 08.07.2015 in Gundelsheim, auf Schloss Horneck

Monika Fritsch, geborene Stenner, geboren am 01.02.1959 in Kronstadt, gestorben am 18.07.2015 in Frankenthal

Christel Rachel, geborene Janesch, geboren am 22.07.1943 in Kronstadt, gestorben am 23.07.2015 in Kierspe

Hans-Achim Wessely (Sly), geboren am 19.04.1936 in Kronstadt, gestorben am 26.07.2015 in München

Lutz Franke, geboren am 09.11.1943 in Kronstadt, gestorben am 31.07.2015 in Reutlingen (Sohn der Bartholomäer Kindergarten-Hilfetanke)

Erika Halle, geborene Zikeli, geboren am 06.06.1935 in Wolkendorf, lebte in Kronstadt, gestorben am 02.08.2015 in Plochingen

Sara Wächter, geborene Göbbel, geboren am 05.10.1934 in Schönau, gelebt in Kronstadt, gestorben am 03.08.2015 in Weißenburg

Siegfried Jekel, geboren am 28.07.1933 in Kronstadt, gestorben am 11.08.2015 in Nürnberg

Rolf Copony, geboren am 04.07.1933 in Tartlau, gelebt in Kronstadt, gestorben am 12.08.2015 in Frastanz, Bregenz

Anneliese Kueres, geborene Brenndörfer, geboren am 24.06.1938 in Kronstadt, gestorben am 25.08.2015 in München

Liane Jakobi, geborene Galter, geboren am 28.12.1927 in Kronstadt, gestorben am 28.08.2015 in Gundelsheim

Günter (Gindo) Paalen, geboren am 23.10.1938 in Kronstadt, gestorben am 05.09.2015 in Böblingen

Heinz-Georg Schneider, geboren am 14.04.1945 in Lubovca, gelebt in Kronstadt, gestorben am 07.09.2015 in Gundelsheim

Hansgeorg Depner, geboren am 14.04.1922 in Heldsdorf, gelebt in Kronstadt, gestorben am 10.09.2015 in Wangen

Marietta E. Auer, Dipl.Ing, geborene Laukotka, geboren am 19.11.1946, gestorben am 18.09.2015 in München

Für mehr als die Hälfte der Bewohner Kronstadts ist Kultur wichtig

Gibt es überhaupt Chancen, dass Kronstadt im Jahr 2021 europäische Kulturhauptstadt wird? Um auf diese Frage antworten zu können, muss man zuerst eine andere Frage beantworten: „Wie wichtig ist Kultur für die Bevölkerung der Stadt?“

Falls sie es schafft, Kulturhauptstadt zu werden, sollte die Stadt unter der Zinne nicht nur für Touristen attraktiv sein, sondern in erster Reihe für ihre Bewohner. Laut den Ergebnissen der „Studie für Kulturkonsum der Bevölkerung des Munizipiums Kronstadt“, die vergangene Woche der Öffentlichkeit vorgestellt wurden, findet mehr als die Hälfte der Bevölkerung Kronstadts, dass Kultur einen wichtigen Stellenwert in ihrem Alltagsleben hat. Dagegen ist nur ein Viertel der Bevölkerung aus der Region um Kronstadt (Zeiden, Säcele, Weidenbach, Predeal, Rosenau, Zărnești, Brenndorf, Budila, Neustadt, Krebsbach, Mariendorf, Heldsdorf, Honigberg, Tartlau, Petersberg, Târlungeni und Wolkendorf) an kulturellen Tätigkeiten interessiert. Was fehlt dem kulturellen Leben in Kronstadt? Welche Meinung haben die Kronstädter über die Veranstaltungen, die in ihrer Stadt organisiert werden? Wie oft besuchen sie überhaupt Theateraufführungen oder Konzerte, wie oft gehen sie ins Kino oder in ein Museum? Auch auf diese Fragen wurden Antworten geliefert. Diese werden wichtige Informationen für die Ausarbeitung der Kulturstrategie und der Vorbereitung der Kandidatur Kronstadts für die „Kulturhauptstadt 2021“ liefern.

Kronstadt hat keine guten Kulturmanager

Die Umfrage wurde zusammen mit der Soziologie-Fakultät der „Transilvania“-Universität erstellt und vom Soziologen Andrei Crăciun vom Nationalen Institut für Bildung und Kulturforschung geleitet. „Diese Umfrage ist für die Kulturstrategie der Stadt im Rennen für die Kulturhauptstadt 2021 sehr wichtig. Kronstadt ist die einzige Stadt Rumäniens, die ein derartiges Dokument hat. Aus den Resultaten der Umfrage kann man bemerken, dass in Kronstadt ein großes Bedürfnis für Kultur existiert. Das ist für uns ein Vorteil. Bei der Wahl der europäischen Kulturhauptstädte wurden schon immer Städte bevorzugt, die ein großes Potential vorweisen. Es waren nicht unbedingt Städte, die schon stark entwickelt sind, was das Kulturleben betrifft. Kronstadt hat das Potential, sich durch Kultur zu entwickeln“, meint Vize-Bürgermeisterin Adina Durbac, die außerdem betonte, dass das Management der Kulturinstitutionen leider ein sehr schwacher Punkt Kronstadts ist. Sie hat leider recht.

Man hatte gehofft, dass bis Anfang September die Oper, die Philharmonie, das Puppentheater und das Dramentheater von neuen Intendanten geleitet werden. Ebenfalls gab es Hoffnung, dass es die neuen Direktoren durch innovative Ideen und gewagte Projekte schaffen werden, diese recht konservativen Institutionen, die sich rumänienweit nicht sehr großer Popularität erfreuen, moderner und offener zu gestalten. Ende August haben die Wettbewerbe für die Intendantenposten stattgefunden. Im Rennen waren 12 Bewerber, davon fünf für das Theater, vier für die Philharmonie, zwei für die Oper und eine Person für das Puppentheater. Nach der Überprüfung der Management-Projekte folgte für diejenigen, deren Projekte die Note über 7 erhalten haben, ein Interview

mit der Wettbewerbskommission. Auch beim Interview musste man laut Gesetz die Note über 7 erhalten, um überhaupt als Leiter in Frage zu kommen. Das schaffte nur eine einzige Person, und zwar beim Puppentheater. Die restlichen Institutionen haben noch immer keinen Leiter.

Laut Umfrage hat für 94,1 % der Kronstädter die Familie den höchsten Wert. Danach folgen Schule und Bildung (74,9 %) und Freizeit und Erholung (69,8 %). Für die Bewohner des Kreises stehen auf Platz 2 und 3 die Arbeit (56,7 %) und die Bildung (51,9 %). Kultur ist für 55,5 % der Bewohner Kronstadts und nur 24,4 % der Bewohner des Kreises wichtig.

Fernsehen ist die beliebteste häusliche Freizeitbeschäftigung der Kronstädter Bevölkerung. Laut Umfrage sehen 91,4 % der Befragten täglich fern. Es folgen Musikhören (83,4 %), Radio hören (70,3 %) und Filme schauen (64 %). Es wurde festgestellt, dass die Kronstädter Bevölkerung eher ein passives Verhalten hat, was die Kultur betrifft. Der Prozentsatz der Leute, die kreative Aktivitäten bevorzugen, ist trotzdem relativ hoch: 7,4 %. Was die Musik betrifft, mögen die meisten Befragten rumänische Popmusik (53 %). Klassische Musik wird von 22,6 % der Befragten im Alter von über 50 Jahren und von nur 6,5 % Befragten zwischen 18 und 34 Jahren bevorzugt. In ihrer Freizeit spazieren Kronstädter gerne in Parks (54,8 % machen es wöchentlich), gehen einkaufen (13,7 %) oder treiben Sport (13,4 %).

Was die Kulturaktivitäten außer Haus betrifft, steht Kino am ersten Platz. 11,6 % der Befragten gehen wenigstens einmal im Monat ins Kino. Die zwei privaten Kinos in den Shoppingmalls „Eliana“ und „Coresi“ sind relativ gut besucht und auch die im Vorjahr mit Europäischen Mitteln vom Bürgermeisteramt Kronstadt eröffnete Patria-Kinemathek hat inzwischen ein loyales Stammespublikum gewonnen. An zweiter Stelle steht das Besuchen von lokalen Feiern (16,1 % tun es wenigstens einmal im Monat), gefolgt von Festival-Besuchen (9,5 %). Es folgen Museumsbesuche (7,5 % gehen wenigstens einmal im Monat ins Museum). Was Kino-, Festival- und Museumsbesuche betrifft, steht Kronstadt besser als der Landesdurchschnitt. Nicht so gut steht es um Oper-, Philharmonie- und Theaterbesuche (30 % weniger als der Landesdurchschnitt).

Theaterbesuche sind für 8,5 % der Kronstädter wenigstens einmal im Monat fällig, wobei 53,5 % der Befragten nie ins Theater gehen. Die beliebteste kulturelle Institution Kronstadts ist laut Umfrage die Weberbastei (27,3 % der Befragten haben im letzten Jahr hier ein Kulturevent besucht). Es folgen das „Sică Alexandrescu“ Dramentheater, die Oper und die Kreisbibliothek. Es wurden 800 Personen in der Stadt Kronstadt und 315 Personen aus dem Kreis befragt. Nach dem 10. Oktober, dem Anmeldeschluss für die Anträge, werden alle Resultate der Umfrage auf der Webseite des Bürgermeisteramtes veröffentlicht.

Aus: „ADZ“, vom 19. September 2015, von Elise Wilk

Wir gratulieren ...

... 97. Geburtstag

Walter Gust, geboren am 05.07.1918 in Graz, gelebt in Kronstadt, lebt in Marktsteft-Michelfeld

... 92. Geburtstag

Rudolf Fischer, geboren am 17.09.1923 in Kronstadt, lebt in Budapest

... 91. Geburtstag

Elfriede Zach, geborene Soos, geboren am 20.08.1924 in Kronstadt, lebt in Bergneustadt
Helga Stoian, geborene Copony, geboren am 10.09.1924 in Kronstadt, lebt in Ulm
Gisi Dovids, geboren am 19.09.1924 in Kronstadt, lebt in München

Erika Schmidt, geborene Rhein, geboren am 14.09.1924 in Kronstadt, lebt in Vernon/Kanada

... 90. Geburtstag

Edith McCaffrey, geborene Vogel, geboren am 09.03.1925 in Fogarasch, gelebt in Kronstadt, lebt in Columbia South Carolina

Hans Bergel, geboren am 26.07.1925 in Rosenau, gelebt in Kronstadt, lebt in Gröbenzell b. München

Paul Stotz, geboren am 01.08.1925 in Kronstadt, lebt in Rimsting

Adolf Fröhlich, geboren am 11.08.1925 in Kronstadt, lebt in Freiburg im Breisgau

... 85. Geburtstag

Sigrid Tontsch, geborene Ipsen, geboren am 11.07.1930 in Kronstadt, lebt in Düsseldorf

Hans-Gert Kessler, geboren am 16.07.1930 in Bukarest, gelebt in Kronstadt, lebt in München

Ingeborg Galter, geborene Neustädter, geboren am 01.08.1930 in Kronstadt, lebt in Kaufbeuren

Gerda Vogel, geborene Mehrbrodt, geboren am 02.08.1930 in Tschernowitz, gelebt in Kronstadt, lebt in Unterhaching

Brigitte Stotz, geborene Schmidts, geboren am 16.09.1930 in Kronstadt, lebt in Aystetten

Ottmar Schuller, geboren am 21.09.1930 in Kronstadt, lebt in Gummersbach

Friedrich Nussbächer, geboren am 06.10.30 in Kronstadt, lebt in Freiburg

... 80. Geburtstag

Gertrud – Mädy Martini, geborene Krämer, geboren am 24.07.1935 in Kronstadt, lebt in Steinheim/Albuch

Frieder Lang, geboren am 03.08.1935, in Bistriz, lebte in Kronstadt, lebt in Heilbronn

Erika Munteanu, geborene Schuller, geboren am 05.08.1935, in Kronstadt, lebt in Berlin

Hildegard Antal, geboren am 13.08.1935 in Kronstadt, lebt in Augsburg

Arthur Habermann, geboren am 25.08.1935 in Kronstadt, lebt in Gummersbach

Christa Riemer, geborene Szegedi, geboren am 31.08.1935 in Kronstadt, lebt in Pullach bei München

Hildegunde Fröhlich, geborene Kramer, geboren am 27.09.1935 in Kronstadt, lebt in Freiburg i. Breisgau

Zahlungsrückstände

Diesmal bringen wir die Tabelle mit den Lesernummern (rechts) derer, die ihren Beitrag für 2015 noch nicht entrichtet haben, schon vor Jahresende, weil das Geld für Druck und Versand benötigt wird. Bitte überweisen Sie den fälligen Betrag, möglichst aufgerundet, damit wir auch den Menschen im Altenheim Kronstadt wieder eine Freude bereiten können. Wer per Dauerauftrag zahlt, bitte den Betrag bei Ihrer Bank anpassen lassen, denn seit diesem Jahr beträgt er mindestens 20 Euro. Leser Nummer bitte nicht vergessen anzugeben, siehe Adressaufdruck Seite 1 links unten. *Der Schatzmeister dankt.*

700038	700039	700046	700061	700101	700109	700114	700118
700128	700129	700149	700151	700158	700227	700228	700291
700298	700301	700310	700323	700387	700441	700463	700478
700495	700504	700574	700593	700609	700670	700693	700703
700739	700743	700772	700774	700782	700788	700797	700858
700978	800047	800069	800076	800186	800189	800192	800196
800214	800234	800275	800324	800325	800339	800346	800356
800362	800476	800481	800583	800584	800620	800673	800677
800731	800744	800849	800907	800913	800987	801010	801035
801037	801038	801050	801108	801146	801147	801152	801176
801196	801223	801241	801249	801257	801266		

Wo ein Mensch glücklich ist, hat ein anderer dafür gesorgt. *Englisches Sprichwort*

Die Geschichte ist ein grenzenloses Frühwarnsystem, das niemand ernst nimmt. *Lothar Schmidt*

Leicht ist es, anderen zu raten, schwer oft, für sich selber das Richtige zu erkennen. *Georg Christoph Lichtenberg*

Je mehr man schon weiß, je mehr hat man noch zu lernen. *Friedrich von Schlegel*

Bestellcoupon

Bitte senden an: **Neue Kronstädter Zeitung, Abonnentenverwaltung, Ortwin Götz, Keltenweg 7, 69221 Dossenheim**
oder per E-Mail an: orgoetz@googlemail.com
oder per Telefon: (06221) 389531

Ich abonniere die



Jahresbezugspreis 20,- €

Erscheinungsweise vierteljährlich; Kündigung jeweils vier Wochen vor Quartalsabschluss.

Name und Vorname (bitte in Druckbuchstaben)

Straße, Hausnummer

PLZ, Ort

Telefonnummer oder E-Mail

Datum und Unterschrift

Die Bezugsgebühr überweise ich:

auf das Konto Postbank München:

IBAN DE50 7001 0080 0015 6968 02
BIC (nur aus dem Ausland) PBNKDEFF

Ein Dauerauftrag ist zu empfehlen

Es werden auch gerne Spenden entgegengenommen

Vertrauensgarantie:

Mir ist bekannt, dass ich diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen bei der Bestelladresse widerrufen kann. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs (Datum des Poststempels).

2. Unterschrift

Wenn Sie diesen Vordruck ausschneiden und ausgefüllt bei Ihrer Bank einreichen, können Sie damit Ihre Abonnementgebühr und Spenden an die Zeitung entrichten lassen. Ihre Bank übernimmt daraus die erforderlichen Daten. Der Dauerauftrag hilft Ihnen, die Zahlungen nicht zu vergessen, und hilft uns, da uns dadurch die Arbeit und die Kosten für das Verschicken von Mahnungen erspart bleiben.

Eröffnung eines Dauerauftrags bei Ihrer Bank

Hiermit erteile ich den Auftrag zur Eröffnung eines Dauerauftrags.

Auftraggeber:

Name

Vorname

IBAN/Konto

BIC/BLZ

Empfänger:



Konto bei der Postbank München
IBAN DE50 7001 0080 0015 6968 02 • BIC PBNKDEFF

Verwendungszweck:

Abonnement und Spende für die „Neue Kronstädter Zeitung“

Leser Nummer (sechsstellig)

Betrag: _____ € **Ausführungsrhythmus:** jährlich

Datum der ersten Ausführung

Unterschrift